12

SLUB Dresden
zell1
Z.
4.
882
m026 MZ

Säch
Z
8
Land

SLUB
Wir führen Wissen.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Bautzen

Bearbeitet von der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz

*

Heft 1

Die mittelalterlichen Befestigungsanlagen der Stadt Bautzen und die Gründe für ihren teilweisen Abbruch

von

Felix Wilhelm

*

1928

Druck und Verlag: Bautzener Tageblatt, Bautzen

Sächsische 12
Z 4°
882
Landesbibl.

Oberlausitzer Heimatstudien

Heft 12

Eine Folge von Schriften
aus dem Gebiet der oberlausitzischen Heimatforschung, herausgegeben von
Dr. phil. Walter Frenzel

SLUB
Wir führen Wissen.

Die mittelalterlichen Befestigungsanlagen der Stadt Bautzen

und die Gründe für ihren teilweisen Abbruch

von

Felix Wilhelm

✳

1928

Druck und Verlag: Bautzener Tageblatt, Bautzen

Sächsische
Landesbibliothek
23. JULI 1980
Dresden

Einleitung.

Mit staunender Freude sieht der Fremde, wenn er über die Kronprinzenbrücke, den Protschenberg oder den Schießplatz wandert, das Stadtbild Bautzens, wie es sich mit seinen vielen zierlichen Türmen, mit seiner düsteren Burg, seinen verwitterten Mauern und trotzigen Basteien in harmonischer Geschlossenheit auf dem steilen Spreeufer vor ihm ausbreitet. Und uns Einheimische, die wir dieses Bild doch schon so oft gesehen haben, zieht es immer wieder in seinen Bann und erfüllt unsere Herzen mit beglückender Freude darüber, daß diese schöne Stadt unsere Heimat ist.

Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich bei diesem Anblick das Bild der wehrhaften, mittelalterlichen Stadt, das Bautzen noch vor 100 Jahren bot, wieder vor das geistige Auge zu malen. Viele Bilder im Stadtmuseum, z. B. von Crozinus, vom Zeichenlehrer von Gersheim u. a., die Stadtgrundrisse von Student Schreiber (1709), von Leutnant Lorenz (1820) und viele in den Ratsakten bisher verborgen gebliebenen Risse und Abbildungen zeigen uns, wie Bautzen vom Mittelalter bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts befestigt war, desgleichen berichten geschriebene und gedruckte Chroniken alter und neuer Zeit, besonders die im Jahre 1902 von Richard Neumann verfaßte „Geschichte der Stadt Bautzen" in ausführlicher und gewissenhafter Weise davon.

Der Geschichtsfreund bedauert freilich, daß nicht noch mehr von den alten Befestigungsanlagen erhalten worden ist, und macht wohl auch den damaligen Mitgliedern der Stadtverwaltung den Vorwurf, daß sie bei deren teilweisem Abbruch allzu gründlich verfahren seien. Es soll deshalb an der Hand der Ratsakten einmal den Gründen nachgegangen werden, die für den Abbruch des größeren Teiles unserer mittelalterlichen Befestigungen einst maßgebend gewesen sind.

Dem Stadtrate aber danke ich ganz besonders dafür, daß er mir die Ratsakten zu diesem Zwecke geöffnet und zur Bearbeitung überlassen hat.

Bevor wir aber auf das Einzelne eingehen, sei in Kürze davon geredet, wie in den Jahren 1820 bis 1860, in denen die alten Befestigungsanlagen auch in den anderen Städten abgebrochen wurden, die Verhältnisse im allgemeinen und für Bautzen im besonderen lagen.

Die Napoleonischen Kriege 1806—1813 hatten bewiesen, daß die alten Festungswerke gegen die weittragenden, stark wirkenden feindlichen Geschütze, sowie gegen die strategische Art des Angriffes keinen Schutz mehr boten, daß man ihrer also nicht mehr bedurfte. Es kann auch nicht bestritten werden, daß den Bürgern die alten Befestigungsanlagen recht lästig und unbequem waren. Die hohen Mauern entzogen den anliegenden Häusern sehr viel Licht und Luft, zwangen zu engem Beisammenwohnen, machten eine Beschleusung der Straßen nur schwer möglich und boten in den Ecken und Winkeln und der engen Gasse hinter ihnen Gelegenheit zum Ablagern und Anhäufen von allerhand Unrat. Dadurch entstanden fortgesetzt Seuchen in der Stadt, und die Feuersgefahr war um so größer, als man oft nur schwer zu dem betreffenden Brandherd gelangen konnte. Ferner wurde dadurch der Verkehr nach außen sehr behindert. Nur durch die wenigen engen und finsteren Stadttore konnte man ins Freie hinaustreten und war oft genötigt, weite Umwege zu machen, wenn man auf seine Felder oder in seinen Vorstadtgarten gelangen wollte. Daß die Tore schon in früher Abendstunde geschlossen wurden, war für viele auch recht unbequem. Durch Anschluß Sachsens an den 1832 gegründeten Deutschen Zollverein nahm der Lastwagenverkehr nach den Städten ganz bedeutend zu. Die Lastwagen wurden breiter gebaut und höher beladen und konnten oft die niedrigen Stadttore nicht mehr durchfahren. Sie mußten zum Teil abgeladen werden, wenn sie nicht stecken bleiben wollten. Ebenso waren die Eilpostkutschen, die in der Biedermeierzeit den Fernverkehr besorgten, höher als die alten Postwagen, so daß sie nur mit äußerster Vorsicht das Tor durchfahren konnten. Als nun gar in den vierziger und fünfziger Jahren die größeren Städte eine Eisenbahnverbindung erhielten, trat die Notwendigkeit, die Stadt nach dem Bahnhof hin aufzuschließen, unabwendlich zutage. Zudem waren die alten Befestigungen vielfach in argen Verfall geraten und drohten einzustürzen. Jahrzehntelang war an ihnen nichts ausgebessert worden, weil man es nicht für unbedingt notwendig hielt, und weil den Städten die Mittel dazu fehlten; denn diese hatten eine drückende Schuldenlast aus den vergangenen Kriegsjahren abzutragen. Kaum jemand dachte mehr daran, daß die festen Mauern und Tore in der vergangenen Hussitenzeit oder im Dreißigjährigen Kriege die Stadt wiederholt vor dem Verderben bewahrt hatten, und daß man, dankbar dafür, ihnen Schonung angedeihen lassen sollte, oder daran, daß die Nachwelt diese Zeugen ruhmvoller Vergangenheit je wertschätzen könnte. Fast restlos legten damals die meisten Städte ihre alten Befestigungswerke nieder. Wenn es in Bautzen nicht in dem gleichen Maße geschah, wenn seine alten Befestigungsanlagen zum guten Teile erhalten geblieben sind, so hatte das wohl vor allem seinen Grund in der Lage der Stadt auf dem steilen, felsigen Spreeabhange, der nach Norden und Westen zu es verhinderte, Verkehrswege in die Stadt einzuführen oder die Stadt nach diesen Seiten hin zu erweitern.

Soll nun im folgenden von dem Abbruche der mittelalterlichen Befestigungsanlagen der Stadt und von dem Entstehen des jetzigen Stadtbildes gesprochen werden, so ist damit schon angedeutet, daß die ältesten Befestigungen nicht in Betracht gezogen werden: denn es hat bis jetzt noch nicht einwandfrei festgestellt werden können, wie sie verlaufen und beschaffen gewesen sind. Es soll sich nur um die im 14. bis 16. Jahrhundert errichteten Wehrbauten handeln, die bis vor rund hundert Jahren in fast unversehrtem Zustande die Stadt umgaben.

Wir haben drei in sich geschlossene Verteidigungsgebiete zu unterscheiden:

Die Ortenburg, die innere Stadt und die Vorstadt.

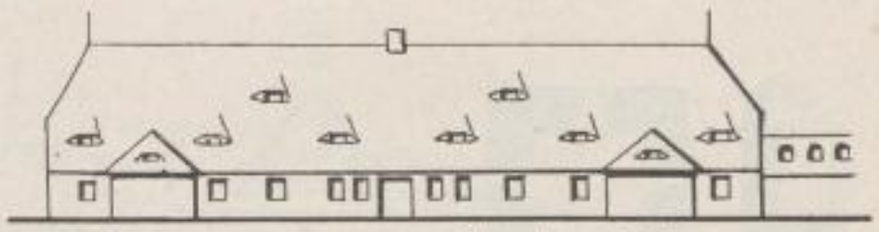
I.

Die Ortenburg.

Die Ortenburg ist seit 1486, dem Jahre, in dem König Matthias von Ungarn ihren Umbau vollenden ließ, nach außen hin nicht wesentlich verändert worden. Noch deutlich erkennen wir sie als das starke, sturmfreie Bollwerk sowohl nach der Spreeseite, als auch nach der Stadtseite zu, das sie das ganze Mittelalter hindurch gewesen ist. Im Jahre 1757 wurde sie von preußischen Truppen zum letzten Male in Verteidigungszustand versetzt. (Rep. V. Sect. II. A. c. 4. Bl. 6.)

Ihren einzigen Zugang bildete ehemals das spätgotische, große Tor für den Fahr- und Reitverkehr, sowie die kleine Tür daneben für den Personenverkehr nach der Schloßstraße hin. Beide Eingänge konnten durch Zugbrücken geschlossen werden, deren Einlaßfalze an den Toren ihre Länge auf 6 Meter angeben. Dies muß auch der Breite des Schloßgrabens ungefähr entsprochen haben. Da Grundrisse aus der Zeit, als der Schloßgraben noch unversehrt bestand, weder im Archiv des Landbauamtes, noch anderswo vorzufinden waren, sind wir hier auf Mutmaßungen angewiesen. Wahrscheinlich umschloß der Schloßgraben in einem nach Westen geöffneten Bogen, der bis an die Rückseite der Häuser an der Logengasse reichte, den vorgeschichtlichen Wall, auf dem das Hauptgebäude stand. Wie aus einem Plane des Landbauamtes (1835) hervorzugehen scheint, verliefen Wall und Graben nach Westen zu bis zum Steilabfalle nach der Spree, beziehentlich bis zum Beginn der Stadtmauer, die später den Schloßgraben überquerte. Es war ein trockener Graben, aus dem die Wallböschung aufstieg, deren Steilheit man durch meterhohes Aufschütten von Brandschutt beträchtlich gesteigert hatte.

Auf die Wallkrone war die Hauptschildmauer der Burg aufgesetzt. Sie zog sich vom Matthiasturme bis zum Kleinen Schloßturme westlich des Schloßplatzes hin. Der Kleine Schloßturm fällt jetzt kaum noch in die Augen, da er bis zur Mauerhöhe abgetragen worden ist. Aber auf dem Kupferstiche von Christian Ottbofer aus dem Jahre 1707 erreicht er als zinnengekrönter Wehrturm fast die Höhe des Matthiasturmes und überragt auf dem Schreiberschen Stadtbilde als Ruine noch die Schloßmauer. Der in letzter Zeit für ihn aufgekommene Name Hungerturm ist völlig unbegründet, da er niemals Gefängnisse für schwere Verbrecher enthalten hat. Die Hauptschildmauer reichte bis zum Dachsims der beiden Flügel, durch die wahrscheinlich schon vor 1483 der einst rechteckige Hauptbau erweitert worden war, und die nun den inneren Hof umschlossen, und maß 12½ Meter in der Höhe und 2,83 Meter an Stärke. In ihr war in der Höhe von ungefähr 8 Meter ein Wehrgang eingebaut, zu dem man von beiden Türmen emporsteigen konnte. Ihre volle Höhe ist nur noch in dem Teile erhalten, der an den Matthiasturm stößt. Soweit sie den inneren Hof abschließt, ist sie bis auf 7 Meter Höhe abgetragen worden. Von beiden Türmen lief die Wehrmauer im Norden und Süden bis zur „Fronfeste", wie der Wasser- und Gefängnisturm der Burg auf alten Plänen genannt wird, und schloß den einst unbebauten äußeren Schloßhof ein (vergl. Originalaufnahme von F. Friedrich 1852 im Landbauamt). Ihre jetzige Höhe schwankt zwischen 3,5 Meter im Norden und Westen und 8 Meter an der Südseite, doch war sie im Norden und Westen einst auch gegen 1,5 Meter höher, da der Schloßhof durch Brandschutt um so viel aufgehöht erscheint, wie Grabungen ergeben haben. Ihre Stärke beträgt durchschnittlich 2 Meter. Auf sie war eine mit Ziegeldach geschützte Brustwehrmauer mit Schießscharten von 3½ Meter Höhe und 0,80 Meter Stärke aufgesetzt, hinter der ein Wehrgang entlanglief, und die im Hinrichtungshofe, jedoch ohne Bedachung, noch ziemlich gut erhalten geblieben ist (vergl. Schreibersche Radierung von 1709).



Salzniederlage im Hofe der Ortenburg K. Prefsler.

Bild 1.

Die Fronfeste wird von den Chronisten als der älteste Teil der Ortenburg angesehen und seine erste Anlage dem Kaiser Otto I. zugeschrieben. Als Erbauungsjahr wird 958 vielfach genannt, obgleich urkundliche Belege dafür bisher nicht ermittelt werden konnten. Der obere Teil ist wahrscheinlich vom Landvogt Heinrich Pflug von Rottenstein im Jahre 1400 errichtet worden, der „sehr viele Steine am Eselsberge brechen ließ, um einen festen Turm auf dem Schlosse zu bauen". (Nachlitzsche Chronik S. 18.) Mittels einer hölzernen Winde wurde das Spreewasser im Innern des Turmes emporgehoben. Doch hatte man zur Vorsorge noch einen 22 Meter tiefen „Schwitzbrunnen" mitten im Schloßhofe in den Felsen gemeißelt, der einen durchschnittlichen Wasserstand von 6 Metern aufwies. 1616 erhielt die Ortenburg laut Vertrag vom 16. März dieses Jahres Anschluß an die städtische Wasserleitung. (S. 81.) Der viereckige, steinerne Wassertrog für das Fließwasser aus der Alten Wasserkunst, sowie der Brunnen sind jetzt mit Erdreich überdeckt.

In den Jahren 1781 und 1782 wurden an der Nordmauer des Schloßhofes die Salzniederlage und an seiner Südmauer das Magazinhaus erbaut. Wahrscheinlich sind damals die Wehrgänge der Mauer teils in die Gebäude einbezogen, teils bis auf das erwähnte Stück im Hinrichtungshofe abgebrochen worden. Im Jahre 1869 wurde die Salzniederlage beseitigt und an ihre Stelle das unschöne, frühere Schwurgerichtsgebäude gesetzt, das so sehr das Stadtbild beeinträchtigt.

Um dieselbe Zeit war das Adolf von Metzradsche Haus am Burglehn, jetzt „Herberge zur Heimat", nebst der Mühlbastei dem Militär als Kaserne bez. als Exerzierraum vermietet worden (V. II. A. 4. Bl. 195) und ist bis 1842 Kaserne geblieben (V. II. Bd. 10, Vol. II, Bl. 38). Um dem Militär einen näheren Zugang zu seinem Magazinhause im Schloßhofe zu verschaffen, wurde 1782 ein zweites Tor nach dem Burgplatze zu angelegt. Dabei war nötig, einen Teil des Walles abzutragen, ihn mit Ufermauern einzufassen und den Schloßgraben zuzuschütten. Dadurch, daß man die Straße, die jetzt Schloßgraben heißt, in gerader Richtung näher an das Schloß heranlegte, gewannen die Häuser in der Logengasse Hinterland.

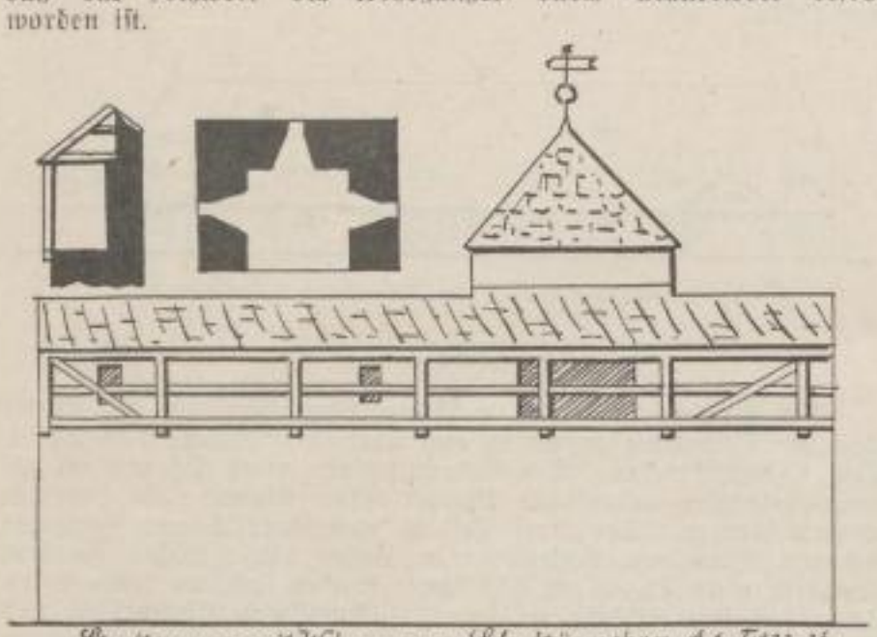
II.

Die innere Stadtmauer und die Feuergasse.

Ratsakten Rep. V. Sect. II. A. 4.

Die innere Stadtmauer begann an der Südseite der Ortenburg und lief, nur durch die fünf Tore unterbrochen, um die ganze innere Stadt bis zum Matthiasturme im Norden des Schlosses. Wo das Gelände im Westen und Norden zum Teil ziemlich jäh nach der Spree absteigt, war sie in derselben Horizontalen dem Hügel aufgesetzt, wie das mehr ebene Gelände im Süden und Osten es bedingte. Vom Inneren Lauentore bis zum Schlosse und von da bis zum Schülertore diente sie „fast in ihrer ganzen Länge zugleich als Ufermauer, um den dahinterliegenden höheren Boden vor dem Herabrollen auf den niederen Teil zu schützen, und war von

Distanz zu Distanz mit starken Gegenpfeilern versehen, diente aber zugleich als Befestigungswerk in Kriegszeiten und war deshalb weit über ihren Bedarf als Ufermauer erhöht und oben mit einem ziegelgedeckten Umgange und einer Brustwehrmauer mit Schießscharten versehen" (Bl. 126 ff.). Die Mauer war demnach an vielen Stellen außen bedeutend höher als innen. Innen gemessen wies die Stadtmauer nach den Angaben des Kämmereiverwalters Liebert (Bl. 12, 96 u. a.) folgende Durchschnittsmaße auf: die Hauptmauer 8 sächsische Ellen = 4,53 Meter Höhe und 2¾ Ellen = 1,56 Meter Stärke. Sie war aus Bruchsteinen mit Kalk aufgeführt; die der Hauptmauer aufgesetzte Brustwehrmauer maß 4 Ellen = 2,26 Meter an Höhe und 1 Elle = 56,6 Zentimeter an Stärke. Der Wehrgang hinter dieser wurde verbreitert durch mit Bohlen belegte Balken, die nach innen die Hauptmauer überschnitten und Stützpunkte für Holzsäulen abgaben, die das Sparrwerk der Ziegelbedachung des Wehrganges trugen (Bl. 15). Ein, wenn auch nur kleiner Teil dieser inneren Stadtmauer ist in bestem baulichen Zustande bis heute am Reichenturme nach dem Buttermarkt zu als Aufgang zum Turme stehen geblieben, nur daß das Holzwerk des Wehrganges durch Mauerwerk ersetzt worden ist.



Stadtmauer mit Wehrgang am Schultürmchen. Acta T 1822. 36.

Bild 2.

Der Raum unmittelbar hinter der Stadtmauer hieß die Feuergasse oder der Feuergang (Bl. 27), einmal wird er auch in den Akten Spritzengang genannt (Bl. 23). An ihn stießen die Höfe, Gärten und Hintergebäude der Häuser an den Hauptstraßen. Er durfte in einer Breite von 4 Ellen = 2,26 Meter von den angrenzenden Grundstücksbesitzern nicht bebaut, benutzt oder behindert werden (Bl. 23) und war Eigentum der Kommune (Bl. 126). Das Verbindungsstück zwischen der Reichenstraße und dem Buttermarkte am Reichentore zeigt uns noch die Feuergasse in ihrer ursprünglichen Breite von 4 Ellen. Nur im Verlaufe der Koblengasse, das ist die jetzige Torgasse, und der Hinteren Kesselgasse, das ist die jetzige Schulstraße, war die Feuergasse auf das zwei- bis dreifache ihrer gewöhnlichen Breite erweitert, wahrscheinlich, um an diesen besonders gefährdeten Stellen das Ansammeln einer größeren Menge Verteidiger zu erleichtern. Die Stelle ihrer größten Breite am Ausgange der Quergasse hieß der Koblenmarkt (Bl. 15).

In die innere Stadtmauer hatte man an besonders gefährdeten Stellen zur Verstärkung und Flankierung der Mauer viereckige Wehrtürme oder Basteien eingefügt, so den Mönchenturm oder die Mönchsbastei am Wendischen Kirchhofe, die größte und stärkste unter allen. Ein verdeckter, über die Gäbengasse (Heringsgasse) hinweg führender Gang verband sie mit dem Franziskanerkloster; er wurde im Jahre 1563 beseitigt. Die Feuergasse führte als überwölbter Gang durch die Mönchsbastei. Weiterhin stand ein Wehrturm an der Fischerpforte, einer östlich des Lauentores und einer in der Stadtmauer am Reichentore, der die Harbitsche hieß und als Gefängnis für liederliche Frauen diente. Außerdem befanden sich Basteien an den Stellen, wo breitere Verbindungswege von der inneren Stadt nach der Feuergasse führten, so am Ende der jetzigen Theatergasse, sie hieß das Schultürmchen (V. II A. f. 5.), am Ende der Hinteren Reichengasse und am Gickelsberge in der Verlängerung des Gäßchens von der Wendischen Straße her. Von diesen aus konnte der Wehrgang auf der inneren Stadtmauer bestiegen werden. Auch an anderen Stellen führten schmale Zugänge von den Hauptstraßen nach der Feuergasse. Ein solches Gäßchen ist in der Breite von 2¼ Meter noch an der Grenze zwischen den Burglehnhäusern und den Häusern der Heringsgasse, an der Stelle, wo die Rechtshoheit der Stadt aufhörte und die landesherrschaftliche begann, erhalten geblieben. Es ist nach der Straßenseite zu mit einer Holztüre abgeschlossen. Das angrenzende Grundstück ist irrtümlich als Heringstraße Nr. 31 bezeichnet. Es steht nicht auf städtischem Grund und Boden, sondern wurde vom Grundstück Burglehn Nr. 1 abgetrennt (Bl. 251).

In der Feuergasse konnte die ganze innere Stadt umschritten werden. Freilich war dieser Umgang wenig anmutend, da sich längs der Feuergasse eine offene Rinne hinzog, in die die Anlieger ihre Abwässer zu schütten hatten, die teils nach den inneren Stadtgräben abflossen, teils sich in einem Teiche auf dem Wendischen Kirchhofe ansammelten, wo sie versickerten, teils durch Maueröffnungen frei den Abhang nach der Spree herabliefen.

Die Mittel für Erhaltung der Stadtbefestigung hatte die Kämmereikasse aufzubringen. Vor der Schlacht am 20. und 21. Mai 1813 hatten die Russen in aller Eile die Stadt noch einmal wehrfähig gemacht. Seit dieser Zeit aber hatte keine ausbessernde Hand mehr an die alten Festungswerke gerührt. Man bedurfte ihrer nicht, da sich die Kämpfe von 1813—15 in anderen Landesteilen abspielten. Wie wir sehen werden, waren die Stadtmauern schon nach zwei Jahrzehnten in den ärgsten Verfall geraten, weil die Bürgerschaft die Unterhaltungskosten nicht aufzubringen imstande war. Bautzen hatte anteilig eine Kriegsschuldenlast von 529 713 Talern (Reymann S. 178) abzutragen, ungerechnet die unmittelbaren Eintreibungen während der vielen Truppendurchzüge. Woher sollte die Kämmereikasse unter diesen Umständen die Baumittel nehmen?

So liefen in den Jahren 1826 und folgenden bei den Bürgermeistern Roux und Hennig fortgesetzt Klagen über den Verfall der Stadtmauern ein. Besonders schlimm war der Verfall an der Wetterseite der Stadt nach Westen, Nord- und Südwesten zu. Zwischen Schülertor und Nikolaitor waren das Gebälk und die Bedachung des Wehrganges auf 60 Ellen hin eingestürzt und die Dachziegel gestohlen worden (Bl. 1). Auf der Mauer zwischen dem Schulhofe bei der Schulkollegenwohnung und dem Stockhause am Lauentore waren die Säulen des Dachgebälkes des Wehrganges so morsch geworden, daß für die Fußgänger in der Hinteren Kesselgasse Gefahr durch Abstürzen drohte. Beim Absteifen des gesunkenen Sparrwerkes des Wehrganges verunglückte der Handlanger Biebrach aus Seidau tödlich, indem er durch das nachschiebende Dachwerk von der 13 Ellen hohen Mauer herabgerissen wurde. Ein Maurer und ein Zimmermann, die näher an der Wehrmauer standen, blieben jedoch unverletzt (Rep. V. II A f. 5 Bl. 15). Weiter zeigte Kaufmann Thomaschke am 24. September 1828 dem Rate an, daß bei dem Türmchen auf dem Kohlenmarkte durch Einstürzen der Mauer ein Mann erschlagen worden sei (Bl. 8), und daß, „wenn sich der Unglücksfall 5 Minuten später ereignet hätte, eine Menge Schüler, die aus der Stunde kamen und wie gewöhnlich ihren Weg an der Stadtmauer hin über die Kohlengasse nach der Lauenvorstadt nahmen, das gleiche Schicksal hätte treffen können. Es wird dringend ersucht, ohne Verzug das Dach der Stadtmauer abzubrechen, da alle Balken verfault sind und an eine Wiederherstellung der großen Kosten wegen nicht zu denken ist" (Bl. 8).

Nach einem Sondergutachten des Bürgermeisters Hennig vom 24. September 1828 (Bl. 10) sei es nötig, den ganzen oberen Teil der Bedachung nebst Brüstung und das gesamte Holzwerk auf der Mauer vom Schulpförtchen des alten Gymnasiums bis zum Stockhause am Lauentor ganz wegzunehmen, da Balkenwerk und Schwellen verfault und das Ziegeldach an vielen Stellen so schadhaft seien, daß ein Windstoß die Ziegel herabschleudern könne (Bl. 11). In ähnlichem Zustande befand sich die innere Stadtmauer auch an anderen Stellen. Ebenso hatte das Türmchen an der Kohlengasse von dem Kirchenvogte, der es als Freiwohner innehatte, wegen Baufälligkeit geräumt werden müssen (Bl. 28).

Deshalb beauftragte der Stadtrat den Kämmereiverwalter Liebert, in Gemeinschaft der verpflichteten Baufachverständigen Zimmermeister Zwiefel und Maurer Menzel, die Feuergasse zu begehen und ein Gutachten über den Gesamtbefund einzureichen. Dieses Gutachten wird unter dem 12. Mai 1828 erstattet. Die „Kommission" begeht also die Feuergasse längs der inneren Stadtmauer vom Inneren Lauentor bis zur Ortenburg, von der Schloßstraße bis zur Nikolaipforte, weiter bis zum Schülertor, vom Schülertor bis zum sogenannten Postgäßchen, wahrscheinlich dem nördlichen Teile der Hirtengasse, jetzt Seminarstraße (Bl. 2).

Da ergibt sich, daß Zinngießer Franke sein Haus (jetzt Innere Lauenstraße 12) in einer Tiefe von 29½ Ellen unmittelbar an die Stadtmauer angebaut, den Feuergang als Hof benutzt und mit einem Schuppen bebaut hat. Ebenso haben mit ganz wenigen Ausnahmen sämtliche Anlieger der Lauenstraße, Heringstraße und des Burglehns den Feuergang eigenmächtig zu ihrem Hofe oder Garten geschlagen, mit Holzschuppen, Stallungen, Aborten (Bl. 4, 81 u. a.)

und dergleichen bebaut oder zum Ablagern von Dünger und Scherben verwendet. Verschiedene Anlieger, wie Martschink, Weltz, Schier, Dittmann (Bl. 128) haben mit Genehmigung des Rates den schadhaften Wehrgang und die Bedachung der Hauptmauer bereits abgetragen und diese mit Schalsteinen abgedeckt, andere wie Radler, Feldmann, Nadler usw. haben den Wehrgang verschlagen und als Holzstall eingerichtet (Bl. 5, 77), andere ihre massiven Hintergebäude bis dicht an die Stadtmauer herangerückt. Bürstenmacher Bertram hat den überwölbten Feuergang, der durch das wendische Pfarrhaus, die alte Mönchsbastei, führte, zugemauert, und Nagelschmied Meyer ein Hinterhaus auf dem Gange bis zur Stadtmauer gebaut, dessen Altan unmittelbar auf der Mauer ruhte (Bl. 4). Im Strengerschen Hause (Burglehn 1) ist eine Kegelbahn längs der Stadtmauer in der Feuergasse angelegt worden. Auf der ganzen Strecke vom Lauentor bis zum Nikolaitor sind Mauer und Feuergang von den Anliegern in dieser oder jener Weise beschlagnahmt worden. Von dem Nikolaitore bis zum Schülertor und weiter bis zum Postgäßchen ist zwar die Stadtmauer nirgends benutzt oder verschlagen, aber überall verfallen und die Feuergasse auch hin und wieder in den Hof oder Garten des betreffenden Grundstückes einbezogen worden.

zinses zu übernehmen, ihre Abtragung auf eigene Kosten und Gefahr bewirken, die Mauer aber, soweit sie stehen bleibe, in gutem baulichen Zustande erhalten zu wollen. Darauf beschloß der Rat unter dem 3. Juli und 5. November 1832: „Stadtmauer und Feuergasse werden den Anliegern unentgeltlich, aber gegen Entrichtung eines jährlich zu zahlenden Erbpachtes von 1 Pfennig für die Quadratelle des gewonnenen Raumes oder von 4 Neugroschen überhaupt, überlassen.“ Es wurde genehmigt, die Mauer bis auf den Grund der Gärten auf eigene Kosten und Gefahr abzutragen, aber verlangt, die Steine der „Commune“ zu überlassen, den Schutt wegzuführen, ohne die Verkehrswege dabei zu beschädigen, die entblößten Ufermauern auf eigne Kosten mit Schalsteinen einzudecken, die stehenbleibende Außenmauer auszugleichen, die neu zu errichtende Brustmauer auf eigene Kosten herzustellen und zu erhalten. Der Abbruchschutt sollte zur Erhöhung und Einebnung des Weges hinter der Stadtmauer am Eselsberge, zum Zuschütten der Pfütze auf dem Wendischen Kirchhofe, die den Kirchweg sperre, zur Einebnung des Weges hinter der Großen Mühle (Bl. 99) oder zur Erhöhung der Fahrbahn im Nikolaizwinger verwendet werden. Die, welche die Mauer nicht abzutragen beabsichtigten, sondern sie weiterhin zu

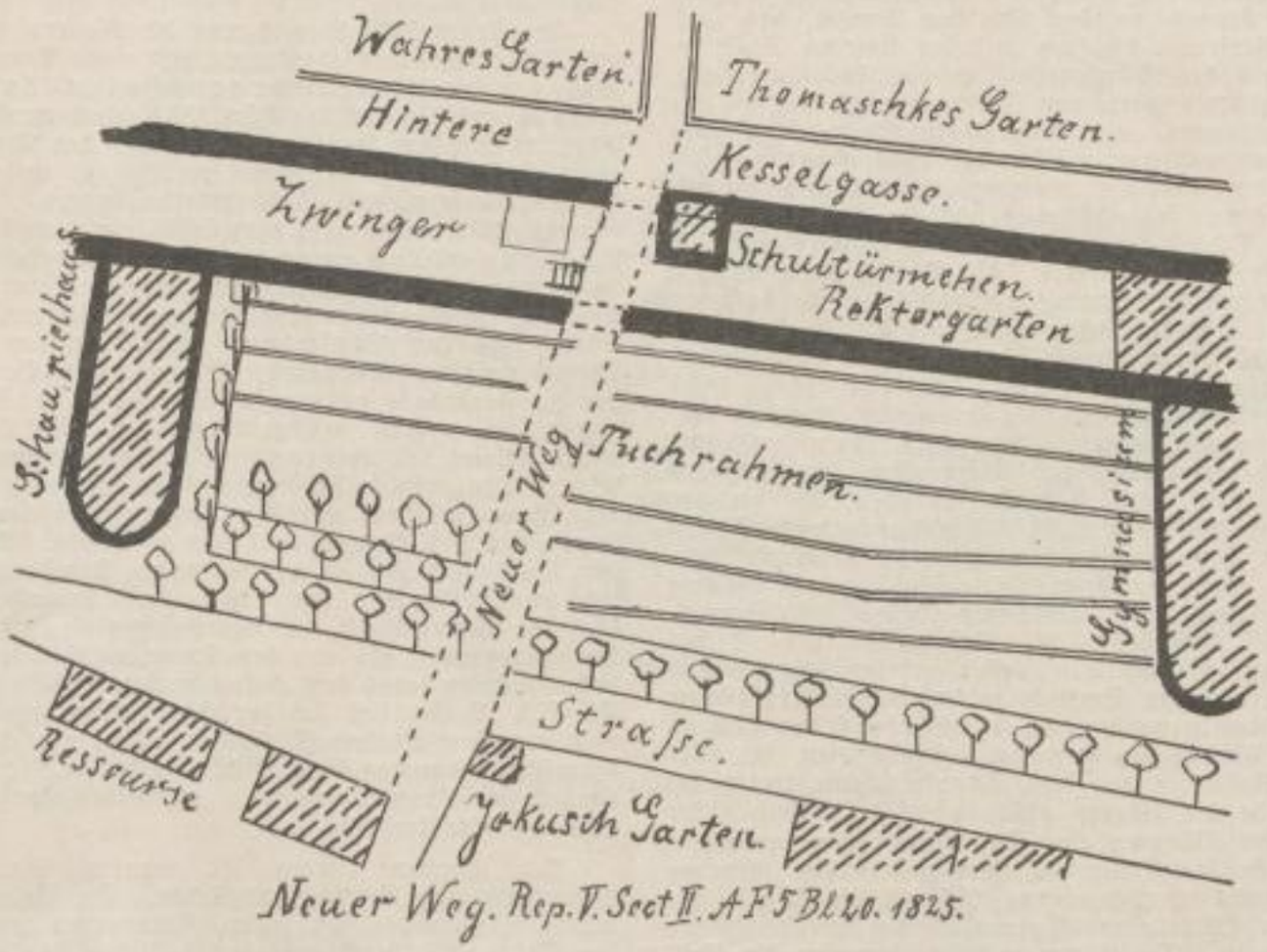


Bild 3.

Auf diesen Bericht hin beschloß der Rat am 17. September 1828, die Abtragung der Mauer bei Baufälligkeit vorzunehmen, die Anlieger aber zu veranlassen, die Feuergasse wieder frei und zugänglich zu gestalten, Anbauten aber vorderhand bestehen zu lassen (Bl. 14). Dieser Beschluß rief große Aufregung unter den Anliegern hervor, besonders unter denen der Heringsgasse und des Burglehns. In bewegten Gesuchen baten sie den Rat um dauernde Ueberlassung des Feuerganges und der Mauer, da beide wegen des sehr beschränkten Raumes ihrer Besitztümer für sie unentbehrlich seien (Bl. 127). Die Hausbesitzer der Fleischergasse wandten sich gemeinschaftlich mit der Bitte an den Rat, die Stadtmauer abbrechen zu dürfen, um mehr Licht für die Hinterseiten ihrer Häuser zu gewinnen, und erboten sich, dies auf eigene Kosten zu bewirken (Bl. 21). Die Gebrüder Salomo, Innere Lauenstraße, baten um Erlaubnis zur Abtragung der angrenzenden Bastei und Mauer an der Fischerpforte, um daselbst Raum für einen Wollboden zu gewinnen, auf dem sie 30 Arbeitslose zu beschäftigen gedächten (Bl. 23). Der Landesälteste von Thielau wünschte den Abbruch hinter den Landhäusern, um bei Feuerausbruch die Gebäude mit der Spritze umfahren zu können (Bl. 193). Dies der Inhalt nur einiger Gesuche aus den Akten Rep. V. Sekt. II. A. d. 4 Vol. I u. II und S. 1828.

Auf eine Umfrage des Rates erklärten sich bis auf einige, die die Anfrage unbeantwortet ließen, die Anlieger an der inneren Stadtmauer vom Lauentor bis zum Schülertor, bereit, Mauer und Feuergasse gegen Entrichtung eines jährlichen Erb-

benutzen gedachten, hatten sie nebst Dach imstande zu halten und durften auf der Mauer keine Anlagen vornehmen, wodurch sie leiden könne.

Nun verschwindet in den Jahren von 1829 bis 1854 ein Stück dieses Stadtmauerzuges zwischen Lauentor, Ortenburg und weiterhin bis zum Schülertore nach dem andern. Die Feuergasse wird in der Weise in die Grundstücke einbezogen oder bebaut, daß ihr ehemaliger Verlauf vollständig verschwindet. Nur ein einziger Teil dieses Mauerzuges ist noch in voller Höhe und in einer Länge von ungefähr 27 Metern erhalten geblieben. Es ist die an den Pfarrgarten zu St. Michael grenzende Wand des Hauses Heringstraße 31. Tischlermeister Hermann Wilhelm, ehedem Besitzer des Grundstückes Burglehn 1, errichtete 1854 längs dieses Mauerteiles einen massiven Bretterschuppen und baute ihn später zu einem Wohnhause aus, wobei er eine Anzahl Fenster durch die Stadtmauer brechen ließ. (Bl. 251). Von dem Mauerzuge längs des Lauenzwingers, das ist die jetzige Mühltorgasse, sehen wir nur noch den unteren Teil, der als Ufermauer stehen bleiben mußte, und über dem sich einst die eigentliche Wehrmauer fast 7 Meter hoch erhob.

Verfolgen wir nun das Schicksal der inneren Stadtmauer, die sich vom Lauentore ostwärts bis zum Schülertore erstreckte!

Wenn wir von den Zuständen, wie sie der Armeelieutenant Lorenz in seinem bei E. G. Monse gedruckten Stadtgrundriß vom Jahre 1825 niederlegt, ausgehen, so ergibt sich, daß von der inneren Stadtmauer zwischen Lauentor und Reichentor

damals schon gewisse Teile durch Ein- und Anbauten verschwunden waren. Am Inneren Lauentore diente die Mauer in ungefähr ⅓ der Länge der jetzigen Schulstraße als Außenwand des „Stockhauses", wie das städtische Arresthaus vordem hieß, und am Inneren Reichentore waren die zum alten Gymnasium gehörenden Baulichkeiten an die Außenseite der Stadtmauer angesetzt worden, und zwar das Kantorat und Konrektorat, weiterhin das Schulkollegenhaus, weiterhin ungefähr bei der Quergasse das Rektoratsgebäude mit den Inquilinerwohnungen als Anbau der Schulbastei. Die Höhe der zwischen diesen Baulichkeiten erhaltenen Stadtmauer betrug 16 Ellen = 9 Meter, einschließlich der 2½ Ellen hohen Brustwehr, ihre Stärke 3½ Ellen = 1,98 Meter, die der Brustwehrmauer 1½ Ellen = 0,85 Meter (Bl. 7 und 37) und sie wurde östlich der jetzigen Theatergasse von einer kleinen viereckigen Bastei, dem Schultürmchen, (Bl. 16) und weiterhin nach dem Lauentore zu von einer stärkeren, gleichfalls viereckigen Bastei überragt. Auf der ganzen Strecke führten nur 2 schmale Pforten durch die Mauer: das Schulpförtchen als Zugang zum Gymnasium und eine Gartentür als Zugang zu der Schützenbastei, die damals bereits zum Schauspielhause umgewandelt worden war (Bl. 3).

Schon am 14. Oktober 1825 äußerte Kämmereiverwalter Gottlob Postel in einer Eingabe an den Rat den Wunsch, daß „zur Bequemlichkeit für Personen, die, um aus der inneren Stadt in die Lauenvorstadt, auf den Schulgraben, in die Tuchmachergasse, Hirtengasse oder Goschwitz oder von daher überall hin in die innere Stadt zu gelangen, auf entfernteren Wegen durch das Lauen- und Reichentor passieren müssen, die Stadtmauer und die dahinter liegende, den dortigen Zwinger einschließende zweite Mauer für Fußgänger geöffnet und ein 4 Ellen breiter und 6 Ellen hoher Durchgang durch den Zwinger nach der Allee geschaffen werden möge" (Rep. V II A. f. 5 1825, Bl. 1.). Als passendste Stelle wurde diejenige vorgeschlagen, wo das von der Wendischen Gasse her, die Reichengasse und Kesselgasse durchschneidende Quergäßchen an dem Türmchen in die Hintere Kesselgasse (Schulstraße) mündete (Bl. 3). Dieser Vorschlag blieb jedoch zunächst unausführbar, weil die Tuchmacher Kompaß und Halenz nicht zu bewegen waren, ihre Tuchrahmen auf dem Platze zwischen Schauspielhaus und Gymnasium zu verlegen oder zu verkürzen. (Bl. 15.) Nach 3 Jahren (1828) nahmen die Hausbesitzer der Kesselgasse, Müller, Leuner und Semig, den Antrag wieder auf und wiesen auf die Vorteile hin, die ein Oeffnen oder Abtragen der Stadtmauer zwischen dem Schulpförtchen und dem Stockhause habe: bei Feuersgefahr könnten die Anwohner der Kesselgasse ihre Sachen auf die Allee retten, die Spritzen besser wirken, Aerzte und Hebammen den Weg nach der Vorstadt verkürzen, Kindern könnte ein Tummelplatz geschaffen werden, wo sie nicht durch den Luftzug und die gefährliche Passage am Haupttor bedroht seien, der Weg nach der Sozietät, Ressource und dem Schauspielhause werde bei großer Finsternis für die Bürger nicht so gefährlich sein. Sie erboten sich, unter den Bürgern eine Sammlung zu veranstalten, da der Kämmereikasse die Kosten aufzubringen in den schweren Zeiten nicht zugemutet werden könne (Bl. 12 bis 15). Die Subskription bei den Bürgern ergab einen Betrag von 92 Talern 9 Groschen 6 Pfennigen. Die Kämmereikasse übernahm die Restkosten von 36 Talern 10 Groschen 2 Pfennigen, und so wurden vom Maurermeister Menzel im Herbst 1828 an der gedachten Stelle durch die innere und äußere Stadtmauer je eine Pforte von 8 Ellen Breite und 6 Ellen Höhe, „Die Neue Pforte" (Mörbitz, historische Pläne Nr. 9) ausgebrochen und eine Fahrbahn von 8 Ellen Breite bis zum Postgäßchen und der Hirtengasse gebaut, der Durchgang durch den Zwinger aber nach beiden Seiten hin durch Mauern abgeschlossen (Bl. 39). Eine Tür in der westlichen Quermauer vermittelte den Zugang zum Schauspielhause, den aber ein in den Zwinger gebauter Budenschuppen sehr beengte (V. II. A. d. 6, Bl. 58.) 1829 wurden Stadtmauerdach und Brustwehr wegen Baufälligkeit abgetragen und das Schultürmchen der „Stadtmauer gleich rasiert", die Hauptmauer selbst mit Platten eingedeckt. (Bl. 29.)

Zwischen dem Inneren Reichentore und dem Wendischen Tore wurde, wie an anderer Stelle schon berichtet, die innere Stadtmauer am Ausgange der Hinteren Reichengasse von einer viereckigen Bastei überragt. Von dieser bis zum Wendischen Tore dürfte, wenn uns Wilkes Chronik S. 727 recht berichtet, der Wehrgang schon im Jahre 1777 abgebrochen worden sein. Zwischen dem Wendischen und Schülertore war 1825 die Stadtmauer noch unversehrt, des beginnenden Abfalles wegen mit starken Gegenpfeilern gestützt und in der Verlängerung des Gäßchens von der Wendischen Straße her ebenfalls von einer viereckigen Bastei überragt.

Im Jahre 1833 begann man die Mauern zwischen Reichentor und Wendischem Tor abzutragen, um einen Platz für das an dieser Stelle zu errichtende Bürgerschulgebäude zu gewinnen, dessen Grundstein am 29. März 1834 gelegt wurde. (V. II. A. b. 2, Bl. 128.) Mit dem Bauschutt ebnete man den Platz ein und hob ihn gegen das abfallende Gelände hin bis zur wagerechten Lage, wie die Ufermauern am Buttermarkte dartun. 1842 fielen die inneren Stadtmauern bis zum Schülertore, weil man die städtische Kaserne auf dem angrenzenden Gelände erbauen wollte, worüber an anderer Stelle ausführlicher gesprochen werden soll. Um den Teil der Feuergasse unmittelbar am Schülertor, von wo aus eine Treppe auf den Schülerturm führte, entstand ein langwieriger Streit zwischen dem Stadtrate und dem Beutlermeister Voigt, der die Feuergasse zubauen wollte. (V. II. A. F. 9 Bl. 17.) Man einigte sich endlich in der Weise, daß dies dem Voigt gestattet wurde, Voigt sich aber verpflichtete, die Treppe zum Turme auf seine Kosten auf die Stadtmauer, die dort noch erhalten geblieben war, hinaufzuführen und den Zugang zu dieser durch sein Haus, seinen Hof und Garten stets frei zu halten. Als im Jahre 1865 der Nachbesitzer des Grundstückes die Straßenseite seines Hauses bis unmittelbar an den Schülerturm heranbauen wollte, lehnte dies der Stadtrat mit der Begründung ab, daß dann die Zinnen, die rechts und links um den Turm geführt seien, einseitig wegfallen würden, was den Gesamteindruck schädige (V. II. A. f. 9 Bl. 77.) Leider ließ sich der Stadtrat wenige Jahrzehnte später nicht von den gleichen Rücksichten leiten, als er dem Besitzer des gegenüber liegenden Grundstückes erlaubte, sein Haus unmittelbar an den Turm anzulehnen, weshalb dieser jetzt nur noch von einer Seite freisteht.

Am längsten blieben die inneren Stadtmauern zwischen Lauenturm und Reichenturm stehen. Im Jahre 1848 wurde die innere Stadtmauer am alten Gymnasium ganz weggenommen. Im Jahre 1858 brach man das städtische Stockhaus am Lauentore ab und legte die Mauer bis zum Schauspielhause nieder. Aber erst im Jahre 1890 verschwand der letzte Rest des Schultürmchens, in dem Kaufmann Meißner ein Brennhaus eingerichtet hatte.

III.

Die Zwinger und Basteien.

Zwinger nennt man den außerhalb der Hauptmauer sich rings um die innere Stadt hinziehenden und von einer Vormauer begrenzten Verteidigungsgang; Basteien sind die mit Kegeldach abgedeckten festen Rundtürme, die an besonders gefährdeten Stellen errichtet wurden und zum Sammeln der Verteidiger und zur Flankierung der Mauern dienten. Sie sind oft ziemlich weit vorgeschoben und durch ein Beihaus mit dem Zwinger verbunden. Die Zwinger waren durchschnittlich 16 Ellen = 9½ Meter breit. Die Zwingermauer hatte die gleiche Stärke wie die Hauptmauer, nämlich 3½ Ellen = 1,98 Meter, war aber einschließlich der 2¾ Ellen hohen und 1½ Ellen starken Brustwehrmauer um 3 Ellen = 1,69 Meter niedriger als die innere Stadtmauer und ebenfalls mit einem ziegelgedeckten Wehrgange versehen. (Rep. V. II. A. f. 5, Bl. 37). Die Bodenfläche des Zwingers lag, wenn es das Gelände bedingte, höher als die Feuergasse. Zwischen dem Inneren Lauentore und dem Reichentore betrug der Höhenunterschied teilweise 8 Ellen = 4,5 Meter. (Bl. 20.)

Die Zwinger mit ihren Basteien, die Wälle mit ihren Doppelgräben um die innere Stadt und um die Vorstädte wurden angesichts der drohenden Hussitengefahr im Jahre 1421 und in den folgenden Jahren erbaut. Notgedrungen hatten die Budissiner und die andern Sechsstädte dem Kaiser Sigismund Hilfstruppen gegen die Hussiten stellen müssen. Das kaiserliche Heer aber war 1620 in der fürchterlichen Schlacht bei Aussig, in der 50 000 Menschen umgekommen sein sollen, geschlagen worden, und nun drohten die furchtbaren Feinde die Lausitz zu überfluten. 300 Menschen arbeiteten jahrelang täglich an den Innen- und Außenwerken der Stadt mit fieberhaftem Fleiße. Die zinspflichtigen Dörfer, der zum Weichbilde der Stadt gehörige Landadel, das Kloster Marienstern stellten zusammen 2710 Schanzarbeiter für die Stadt. Doch waren die Befestigungswerke noch nicht völlig ausgebaut, als die Hussiten über die Stadt hereinbrachen.

Der Zwinger erstreckte sich vom Nikolaitore zum Schülertore, zum Wendischen Tore und weiter zum Reichen- und Lauen-

tore. Dann begann er wieder bei der Mönchsbastei und verlief nach der Stelle, wo jetzt die Mühlbastei steht. Der ganze Abhang von der Ortenburg bis zum Inneren Lauentore, ebenso das Gelände am Nikolaikirchhofe entbehrten mit Ausnahme des genannten kleinen Teiles des Schutzes durch eine doppelte Wehrmauer. Deshalb wählten auch die Hussiten in den Jahren 1429 und 1431 diese beiden schwächsten Stellen zu ihren Angriffen auf die Stadt aus. Wir haben uns demnach die Hauptkämpfe der Hussiten an der Zwingermauer auf dem Wendischen Kirchhofe und auf dem Gelände des späteren Nikolaifriedhofes zu denken. Wenn der Maler Schwenk auf seinem großen Wandgemälde im Bürgersaale des Gewandhauses den Hussitensturm an die Mauer auf dem Eiselsberge, die es damals noch nicht gab, verlegt, so hat er sich mehr auf den künstlerischen als auf den geschichtlichen Standpunkt gestellt, oder er ist durch die nachstehend angeführte Notiz irregeleitet worden. Da sich die Hussitenkämpfe also mit besonderer Heftigkeit an der Zwinger- und Hauptmauer bei der Mönchsbastei abspielten, die, wie wir bereits wissen, den Mönchen zur Verteidigung oblag, ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß Molesto, der Führer des Hussitenheeres, beim Uebersteigen der Mauer durch den Pfeilschuß eines Mönches getötet wurde, wie die Sage erzählt, und wie es Schwenk auf seinem Gemälde auch darstellt. Die Einschrift des Bürgermeisters Göbel in den Turmknopf der Michaeliskirche vom 8. Oktober 1685 (Rep. V. II A c 1a 1644) besagt über den Hussitensturm folgendes:

„Am Tage Burchardi 1429 haben böhmische, mit Mord und Brand allerorten schrecklich wütende und die katholische Geistlichkeit und ihre Glaubensgenossen eifrigst verfolgende Völker mit mehr denn 40 000 Mann und dann wiederum im Jahre 1431 diese Stadt grimmig angefallen, an vielen Orten, sonderlich aber hiesiger Gegend am beiliegenden Eselsberge heftig bestürmt, sind aber durch Gottes gnädigen Beistand und der Einwohner heftige Gegenwehr mit großem Verlust zurückgetrieben worden, bei dem auch das sonst verzagte weibliche Geschlecht seinen Heldenmut hat sehen lassen, weil es allhier dem Feinde mit heißgesottenem Wasser, Pech und anderen Mitteln tapferen Widerstand getan, daß selbiger mit Schand und Spott wieder hat abweichen müssen. Und weil ihrer viele dabei gesehen zu haben behaupten, daß im wehrenden Sturm ein Engel allda erschienen und den Belagerten zum Trost die Feinde vertreiben helfen, sind unsere frommen Vorfahren dadurch bewogen worden, dem heiligen Erzengel Michael zu Ehren eine Kirche anhero zu erbauen, dahin man jährlich, sonderlich am Tage Michaelis, aus der Stadt und umliegenden Dorfschaften mit viel hundert Personen starke Prozessionen angestellet und nach Art des katholischen Gottesdienstes Gott für diesen herrlichen Sieg und mächtige Rettung gedanket."

Daß der bärtige Männerkopf im Schlußstein des Nikolaitores, den die Sage als den Kopf des Verräters Preischwitz anspricht, gerade dort angebracht wurde, weist gleichfalls auf die schweren Hussitenkämpfe besonders an diesem Teile der Stadtmauer hin. Allerdings bezweifelt Jecht in seinem „Hussitenkriege" S. 237, daß Preischwitz tatsächlich Verrat geübt habe, und nimmt an, daß er ein Opfer der Folter gewesen ist. Für die Bürgerschaft erschien es also als ein dringendes Gebot, diese beiden besonders gefährdeten Teile besser zu schützen.

Obgleich die Jahre der Ausführung der neuen Wehrbauten nicht genau festzustellen gewesen sind, spricht doch vieles dafür, daß es in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschehen ist. Um 1480 wurde die Mühlbastei, das ist die Bastei auf dem Mühlberge, erbaut, ein viergeschossiger Rundturm, an den sich stadtseits ein Wärterhaus anlehnt. Er deckte nach Norden zu die Flanke bis zur Ortenburg, nach Süden zu bis zur Michaeliskirche und schützte besonders die städtische Ratsmühle, die spätere „Große Mühle", vor feindlichen Angriffen. Sie wurde gleich anderen Befestigungswerken 1639 von den Schweden arg zerstört, 1676 aber wieder mit einem Dach versehen (Rep. V. II. A c 1a 1644) und von dem Militär, solange es in der jetzigen Herberge zur Heimat einquartiert war, also bis zur Erbauung der neuen Kaserne, in ihrem Obergeschosse als Turnhalle, in ihrem Untergeschosse als Holzaufbewahrungsraum benutzt. 1847 verkaufte sie die Stadt an den Tuchfabrikanten Mörbitz als Tuchniederlage, der vom Mühltore her einen rampenartigen Zugang zu der Bastei baute, auf dem er die Rahmen zum Trocknen seiner Tuche aufstellte.

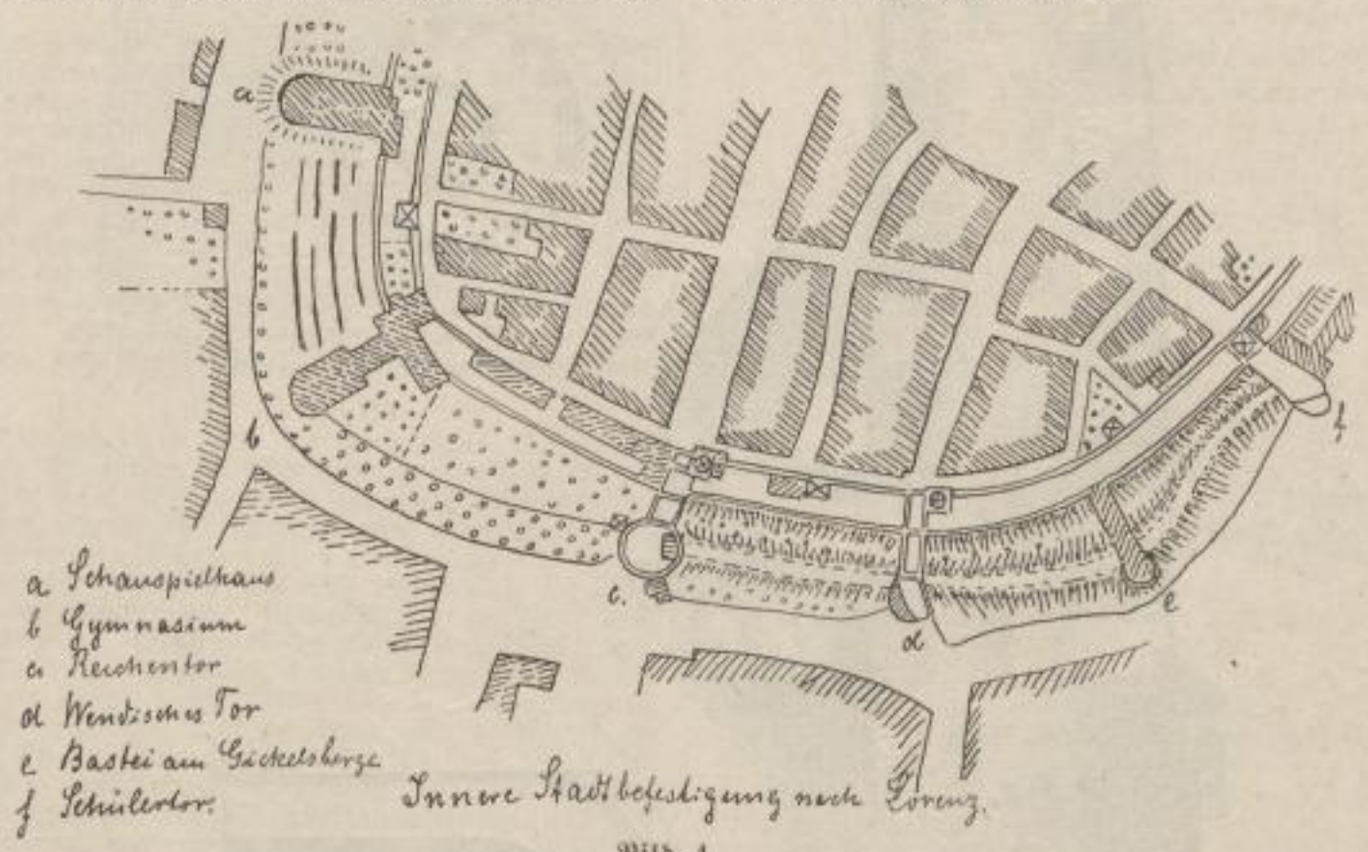


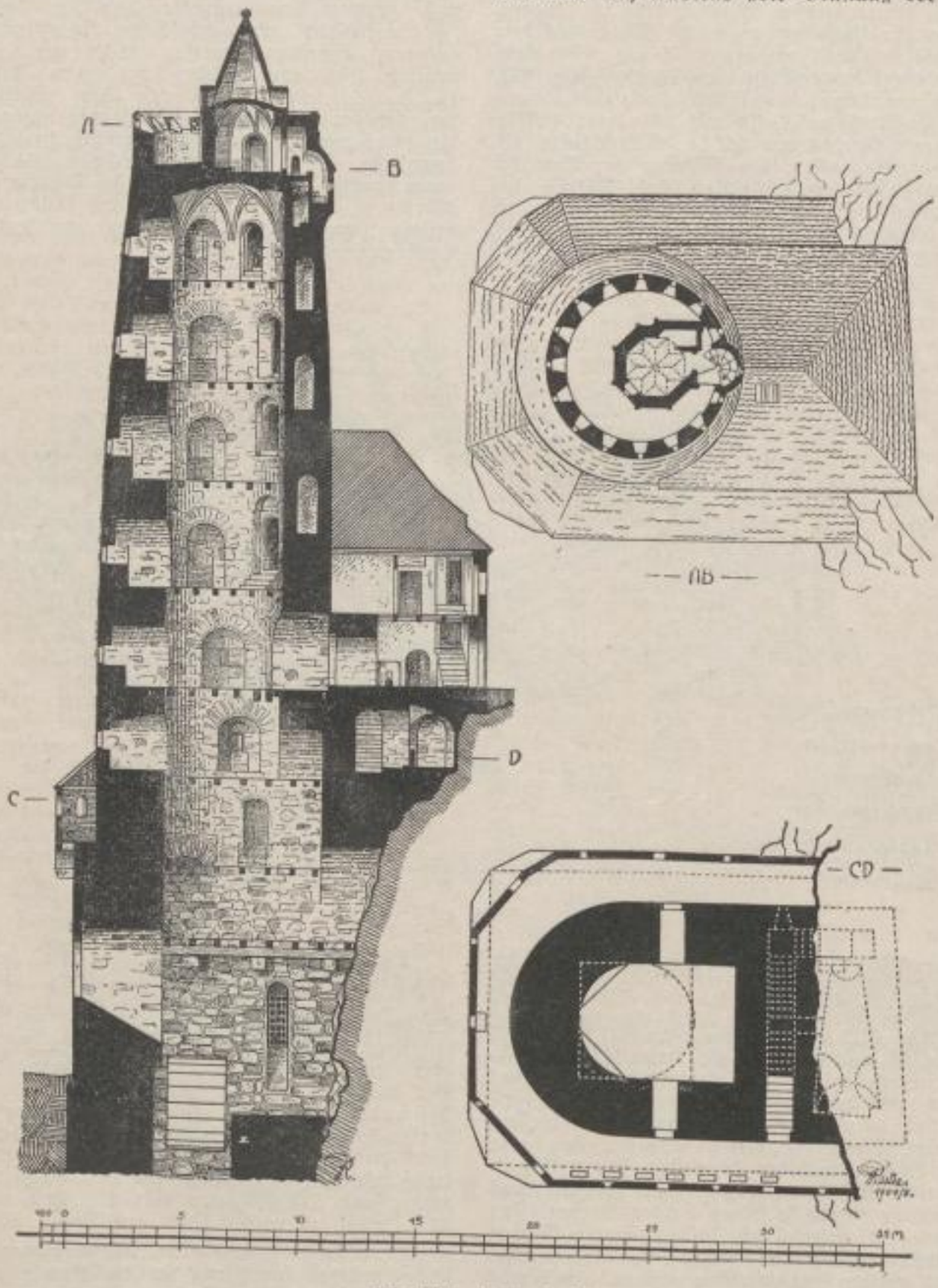
Bild 4.

Die alte Zwingermauer, so weit sie hinter den Burglehnhäusern hinlief, legte man nieder und zog sie in einem nach Westen gerichteten Bogen bis an den Steilabhang des Eiselsberges vor, um mehr Raum für die Verteidiger zu gewinnen. Eine Bedachung über den Schießscharten, die man dort sieht, dürfte die neue Zwingermauer kaum besessen haben. Den Aufgang von der Großen Mühle her schloß man durch das Mühltor ab. Dieses an sich schwache Tor stellte man unter den starken Schutz des Wehrturmes der St. Michaeliskirche. Obgleich dieser Turm anfänglich mit einer Spitze gebaut war, wurde diese doch 1551 abgetragen und der Turm mit einer Brustwehrmauer und Schießscharten bekrönt. Erst nach 134 Jahren, also 1685, erhielt er wieder Helm und Spitze. (V. II. A c 1a.)

Vom Mühltore wurde die Zwingermauer bis an die Michaeliskirche geführt, die Kirche in die Mauer einbezogen und dann mit dem hinter den Heringsgassenhäusern erhalten gebliebenen Teile der alten Zwingermauer verbunden. Der so umschlossene Grund und Boden war Eigentum der Stadt, wurde aber freiwillig und unentgeltlich im Jahre 1648 der Kirche St. Michael als Pfarrgarten zugeeignet, als die Kirche den evangelischen Wenden zum Gottesdienste übergeben und Kaspar Bierling als erster evangelischer Pfarrer eingesetzt wurde. (Akta S. Bl. 118 und Rep. VIII Lt. VII B c Bl. 7—10.)

Im Jahre 1558 erbaute Meister Wenzel Röhrscheidt der Aeltere die Alte Wasserkunst aus Stein, eine „ebenso bewundernswerte Ingenieurleistung wie architektonisch vollendete Schöpfung", wie Rauda sich ausdrückt, der Stolz und das Wahrzeichen unserer Stadt und die Freude aller Künstler. In sieben Stockwerken steigt die alte Wasserkunst als sich verjüngende Riesensäule bis zu 48 Meter Höhe empor und kennzeichnet sich in ihren

2¾ Meter starken Mauern mit planmäßig angelegten Schießluken, ihrer Geschützstellung auf dem Dache und ihrem oberhalb des viereckigen Unterbaues rings um den Turm geführten Wehrgange als ein äußerst starkes Bollwerk zur Deckung des Spreeüberganges am Scharfenstege und zur Flankierung der Stadtmauern bis zur Fischerpforte. Die Alte Wasserkunst ist vom Zeitenstrome völlig unberührt geblieben. Die benötigten Bausteine ließ Röhrscheidt am Bauorte selbst brechen und schuf dadurch die teilweise senkrechte Felswand, die die Stadt zwischen dem Efelsberge und der Fischerpforte völlig sturmfrei machte.



Die Alte Wasserkunst,
Längenschnitt aus „Bau- und Kunstdenkmäler" von Gurlitt.
Bild 5.

Der viereckige Unterbau mit seinen vier Meter starken Mauern barg einst das Schöpfwerk, welches das Spreewasser zu den „Laufbrunnen" in der Stadt emporhob; die Türe aber zu seinem Innern von der Fischergasse her brach man erst im Jahre 1874 durch das eisenfeste Mauerwerk, als ein neuzeitlicher Betrieb für die Wasserhebung eingebaut wurde. In dem Fußboden des gedeckten Wehrganges, der auf ziegelgemauerten Tragbögen um den Turm läuft, sind die rechteckigen Gußlöcher noch vorhanden (vergl. Bild 5 Schnitt CD), durch die man den Feind, der sich am Fuße des Turmes eingenistet hatte, mit siedendem Pech überschütten konnte. Wie aus dem Längsschnitte der Alten Wasserkunst, dessen Darstellung wir dem Dr. Ing. Rauda verdanken, zu erkennen ist, führt die Treppe zu den einzelnen Turmgeschossen innerhalb der stadtwärts gerichteten Turmmauer empor, die bedeutend schwächer gehalten ist als die Turmmauer auf der Feindseite. Die in Stein gefaßten Schießluken zeigen zum Teil noch eichene Prellhölzer mit eisernen Haken und Ringen, die den Rückstoß der an den Luken aufgestellten Geschütze abfangen sollten. Eine Wachtstube mit einem zierlichen Sterngewölbe nimmt das Innere des achteckigen, exzentrisch nach der Stadt zu gestellten Aufbaues ein, während „die Brüstung der Plattform mit einem reizvollen Kranze von Rundbogenblenden in reiner Ziegelarchitektur" (Rauda) versehen ist. (Vergl. Bild 5 AB.)

Vom Mühltore wurde die neue Wehrmauer unmittelbar auf der Kante des Felsens, aus dem sie herauszuwachsen scheint, bis zur Alten Wasserkunst, dann im Bogen weiter bis zur Fischerpforte geführt und endlich an den Vorbau des Inneren Lauentores angeschlossen. So war diesem Teile der Stadt ein neuer Zwinger vorgelagert worden, den man Mühltorzwinger nennen sollte, was bezeichnender wäre als Mühltorgasse. Die Zwingermauer war bis hinauf zum Lauentore in regelmäßigen Abständen von 1,8 Metern mit Schießluken

für Geschütze und Handfeuerwaffen ausgestattet. Jetzt sind diese Luken bis auf zwei am Mühltore vermauert, um ein Hinabwerfen von Steinen auf die Fischergassenhäuser zu verhindern. Der Teil der Zwingermauer am Lauentore ist bis auf den kargen Rest der Ufermauer an der Bürgergartenseite verschwunden. Der Wendische Kirchhof hat jedoch in dem Kranze der ihn einschließenden kleinen Häuschen sein früheres Aussehen bewahrt. Daß er, abgesehen von einigen Gräbern, die sich vielleicht unmittelbar an der Kirchhofmauer befunden haben, kein Kirchhof im landläufigen Sinne gewesen ist, beweist schon der Teich, der sich in seiner Mitte befunden hat, und der den Zugang zur Kirche erschwerte. Er wurde, wie schon erwähnt, mit dem Schutte vom Abbruche der Stadtmauern ausgefüllt (V. II A 4 Bl. 99), und saubere Kieswege zwischen grünen Anpflanzungen sind an seine Stelle getreten. Die Mönchsbastei ist zum fensterreichen Pfarrhause umgebaut worden, so daß kaum jemand noch den einstigen kriegerischen Zweck erkennt. Eine breite Treppe verbindet seit 1868 den durch die Stadt- und Zwingermauer von der Stadt abgetrennten Platz mit der Heringsgasse und dem Burglehn. Die Fahrbahn im Zwinger ist durch Auffüllen von Bauschutt um reichlich 1 Meter aufgehöht worden. Auf der Terrasse längs dieses Weges stellten früher städtische Tuchmacher ihre Rahmen zum Trocknen der Tuche auf. (Akta S. Bl. 26.)

Es ist von den Besitzern der Häuser der unteren Heringstraße die Ansicht verfochten worden, daß der hinter ihren Häusern entlang führende Zwinger die alte Feuergasse sei. Aus den Akten der „Wendischen Predigerbesoldung" Vol. I Bl. 6 aber geht hervor, daß die Vorbesitzer dieser Häuser: Petersen, Reymann, Ulbrich, Große und Lehmann, den umstrittenen Teil durch Namensunterschrift als Zwinger anerkannten, wenn sie das Pfarramt zu St. Michael ersuchten, „den Zwinger hinter ihren Häusern, den der Pastor Jakob als Spaziergang und Garten benutzt, mit Erde ausfüllen und Türen von ihren Häusern hinaus brechen zu dürfen" Auch gibt das bezeichnete Aktenstück Bl. 118 genaue Vorschriften über die Verteilung des Pfarrgartens unter die Geistlichen.

Ueber den „Durchbruch" von der Heringsgasse durch den Zwinger nach dem Wendischen Kirchhof berichtet uns das Aktenstück Rep. V. VIII. c 37. 1868 manches allgemein Wissenswerte. Eine Oeffnung des langen Straßenzuges vom Hauptmarkte bis zur Ortenburg wurde aus Gründen des Verkehrs und der Feuersicherheit für notwendig befunden. Zunächst plante man, die Verbindung durch das verbreiterte Feuergäßchen zwischen dem Drechsler Fuchsschen und Tischler Wilhelmschen Grundstücke herzustellen (Bl 10), sah aber davon ab, weil der Weg zu tief in den Pfarrgarten und zu nahe an die Michaeliskirche herangekommen wäre. Man kaufte also das Teichsche Haus (Bl. 1—3), riß es nieder, gab den Anliegern Rupprecht und Kretschmar je 100 Taler Beihilfe zum Bau massiver Seitenmauern zu ihren Häusern (Bl. 46) und entschädigte die St. Michaelisgemeinde und den Pastor Wetzke in angemessener Weise für das überlassene Landstück und den Ausfall an Gartenfrüchten. Die Anlage der Treppen kostete 600 Taler (Bl. 57). Gleichzeitig plante man, von der Durchbruchstelle durch den Garten des Kunathschen Gasthofs zum „Goldnen Lamm" eine Feuergasse nach der Mönchskirche anzulegen (Bl. 23). weshalb Kunath die Erde des hochgelegenen einstigen Klostergartens abfahren ließ Der Bau unterblieb aber der hohen Kosten wegen.

Die schönste unter unseren alten Basteien ist unstreitig die Bastei am Bürgergarten. Von hundertjährigem Efeu völlig eingesponnen steht sie, ein trotziger Zeuge mittelalterlicher Wehrhaftigkeit, in ungebrochener Kraft in den stillen Gärten auf weitschauender Anhöhe: aber in ihren verschwiegenen Mauern entfaltet sich oft heiteres Leben. Leider entbehrt diese Bastei des einheitlichen Namens. Man nennt sie Lauenbastei, Lauentorbastei, Efeubastei, ferner Schlaraffenturm oder Schlaraffenbastei. Und doch gibt es für sie einen ehrwürdigen, aktenmäßig begründeten Namen, nämlich Röhrscheidtbastei. In den Ratsakten Rev. V. Sect. V. III F 1a 1658, frühere Bezeichnung. Lit. A. 31. fand ich auf einem bisher unbekannt gebliebenen Plane der Befestigungen von 1670 für sie den Namen Röhrscheidtbastei eingetragen. Man kannte also um 1670 noch den Erbauer der Bastei und hatte sie nach ihm benannt. Die Röhrscheidts waren ehemals ein ehrwürdiges Bürgergeschlecht in Bautzen. In den Jahren 1497 bis 1574 finden wir einen Peter, einen Antonius, einen Sebastian und Hans Röhrscheidt als Ratsherren verzeichnet: Antonius Röhrscheidt saß 1542 auf dem Bürgermeisterstuhle. Die Röhrscheidts, auch Rohrscheid geschrieben, bauten die Alte und die Neue Wasserkunst, den Nikolaiturm und unsere Bastei. Man darf deshalb wohl schließen, daß sie auch die Erbauer der anderen Basteien und des ganzen Zwingerringes gewesen sind. Dafür spricht der einheitliche Baustil der Basteien, die Geschlossenheit der ganzen Anlage und die gleiche Zeit der Entstehung. Es ist unsere Ehrenpflicht, unserem schönen, trotzigen Wehrturme seinen ehrwürdigen Namen Röhrscheidtbastei wiederzugeben. Die Röhrscheidtbastei wurde im Jahre 1850 an den Erbauer der Tuchfabrik Karl Gottfried Ephraim Mörbitz als Wollniederlage seitens der Stadt vermietet. 1867 ging sie mit ihrem Vorplatze an der Fischerpforte in den Besitz des Gastwirtes Thiermann über und gehört jetzt zum Grundstücke des Bürgergartens, dessen Besitzer ihr Inneres zu einer idealen Heimburg der Schlaraffen ausbaute.

Unter Fischerpforte versteht man jetzt den malerischen Stufenweg von der Fischergasse nach der Stadt hinauf. Der Durchgang durch die Zwingermauer war einst mit einem gemauerten Bogen überspannt und konnte durch eine starke Tür geschlossen werden Die eigentliche Fischerpforte aber lag ostwärts da wo der Aufstieg nach dem Lauentore anfängt. Hier biegt die Zwingermauer rechtwinklig nach der Röhrscheidtbastei

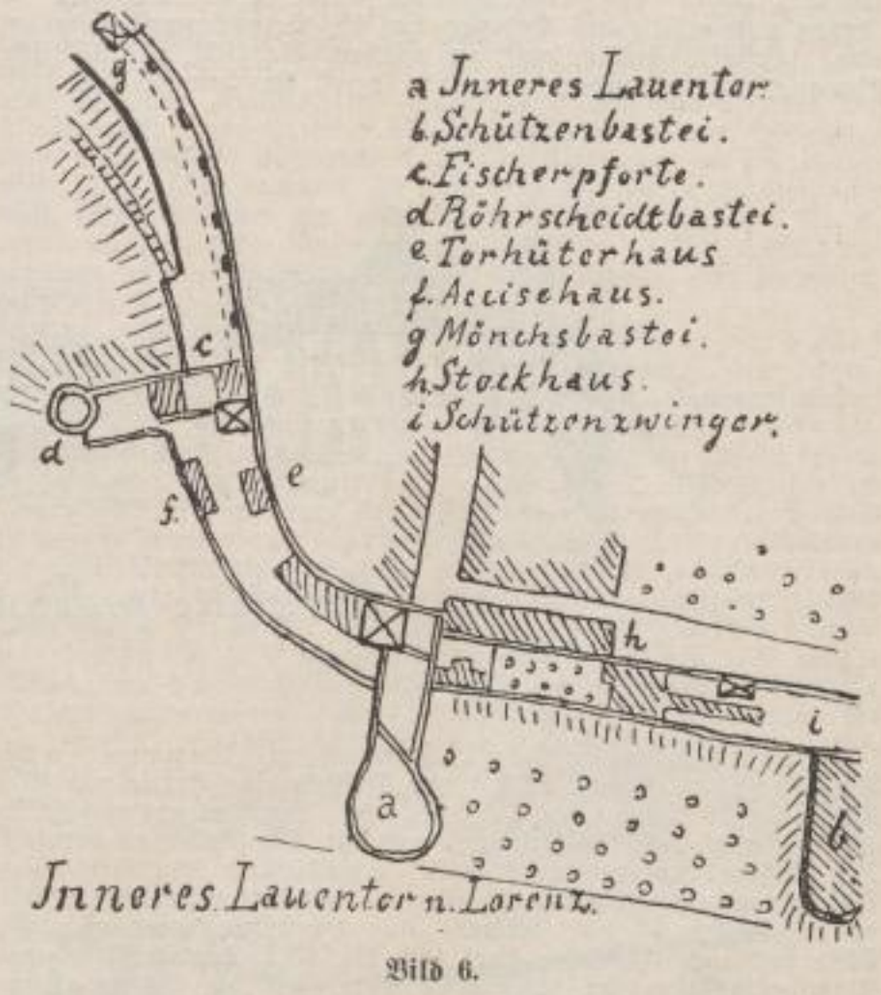


Bild 6.

ab. An derselben Stelle überquerte eine 1,4 Meter starke Mauer den Zwinger bis zur inneren Stadtmauer. Im Abstande von ungefähr 5 Meter überquerte dort, wo die „Bastei an der Fischerpforte" sich an der inneren Stadtmauer erhob. eine zweite Mauer den Zwinger und endete gleichfalls an der Röhrscheidtbastei, so daß vor dieser ein geräumiger Vorplatz entstand, von dem sie begangen werden konnte. Durch beide Quermauern führten gotische Spitzbogentore, dies war die eigentliche Fischerpforte Der Vorplatz der Röhrscheidtbastei war durch eine 2 Meter hohe und 1,4 Meter starke Quermauer in zwei ungleiche Teile zerlegt, durch die ein Tor zur Bastei führte (V. VIII. 1a). An diese war nach dem Zwinger zu das alte Torwächterhaus angebaut, gegenüber stand auf der Stadtseite des Zwingers ein Kalkschuppen. Im Jahre 1836 gehörte das alte Torwächterhaus einem gewissen Schaffke. Dieser ersuchte den Rat, die alte, starke Quermauer hinter dem Hause auf seine Kosten abbrechen und eine neue, schwächere mit großer Toreinfahrt in „eine Linie" mit seinem Hause vorrücken zu dürfen, was auch genehmigt wurde. (V. II. B e 7 S. 120). Das Schaffkesche Haus ist 1870 weggerissen worden, der alte Kalkschuppen aber steht heute noch.

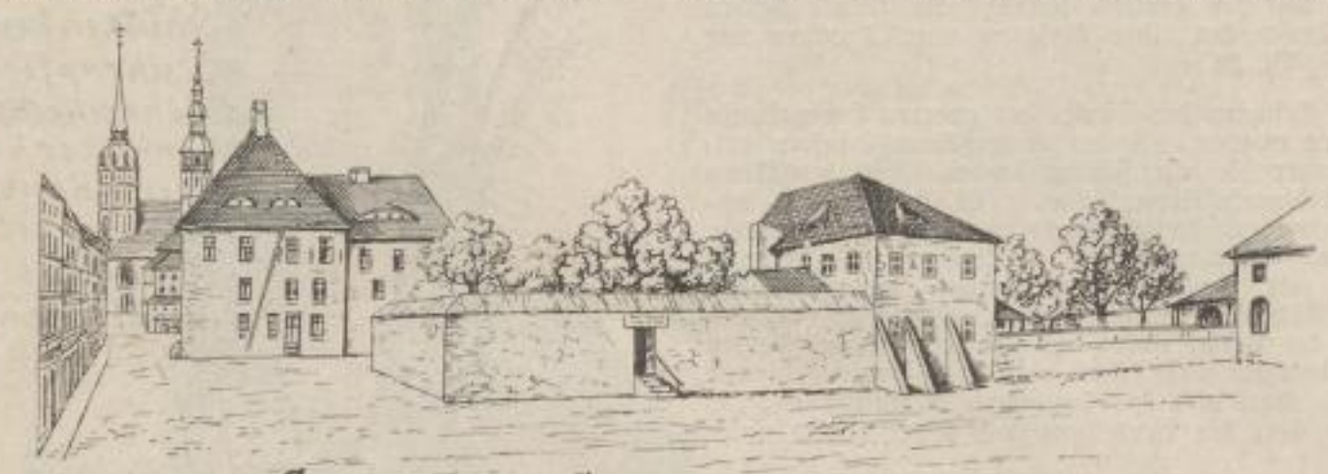
Stadtwärts der beiden Torbögen war auf der Nordseite das neue Torhüterhaus, auf der Südseite das Accisehaus erbaut worden. Nach Aufhebung der Accise wurde es an einen gewissen Schlemmer verkauft (Bl. 116), jetzt Mühltorgasse Nr. 4; das neue Torhüterhaus ist in das Grundstück des Konditor Harnisch einbezogen worden. Der „Kommunalplatz" zwischen diesem und der Bastei an der Stadtmauer (Akta S. Bl. 55) ist jetzt mit dem Hause Nr. 3 bebaut.

Die beiden Tore der Fischerpforte und der Torbogen über dem Treppenaufgange von der Fischergasse her, sowie auch der Teil der Zwingermauer von der Fischerpforte bis zum Vorbau des

Lauentores sind wahrscheinlich im Jahre 1827 gleichzeitig mit dem Rondell des Lauentores abgetragen worden. Ein Aktennachweis darüber war nicht zu finden.

Da wir an jedem Eingange zur Stadt gleichfalls ein Accishaus antreffen werden, sei über den Zweck dieser Torhäuser folgendes mitgeteilt:

Im Jahre 1705 hatte der Kurfürst Friedrich August der Starke in den sächsischen Städten eine indirekte Abgabe, die „Generalkonsumtionsaccise" eingeführt. Die Städte Bautzen und Zittau hatten auf Grund ihrer Sonderrechte, die ihnen als Städte des Markgrafentums Oberlausitz zustanden, diese Abgabe gegen Erstattung einer ziemlich hohen Barsumme in eigene Regie übernommen (V. II. A c, 4 Bl. 63) und erbauten an den äußeren Stadttoren Accischäuser, wo diese Abgabe erhoben wurde. Ums Jahr 1830 ging diese Steuer an den Staat über und kam 1834 ganz in Wegfall. Bautzen aber glaubte seiner Kriegsschulden wegen auf diese Einnahmequelle nicht verzichten zu können und erhielt auf Ersuchen hin die Berechtigung, weiterhin eine „indirekte Stadtanlage" zu erheben, die 1887 in „städtische Eingangsabgabe" umgenannt wurde (vergl. Neumann S. 626).



Gaststätte im Schützenzwinger.

Bild 7.

Der Zwinger zwischen dem Lauen- und Reichentore (vergl. Bild 4 und 6) hatte eine Breite von 16½ Ellen = 9,33 Meter (Rep. V. II. A f 5.) Von ihm aus waren die Schützenbastei, jetzt Stadttheater, und die Schulbastei zu begehen. Die äußere Zwingermauer hatte einschließlich des überdachten Wehrganges eine Höhe von 10 Ellen = 5,66 Meter und eine Stärke von 3½ Ellen = 1,98 Meter. Ihre Brustwehrmauer war 2¾ Ellen hoch und 1¼ Ellen stark (Bl 20, 37). Der Teil bis zum Stadttheater hieß der Schützenzwinger, weil die Bürger sonntäglich ihre pflichtmäßigen Schießen dort abzuhalten hatten. Man schoß mit der Büchse und der Armbrust nach der Scheibe. Zur Annehmlichkeit der Bürger hatte man den Schützenzwinger teilweise mit Bäumen bepflanzt und eine einfache Gaststätte, eine „Tabakie", mit Gärtchen und Sälchen errichtet. Im Jahre 1841 erbat der damalige Pächter Sondershausen vom Rate die Erlaubnis, die ziegelgemauerten Bögen der Zwingermauer, auf denen der Wehrgang ruhte, beseitigen zu dürfen, um eine Kegelbahn anzulegen, was auch genehmigt wurde (Rep. V. II. A d. 6 Bl. 41). Als dann 17 Jahre später die Stadtmauer am Lauengraben gefallen war, bot sich an dieser Stelle das obige Bild, das in einer Skizze im Stadtbauamte erhalten geblieben ist.

Im Jahre 1866 wurde der Platz zwischen Lauenturm und Theater von Bäumen und Baulichkeiten „rasiert", weil dort die neue Bürgerschule, die jetzige Lutherschule, errichtet werden sollte.

Im Jahre 1796 wurde die Schützenbastei einer freien Vereinigung von Bürgern überlassen, die in ihr ein Theater errichteten.

Bei unserm Theater erinnern noch die starken Längsmauern im Innern, die die Sitzplätze einschließen, und die ihre Fortsetzung in dem runden Vorbaue finden, an das alte Festungswerk. 1865 kaufte die Stadt das Theater von seinem letzten Besitzer, dem Konditor Trautzschel, und gab ihm durch Um- und Anbauten sein heutiges Aussehen. Die Stadt- und Zwingermauer zwischen Lauentor und Theater wurde im Jahre 1858 gleichzeitig mit dem alten Stockhause abgebrochen.

Zwischen dem Schauspielhause und der Schulbastei war 1828 die „Neue Pforte" durch beide Stadtmauern gebrochen worden, der Anfang zu dem Verbindungswege von der Theatergasse nach der Seminarstraße (vergl. Bild 3). Ungefähr am Ausgange der Quergasse war schräg über den Kornmarkt in einer Länge von 27 Metern nach der Tuchmacherstraße zu seit 1407 die Bastei bei den Tuchmachern oder die Schulbastei an die Zwingermauer angebaut, ein langgestreckter, von einem Rundturme abgeschlossener Bau, dessen Dach später ein Türmchen mit der Schulglocke trug. In den Jahren 1541/42 war die Ratsschule in diese Bastei gelegt worden; aus ihr ging das Gymnasium hervor. Um eine Wohnung für den Rektor der Schule zu schaffen, erhielt die Bastei einen Anbau quer durch den Zwinger bis zur Hauptmauer der gleichzeitig den Inquilinern als Wohnung diente. Der westliche Teil des Zwingers wurde dem Rektor als Garten überwiesen (Mörbitz, historische Pläne Nr. 9). Um 1800 errichtete man für den Rektor ein neues Wohnhaus an der Schulbastei außerhalb des Zwingers. In dem Schulzwinger, der nach Nordosten zu in einem Vorbau am Reichentore seinen Abschluß fand, standen, wie schon an anderer Stelle erwähnt, mit der Rückwand an die Hauptmauer gelehnt, das Schulkollegenhaus, das Konrektorat, das Kantorat und zwischen den beiden letzteren eine kleine Bastei Harbische geheißen. Bei dem großen Stadtbrande von 1709 waren sie ebenfalls ausgebrannt. Konrektorat und Kantorat wurden alsbald wieder ausgebessert, aber 1824 neu erbaut, erweitert und zu einem Gebäude, dem jetzigen Bauamte, vereinigt (Rep. VIII. II. G e. 6). Die Zwingermauer, bei dem Vorbaue am Reichentore beginnend, begrenzte den Schulhof nach der Wallseite zu. Der Schulhof hatte zwei Zugänge, eine Einfahrt unter dem Flügelgebäude der Kantorwohnung (Bl. 92) vom Reichentore her, die noch in dem Eingange und Verkaufsraume des Geschäftes dort erhalten ist, und das Schulpförtchen nach der Koblengasse, der Kesselgasse gegenüber. Da die Stadtmauer den Gebäuden und dem Schulhofe viel Licht und Luft entzog, brach man sie bis zum Schultürmchen bis auf 4 Ellen von der Grundfläche des Schulhofes ab (V. II. A. d. 6 Bl. 3).

Im Jahre 1842 hatten die Anlieger der Kesselgasse: Semig, Thomaschke, Günther und Krumbholz den Stadtrat in einer Eingabe darauf hingewiesen, daß ihren Häusern durch den vielen Brennstoff, der sich im Schauspielhause anhäufe, erhöhte Feuersgefahr erwachse und ihnen der Weg zur Rettung ihrer Habe durch die Stadtmauer abgeschnitten werde; sie baten um Niederlegung der Mauern bis zum Stockhause am Lauentore.

Obgleich Kämmereiverwalter Liebert in der Erhaltung der Stadtmauern den besten Feuerschutz erblickte (Bl. 59), ließ doch der Rat diesen Mauerteil nebst dem Schultürmchen auch bis auf 4 Ellen abtragen und den Torbogen im Zwinger nach dem Theater zu ganz beseitigen. Im Jahre 1848 fielen auch die letzten noch stehen gebliebenen Reste der Haupt- und Zwingermauern zwischen Reichentor und Lauentor, der Rest des Schultürmchens wurde in das später Meißnersche „Brennhaus" umgewandelt. Die Schulbastei mit ihren Anbauten aber hat bis 1868 frei auf dem Kornmarkte gestanden und ist erst dann abgebrochen worden, als das Gymnasium den Neubau in der damaligen Hauptstraße beziehen konnte. Das alte Schulglöcklein aber hängte man im neuen Gymnasium auf, damit es, wie bisher, die Schüler zum Unterricht rufe.

Der Zwinger zwischen dem Reichen- und Wendischen Tore (vergl. Bild 4) hieß der Pichzwinger, weil dort der Pichhof der Böttcher eingebaut war (Akta T. Bl. 58). Als 1831 der Gedanke lebendig wurde, ein Bürgerschulgebäude, jetzt Industrieschule, zu erbauen, fand man hier den geeignetsten Platz für dieses. Zwar gedachte man zuerst, die Zwingermauern als Abgrenzung des Schulhofes stehen zu lassen, doch entschied man sich bei einem anderweiten Bauentwurfe für

deren Abbruch, zugleich auch für den Abbruch des Wendischen Tores, um den Platz räumlich besser ausnutzen zu können. Der Bauschutt wurde zur Aufhöhung und Einebnung des Platzes, die Steine zum Bau der Ufermauern, eines Abzugskanals und zum Baue selbst verwendet. (Rep. V. Lit. II. A 6 N 2 Vol. I und II.) Als 1833 der Abbruch der Mauern erfolgte, wurde die erste Bresche in den einengenden Mauergürtel gelegt. Wie die Bienen an einem warmen Frühlingstage aus dem Flugloche des Stockes, so schwärmten die Kinder aus den engen Gassen auf den lichten, freigewordenen Platz hinaus und tummelten sich zu jeder Tageszeit auf den Schutt- und Steinhaufen, so daß die beiden Stadtpolizisten Mühlpfort und Hübel ihre liebe Not hatten, Unglück

Altes Gymnasium.

Bild 8.

zu verhüten. (Bl. 125.) Als dann am 29. März 1834 der Grundstein zu dem neuen Bürgerschulgebäude gelegt wurde, sagte Stadtrat Dr. Klien in seiner Weiherede: „Was die kriegerische Hand unserer Altvordern zu ihrem Schutze erbaut, das haben zur Gewinnung des erforderlichen Raumes wir mit friedlicher Hand niedergerissen, daß des Dichters Wort: Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen, sich auch bei uns bewähre" (Bl. 128.) Der Bau war auf 17 111 Taler veranschlagt und wurde von Maurermeister Menzel und Zimmermeister Zwiefel ausgeführt. (Bl. 93.)

Von dem Zwinger zwischen dem Wendischen und Schülertore mit seiner Bastei am Gickelsberge (vergl. Bild 4) ist in den Ratsakten am wenigsten zu finden. (Rep. V. Lit. II A d 10. 1843.) Durch weite Gärten von den Häusern an der Wendischen Straße getrennt, führten sie ein verträumtes, wenig beachtetes Dasein, bis es beim Bau der Kaserne auch hier lebendig wurde. Das Kgl. Ministerium hatte im Jahre 1842 den Stadtrat ersucht, einen zum Bau einer Kaserne geeigneten Platz vorzuschlagen. Der Stadtrat bot das damals neu erbaute große Baumeister Seidlersche Haus an der Ecke Seminarstraße-Kornmarkt, in dem auch ein Teil des Militärs bereits untergebracht war, als Kaserne an, empfing aber einen ablehnenden Bescheid und schlug nun den Platz zwischen Schülertor und Wendischen Tor vor, der als geeignet angenommen wurde. (Rep. V. II. B d 10 Vol. I—IV.)

Das Wendische Tor war 1842 bereits, wie wir gesehen haben, beim Schulbaue abgetragen worden, und nun folgte der Abbruch der Bastei am Gickelsberge und der Mauer bis zum Schülertore, die noch so fest waren, daß sie mit Pulver gesprengt werden mußten (Bl. 7), ferner die Einebnung des Schülerwalles und -grabens und die Herstellung eines geräumigen, ebenen Platzes bis zur Allee, wozu man eine hohe Ufermauer errichten mußte. Ungefähr in die Mitte des Aufstellungsplatzes westlich der Kaserne bis fast an die Straßengrenze war ehedem die Bastei am Gickelsberge vorgebaut gewesen. Sie war ein dreigeschössiger Rundturm mit Kuppeldach (T. Bl. 29) von 10,2 Meter Durchmesser, der durch ein 37,3 Meter langes und 5,6 Meter breites Langhaus mit der Zwingermauer in Verbindung stand. (Bl. 52 und 131.) Zwischen dem Aufstellungsplatze an der Kaserne und dem Schülertore blieb nach Abbruch der Befestigungsanlagen ein wüster Platz von 6434 Quadrat-Ellen Größe liegen. Diesen erwarb die „Braukommune", das ist die Gesamtheit der Biereigner der Stadt, zur Erbauung eines gemeinschaftlichen Brau- und Malzhauses zum Preise von 5 Taler für die Quadratrute. (Bl. 16.) Die Anlieger, Töpfermeister Beeg und Gen., erhoben zwar Einspruch gegen den Bau des Brauhauses an dieser Stelle, indem sie auf die zu erwartende Rußbelästigung hinwiesen — denn, nachdem die Eisenbahn gebaut sei, werde man wahrscheinlich auch mit Steinkohlen heizen —, ferner auf die vermehrte Feuersgefahr, den Lärm u. a., und erboten sich, den Baugrund zu einen um 50 Taler höheren Preise zu kaufen, wurden aber vom Rate und auch von der Kgl. Sächs. Kreisdirektion abgewiesen. (Bl. 43 am 8. Januar 1845.) Aber allmählich sahen die Biereigner doch ein, daß der Einspruch berechtigt war, zumal sich auch der Bauplatz als zu klein, zu uneben und zur Anlage von Kellern als ungeeignet erwies. Deshalb beschlossen sie auf ihrer Hauptversammlung am 9. Dezember 1845, von dem Kaufe zurückzutreten und das Müllersche Feld vor dem Aeußeren Lauentore zu erwerben, wo dann auch das Brauhaus erbaut wurde. Auf dem Platze am Schülertore aber erbauten die Brüder Otto und Eduard Weigang eine lithographische Anstalt, da er ihrem Stammhause gegenüber lag. Später wurde dieser Bau zur Lehmannschen Weizenmühle erweitert, die am 23. Dezember 1927 niederbrannte.

Der Nikolaizwinger, zwischen Schüler- und Nikolaitor, früher fälschlich Feuergasse genannt, ist in seinem Verlaufe zwar noch vorhanden, aber dadurch wesentlich verschmälert worden, daß der Stadtrat im Jahre 1831 den Hausbesitzern der Fleischergasse einen Streifen des Zwingergeländes zur Verbreiterung ihrer Gärten abgetreten hat. Die Ufermauer an der Stadtseite längs des Zwingers ist also nicht die innere Stadtmauer: diese tritt nur noch am ehemaligen Torhüterhause, jetzt Nr. 3, etwas zu Tage. Die Zwingermauer ist bis auf 1 Meter Höhe abgetragen und mit Platten abgedeckt, die Fahrbahn aber wesentlich aufgehöht worden.

In den Jahren 1503—1506 wurde die Gerberbastei als letztes, aber stärkstes Bollwerk erbaut, ein fünfgeschossiger Rundturm mit Kegeldach und vielen „Kanonenlöchern" in den unten 3½, oben 2½ Meter starken Mauern. Ein einstöckiges Beihaus verbindet ihn mit dem Zwinger. „Wohl konnte der Erbauer nicht ahnen", heißt es in der Denkschrift, die im Jahre 1811 in den Knopf der Bastei eingelegt wurde, „daß durch furchtbare Anwendung des damals noch nicht ganz gewöhnlichen und im Verhältnis mit dem jetzigen Geschütz unausgebildeten Feuergewehrs dieser Bau in Ansehung des beabsichtigten Zweckes ganz nutzlos sein werde." (V. II. A c 4 Bl. 49.) In den Kriegsjahren 1620 und 1639 wurde sie arg zerstört und erst 1703 wieder ausgebessert und neu eingedeckt. Sie hat eine sehr wechselvolle Verwendung erfahren. In dem Pestjahre 1559 wurden in ihr die Kranken untergebracht, und sie hieß deshalb die Siechenbastei. Als dann die sonntäglichen Büchsen- und Armbrustschießen im Nikolaizwinger abgehalten wurden, bot sie den Bürgern dabei Unterkunft und erhielt den Namen Schützenbastei. 1770 wurde

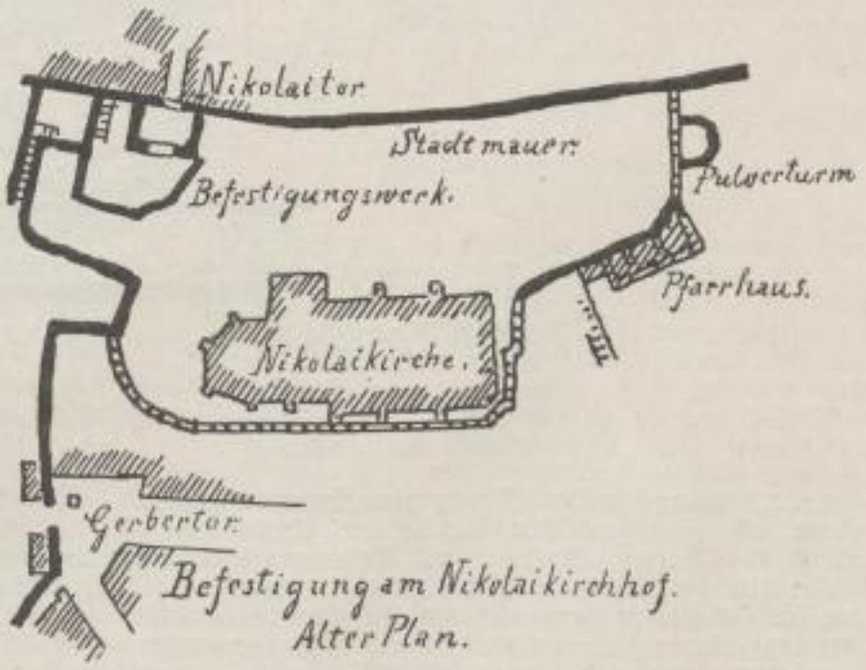


Bild 9.

in ihr eine Sommerwohnung für ein Ratsmitglied eingerichtet, indem man größere Fenster ausbrach und den Zwinger mit Bäumen bepflanzte. Im Jahre 1817 brachte der Bürgermeister Starke zu den Akten, daß die Bastei im letzten Kriege ganz mit Soldaten und Pferden, sogar mit einer Kanone belegt wurde, dabei alle Fenster herausgerissen worden und sie zu einer Retirade (Zuflucht) bei großer Sommerhitze unbrauchbar geworden, weil auch die im Zwinger zur Nutznießung gepflanzten Pflaumenbäume umgebrochen worden seien. (Rep. V. Lit. II. B e 3 Bl. 1.) In den Jahren 1838 bis 1866 diente sie den Schülern des Gymnasiums und des Seminars, sowie dem Turnvereine als Turnhalle, dann war sie Budenschuppen und ist heute zu einer ideal schönen

Herberge für jugendliche Wanderer ausgebaut worden. Zu keiner Zeit aber ist sie, wie aus den Ratsakten hervorgeht, soweit sie mir vorgelegen haben, „Waffenschmiede" gewesen, und es ist dringend nötig, daß dieser völlig falsche Name wieder ausgemerzt werde. Gerberbastei ist der einzig richtige Name.

Eine besondere Erweiterung und Verstärkung hatten die Befestigungsanlagen am Nikolaitor nach den Hussitenkämpfen von 1429 und 1431 erfahren, da, wie schon erwähnt, an dem wenig geschützten Nordabhange die Kämpfe mit besonderer Heftigkeit getobt hatten. Im Jahre 1552 wurde der Stufenaufgang vom Gerbertor her geschaffen und durch hohe Seitenmauern befestigt. Durch starke Türen konnte er sowohl unten, als oben vor dem letzten Treppenabsatze gesperrt werden. Starke Mauern mit Wehrgängen umschlossen einen viereckigen Platz vor dem Nikolaitore, auf dem das Torhüterhaus stand. Tore führten sowohl nach den Stufen, als nach dem Friedhofe. Außerhalb dieses Zwingers war noch eine Erdschanze errichtet worden. (Rep. V. II. A 4 Bl. 149.) Die Zwingermauer umschloß weiterhin den Friedhof, zog sich, von drei starken Stützbogen getragen, unmittelbar um die Kirche, die dadurch zu einer Wehrkirche ausgebildet wurde, bis zum Pulverturme, — erbaut um 1500 —, und von da bis zur Hauptmauer bei den Landhäusern. Der Pulverturm entschwindet von der Kirchhofseite aus fast dem Auge des Beschauers, da sein Inneres mit Grabstätten belegt ist, aber vom Schloßberge aus gesehen, tritt er noch recht deutlich hervor. Die Nikolairuine aber mit ihren über dem Steilabhange schwebenden Wehrgängen bietet vom Spreetale wie vom Schützenplatze aus ein Bild von ganz einzigartiger Schönheit. Hier sind die Befestigungen bis auf den Pulverturm fast unversehrt geblieben. Der beim großen Stadtbrande 1634 zerstörte Turm wurde zwar 1674 wieder eingedeckt, aber hundert Jahre später als überflüssig erachtet und bis auf den unteren Teil abgetragen, dessen man als Ufermauer des Friedhofs weiterhin bedurfte. Der um die Ruine führende Wehrgang darf als eine besondere Sehenswürdigkeit nicht länger abgesperrt bleiben, da sich auf andere Weise ja leicht verhindern läßt, daß von ihm aus Steine herabgeworfen werden.

IV.

Die inneren Stadttore, Wälle und Gräben

(Vergl. Bild 4 und 6.)

Nach Dr.-Ing. Hans Sachße („Der Stadtgrundriß von Bautzen", Seite 63) bestand vorerst die Befestigung der Stadt nur aus einer einfachen Mauer mit vorgelegtem Graben und Wall, an die sich erst später im 15. Jahrhundert durch Vorlagerung einer zweiten Mauer ein Zwinger anschloß. Nur die Tore, als die schwächsten Punkte der Verteidigungslinie, hätten gleich aus Vortor, Zwinger und Außentor bestanden. Die Rondelle seien den Vortoren erst hinzugefügt worden, als die Feuerwaffen im Kriege dazu nötigten, die Eingangslinie zur Stadt zu versetzen oder zu brechen und Flankenwirkungen zu erzeugen. Die Tortürme seien weniger zur Verteidigung als zum Zwecke des Ausschauens errichtet worden. Dem dürfte kaum widersprochen werden.

Von den vier Haupttoren der Stadt waren zwei nach Osten, je eines nach Süden und nach Norden gerichtet. Der Zugang von Westen her wurde durch das tiefe Spreetal verlegt. Als älteste Tore dürften das Schülertor und das Wendische Tor anzusehen sein, wo die uralte Via regia, die Hohe Straße, in der Talfalte der Gerberstraße aufsteigend und durch die Broditz im Zuge der Töpferstraße nach Osten weiterführend, die Stadt berührte. Das Reichentor und Lauentor dürften erst ums Jahr 1200 gleichzeitig mit der Gründung der Marktstadt entstanden sein, um gerade Zugänge zum neu angelegten Marktplatze vor dem Rathause zu schaffen. Wie das Wendische Tor und das Schülertor vor dem Abbruch aussahen, zeigt uns Zeichenlehrer von Gersheim auf zwei Oelgemälden, die sich im Stadtmuseum befinden, vom Inneren Reichentore findet sich ebenda eine kleine Handzeichnung von Täubert, aber vom Inneren Lauentore gibt uns nur der Schreiberische Stadtplan eine Darstellung.

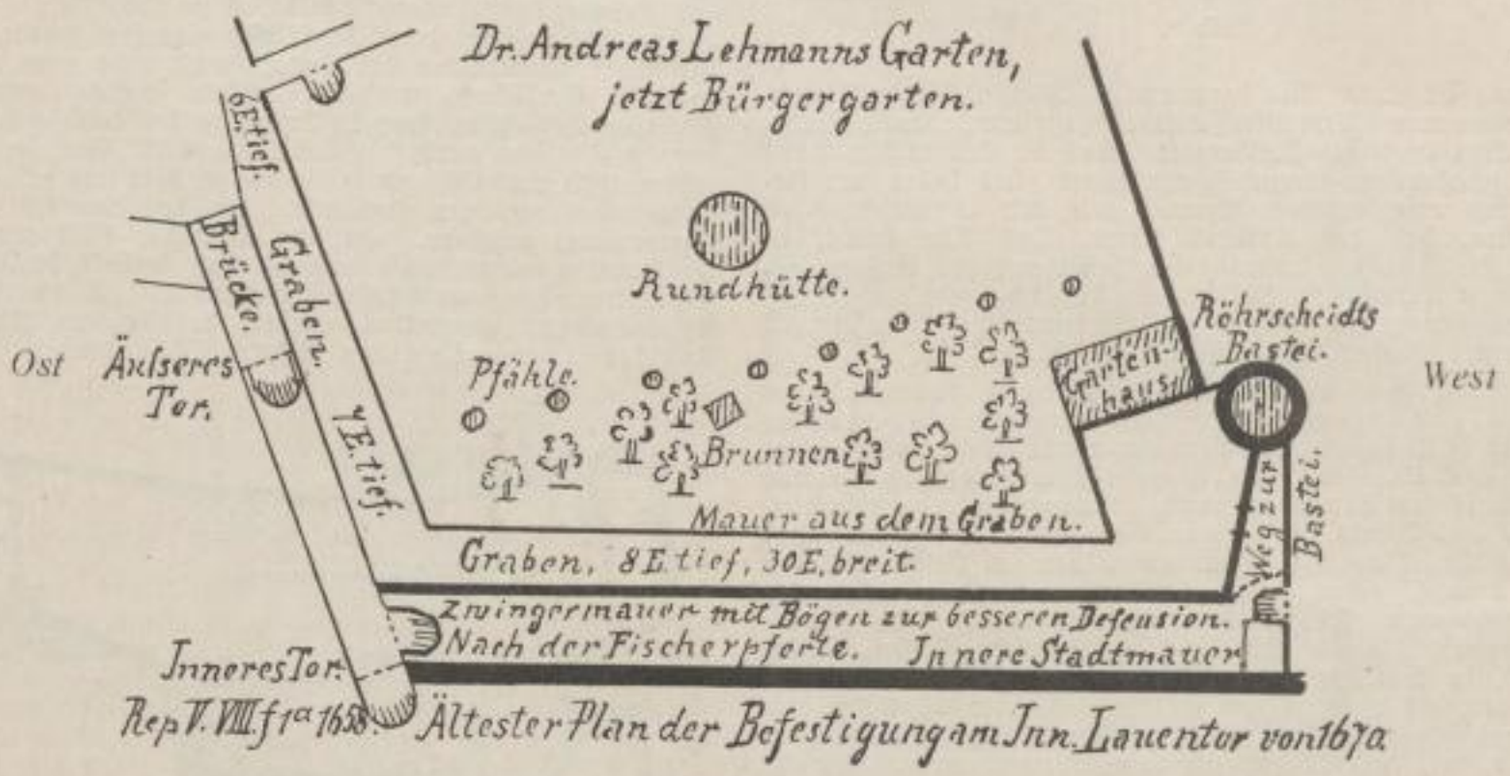


Bild 10.

Die alten Stadttore hatten folgende Merkmale gemeinsam: Sie waren von geringer Breite und niedrig gehalten, um die Verteidigung zu erleichtern, und bildeten in Granit gemauerte Spitzbögen, wie wir sie an der Nikolaipforte jetzt noch sehen. Das erste Tor, vom Marktplatze aus gerechnet, war am engsten und führte durch die innere Stadtmauer, das zweite Tor durch die Zwingermauer. Von den Hauptmauern bis an den äußeren Wallgraben waren starke Vorbauten, die die Zwinger abschlossen und in einen Rundturm endeten, errichtet. Dieser hieß das Rondell. Am Außentore des Rondells führte in den ältesten Zeiten eine starke Bohlenbrücke, die an Ketten aufgezogen werden konnte, über den Stadtgraben. Die Rondelle an den vier Haupttoren hat unser berühmter Ratsbaumeister Wenzel Röhrscheidt der Aeltere um 1530 erbaut, das Rondell am Reichentore 1526. Er starb im Jahre 1582 im Alter von 71 Jahren. Nach dem Schreiberschen Stadtplane waren aber bereits vor dem großen Brande von 1709 die Zugbrücken durch steinerne Bogenbrücken ersetzt worden. Der vom Rondell umschlossene Raum war durch eine Quermauer nochmals geteilt, durch die ein viertes Tor führte. Rings um das Rondell und über die Tormauern hin liefen mit Ziegeln gedeckte, nach innen offene Wehrgänge, die mit den Wehrgängen der Stadtmauern in

Verbindung standen und von denen die Tortürme bestiegen werden konnten. Von der Straße aus waren die Tortürme nicht zugänglich.

Vom Lauentore bis zum Schülertore zog sich, unterbrochen von den Basteien und den Rondellen der Tore, der innere Wall hin. Vom inneren Wallgraben stiegen die Zwingermauern hoch auf, während der äußere Wallgraben die Rondelle der Tore und die Basteien umschloß und nach der Straßenseite hin durch eine niedrige Mauer begrenzt wurde. Der Grabenteil bis zur Schützenbastei hieß der Lauengraben, der Teil vom alten Gymnasium bis zum Reichentore der Reichengraben, später auch Schulgraben, dann folgten der Wendische und der Schülergraben.

Ueber die inneren Wallgräben finden sich nirgends in den Stadtgeschichten nähere Angaben, weil Urkunden darüber bisher unbekannt waren. Ein einziges Aktenstück, das bisher nicht beachtet worden zu sein scheint, gibt uns über die inneren Wallgräben jedoch wichtige Auskunft, die man vielleicht verallgemeinern darf. Acta A No. 31 1658 (neue Bezeichnung V. VIII. f. 1a) behandelt das Gesuch des Advokatus Andreas Lehmann an den Stadtrat um Erlaß des Geschosses, das für die von den Schweden 1639 zerstörte „Hofstatt" seines Vaters am inneren Lauentor, bestehend aus Haus, Scheunen und Beihäusern noch erhoben wurde. In diesen Akten findet sich ein Lageplan des Lehmannschen Grundstückes, es ist das Gebiet des heutigen „Bürgergartens". Zugleich aber gibt der Plan die Befestigungen am Inneren Lauentore wieder, und da er aus dem Jahre 1670 stammt, dürfte er wohl als der älteste Plan unseres Stadtgebietes anzusprechen sein. Zwar ist er von einem Laien gezeichnet, der die Tore im Grundriß als Bögen darstellt und manches wegläßt, was mit dem Zwecke der Zeichnung nichts zu tun hat, aber, was das

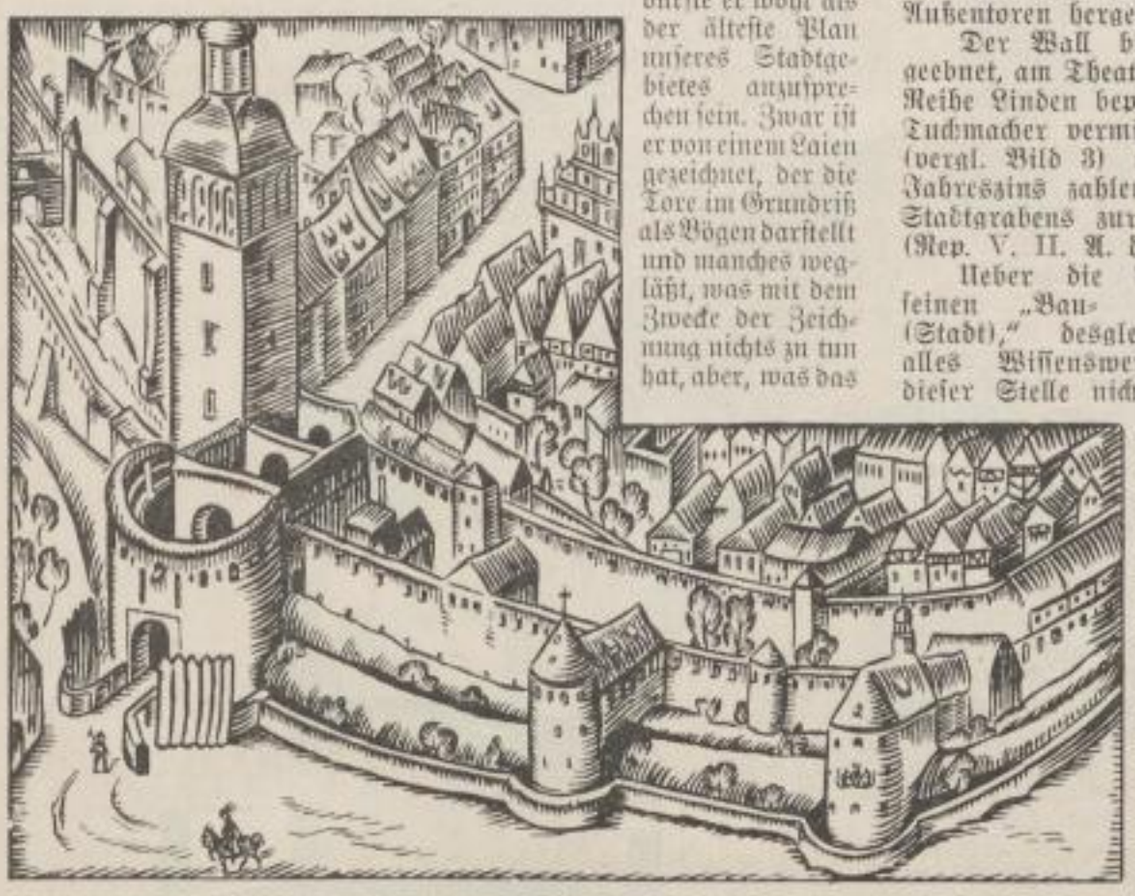


Bild 11.
Inneres Lauentor mit Schützenbastei (jetzt Stadttheater) und Schulbastei (altes Gymnasium) um 1700. (Aus „Unsere Heimat — die Lausitz" von F. Wilhelm).

wichtige ist, er gibt uns die schätzenswertesten Aufschlüsse über die Grabenführung am Inneren Lauentore, über ihre Tiefe und Breite und über noch manches andere. Längs der Ost- und Nordseite wird die Lehmannsche Hofstatt von dem 30 Ellen = 17 Meter breiten und 6—8 Ellen tiefen Stadtgraben begrenzt, der sich nach Westen zu in der gleichen Breite und Tiefe bis an die „Röhrscheidt-Bastei" erstreckt, wo wahrscheinlich sein Inhalt durch eine Maueröffnung nach der Spree abfloß, und der am äußeren Torbogen des Lauentores, wo er von einer Brücke überspannt wurde, sich scharf nach Osten wendete. Eine „Mauer mit Bordwand", die „aus dem Graben in die Höhe geführt und dem Graben gleich mit guter Erde ausgefüllet" war, verlief in zweimaliger scharfer Brechung bis an die „Röhrscheidt-Bastei", östlicherseits begrenzte sie den Lauengraben nach der Straßenseite zu, denn der Plan besagt, daß die Torbrücke auf der Grabenmauer aufliege. Wir dürfen demnach wohl annehmen, daß der äußere Wallgraben überall gegen 30 Ellen breit und gegen 7 Ellen tief war, und daß der innere Wallgraben dieselben Maße aufwies. Der Platz vor dem alten Spritzenhause am Inneren Lauentore war also um 1670 noch ein breiter, tiefer Stadtgraben, und die Umfassungsmauern des „Bürgergartens" stehen an der Stelle der „Mauern aus dem Graben". Die nördliche Ufermauer dieses Platzes an der Mühltorgasse ist der Rest der Zwingermauer, von der der Lehmannsche Plan sagt, „daß sie um 5 Ellen = 1,83 Meter höher als die Mauer aus dem Graben aufgeführet und an der oberen Kante mit Bögen zur besseren Defension", also mit Schießscharten, versehen gewesen sei.

In die Stadtgräben liefen großenteils die Abwässer der Stadt, wo sie entweder versickerten oder endlich, in einen Kanal gefaßt, zu Tale abflossen (Rep. V. II. A. F. 4 Bl. 21). Obgleich man damals in gesundheitlicher Beziehung recht geringe Ansprüche stellte und Pest, Typhus und Blatternseuchen als Himmelsfügungen, nicht aber als Folgen gesundheitswidriger Zustände ansah, strebte doch die Bürgerschaft danach, diese Stätten schädlicher Ausdünstungen zu beseitigen, sobald es sich mit der Sicherheit der Stadt werde vereinbaren lassen. Deshalb begann man nach Schluß des Siebenjährigen Krieges (1763), in den äußeren Gräben eine Schleuse zu bauen, um die Abwässer fortzuschaffen, und die Gräben nach und nach zuzuschütten. In den Jahren 1796 bis 1800 wurden auch der Wall und der innere Graben zwischen dem Lauentore und Schauspielhause eingeebnet und der neu geschaffene Platz mit vier Reihen Lindenbäumen bepflanzt. An die Ost- und Westseite des Theaters setzte man je vier Pappeln. Dieses schönen, sonnigen Platzes freute sich die gesamte Bürgerschaft und lustwandelte gern unter den Linden. 1763 hatte man bereits die steinernen Brücken vor den Außentoren beseitigt, das Pflaster auf dem Wege unter den Toren aufgerissen und abgegraben, da es sehr steil gewölbt war, und so eine breitere Einfahrt zu den Außentoren hergestellt.

Der Wall bis zur Schulbastei wurde 1801 gleichfalls eingeebnet, am Theater mit drei Reihen, längs der Straße mit einer Reihe Linden bepflanzt, der übrige Teil des Platzes aber an die Tuchmacher vermietet, die auf ihm sieben Tuchrahmen aufstellten (vergl. Bild 3) und dafür dem Rektor des Gymnasiums einen Jahreszins zahlen mußten, weil die Nutzung dieses Teiles des Stadtgrabens zur Fraternitätsstiftung des Gymnasiums gehörte. (Rep. V. II. A. d. 7.)

Ueber die Baugeschichte der Tortürme hat Gurlitt in seinen „Bau- und Kunstdenkmälern, 33. Heft: Bautzen (Stadt)," desgleichen Neumann in seiner Stadtgeschichte alles Wissenswerte zusammengestellt; es ist deshalb an dieser Stelle nicht nötig, darauf besonders einzugehen, auch ist ja glücklicherweise keiner der Tortürme abgebrochen worden. Wohl haben unsere Tortürme im Verlaufe der Jahrhunderte ihre Gestaltung wiederholt geändert, nur der Lauenturm ist so geblieben, wie er im Jahre 1403 vollendet wurde, das einzige Bauwerk unserer Stadt, das Wetterstürmen, Bränden und Kriegsnöten siegreich getrotzt hat, und das heute noch in der ursprünglichen Gestalt und Kraft Jahrhunderte zu überdauern berufen scheint.

Wir wenden uns nunmehr den Stadttoren zu.

Das Innere Lauentor.

(Vergleiche Bild 6 und 11.)

Das Innere Lauentor hatte auch, wie schon einleitend bemerkt, vier Torbögen, da der Lauenturm seitlich der Tore stand. Zwischen dem ersten und zweiten Tore, vom Marktplatze aus gerechnet, führte ein Seitentor in den Schützenzwinger, zwischen dem zweiten und dritten Tore ein Seitentor in den Mühltorzwinger, jetzt Mühltorgasse. Der Lauenturm hatte in der Höhe der Wehrgänge nicht einen, sondern zwei Zugänge, einen von der inneren Stadtmauer und einen von der Zwingermauer aus, zu dem eine Treppe von Norden nach Süden an der Außenwand des Turmes emporführte. Zinngießer Rösler, dessen Haus unmittelbar an die Stadtmauer am Lauenturme angebaut war, ersuchte im Jahre 1858 den Rat, die Stadtmauer auf seine Kosten abbrechen, die beiden in den Turm führenden Türen zumauern und die Frontmauer seines Hauses bis an den Turm heranbauen zu dürfen (Rep. VIII. VII. Bc. 1, Blatt 23). Dies wurde genehmigt, und der Lauenturm erhielt nun einen neuen Zugang an der Ostseite von der Straße aus. Von dieser neuen Turmtüre wurde nun im Innern des Turmes durch das alte fensterlose Gefängnis, das nach seinem ersten Insassen „der Preuße" hieß, eine Treppe zu den oberen Stockwerken emporgeführt.

Die Wehrgänge im Innern Lauentore verdunkelten und beengten den an sich schon dunklen Raum zwischen den Tormauern ungemein, weshalb sie zuerst beseitigt wurden. Noch weniger angenehm war es, innerhalb der Torbauten selbst zu wohnen. Im Inneren Lauentore war das Ausreiterhaus eingebaut, das frühere Wachthaus (Rep. V. VIII. f. 1b Bl. 10). In ihm wohnte 1822 der Paßexpedient Heiche. Er beklagte sich beim Rate, daß seine Wohnung feucht, ungesund und ganz ohne Sonne sei, und

hat, ein Fenster nach der Allee ausbrechen zu lassen, was auch genehmigt wurde (T. 48 Bl. 64). Der Gedanke an eine bauliche Veränderung am Lauentore aber wurde erst rege, als dem Rate seitens der Amtshauptmannschaft die Beschwerde des Eilpostschaffners Gottlob Zimmermann übermittelt wurde, der unter dem 24. November 1824 mitteilte, „er sei mit dem Eilpostwagen unter dem hiesigen Inneren Lauentore an die Wölbung gestoßen und

Wendisches Tor n. Gersheim.

Bild 12.

habe den Wagen sehr beschädigt, da das Tor, besonders das innerste, zur Durchfahrt mit der hohen Eilpostkutsche zu niedrig sei; das Pflaster müsse tiefer gelegt und an den Seiten Prellsteine gesetzt werden". Darauf erstattete der Kämmereiverwalter Postel unter dem 11. Dezember 24 (Bl. 20) an den Stadtrat folgenden Bericht: „Gedachtes Tor enthält 4 in kurzen Abständen befindliche Spitzbogen. Der vom Markte gesehene erste Bogen ist 6 Ell. 2 Zoll = 3,38 Meter hoch, von einem Schafte zum andern gemessen 5 E. 18 Z. = 3,4 Meter breit, die Schäfte 3 E. 6 Zoll = 1,88 Meter hoch. Ziemlich gleiche Maße haben auch die andern drei Tore. Alle, außer die zum Uebermaß geladenen Wollwagen, die vor dem Tore abgeladen werden müßten, hätten bisher das Tor passieren können. Er schlage aber vor, die Tore durch Ausbrechen der Seitenwände um 1 Elle zu verbreitern und steinerne Kegel zu setzen. Da aber das Pflaster nach der Regenrinne hänge, so müsse es wieder in wagerechte Lage gebracht werden. Zudem laufe beim Regen alles Wasser vom Hauptmarkte, Fleischmarkte, der Reichen- und Kesselgasse nach der Lauengasse ab und fließe durch die vier Torbögen in der ganzen Breite fort, bis es gleich hinter dem äußeren Tore in den von der Allee kommenden Hauptkanal nach der Fischerpforte zu abfalle. In der Winterszeit bilde sich dort so viel Eis, daß das Fortkommen der Wagen und Fußgänger erheblich erschwert werde. Das stete Aufeisen verursache erhebliche Kosten. Deshalb schlage er weiter vor, einen übermauerten Kanal auf der rechten Seite der Tore von der Lauengasse bis zum Hauptkanal zu bauen, durch den das Regenwasser abfließen könne." (Bl. 32.) Dadurch und durch das Ausmeißeln der Spitzbogentore zu Rundbögen wurde dem Uebelstande nach Möglichkeit abgeholfen.

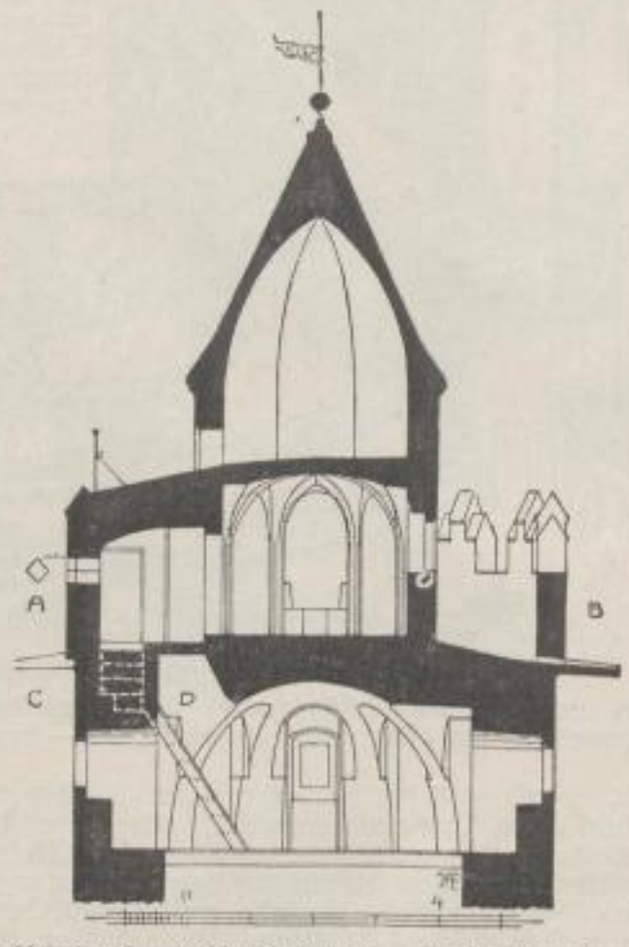
Am 11. April 1827 brannte die Aeußere Lauenstraße mit Ausnahme des Waisenhauses nieder. Der Neubau dieses Vorstadtviertels hatte auch bauliche Veränderungen an der Straße zur Folge, denen die Torbauten hindernd im Wege standen. Da die Kämmereikasse außerstande zu sein schien, bei der neuen Belastung durch den Stadtbrand die Kosten des Abbruches zu tragen, erboten sich der Gasthofsbesitzer Winkler vom „Halben Mond" und der Hausbesitzer Schrader dem Rate gegenüber, die Rondelle des Lauen- und Wendischen Tores auf ihre Kosten gegen Ueberlassung des gewonnenen Materials abzutragen, das sie zum Aufbau ihrer Häuser verwenden wollten. Sie wurden mit ihrem Gesuche an den Hilfsausschuß gewiesen, der sich in der Bürgerschaft zur Linderung der Not der Abgebrannten gebildet hatte. Der Rat genehmigte in seiner Sitzung am 26. April 1827 den Abbruch der beiden äußeren Tore und des Rondells und vergab die Arbeit an den Maurermeister Seydler, der auch sofort mit der Niederlegung begann. Mit dem Bauschutte wurden die äußeren Wallgräben, besonders am Wendischen Tore, ausgefüllt. Nur die beiden inneren Tore unmittelbar am Lauenturm mußten stehen gelassen werden, da sie sich in der Zwinger- und der Hauptmauer befanden. Im Jahre 1858 wurde das alte Stockhaus, das an die innere Stadtmauer angebaut war, nebst den beiden Stadtmauern abgebrochen, und nun mußten auch die beiden letzten Torbögen fallen, da sie ganz frei und ohne Verbindung dagestanden hätten (vergl. Bild 7).

Das Wendische Tor

(Vergl. Bild 4, 12, 14)

glich in seiner Anlage dem Lauentore. Das erste Spitzbogentor befand sich in der Hauptmauer an der Westseite, das zweite in der Zwingermauer an der Ostseite des Wendischen Turmes, das dritte in der Quermauer des bis über die Vorderseite der jetzigen Kaserne vorspringenden Rondells, das vierte an der Brücke über den Stadtgraben. Eine Mauer mit kleinem Tor überquerte noch den Pichzwinger der Böttcher, so daß man drei enge dunkle Höfe zu durchschreiten hatte, wenn man durch das Wendische Tor in die Stadt gelangen wollte. Die Durchfahrt wurde noch dadurch sehr erschwert, daß der Weg innerhalb der Tore nach der Stadt zu ziemlich steil anstieg. In dem Torhause des Rondells wohnte der Ratsmarktmeister. Da die auf dem Rondell und den Quermauern entlang laufenden Wehrgänge das Innere des Tores sehr verdunkelten, hatte man sie schon 1770 beseitigt, und 1782 war auch die steinerne Brücke über den Graben abgebrochen und der Zugang eingeebnet worden. (Lit. T. III.)

Als vom Stadtrat Zwiesel, wie er selbst am 22. März 1834 zu den Akten (V. VIII. f. 1b Bl. 9) erklärte, der Gedanke der Errichtung eines Bürgerschulgebäudes ernstlich wieder aufgenommen und der dazu geeignetste Platz erwogen wurde, erklärte er sich für den Abbruch des Wendischen Tores aus folgenden Gründen: „Er müsse dieses Tor wegen seiner engen Toröffnungen, welche nicht mehr als 5 Ellen 21 Zoll = 3,2 Meter betrügen, und wegen seiner engen inneren Räumlichkeiten, welche auch schon bei leichtem Fuhrwerk dem Fußgänger fast keinen Platz



Durchschnitt durch die Spitze des Wendischen Turmes.
Aus Bau- und Kunstdenkmäler v. E. Gurlitt. Seite 258.

Bild 13.

zum Ausweichen darbieten und ihn daher fortwährend der Gefahr aussetzen, an den langen, engen Wänden zerquetscht zu werden, hinsichtlich der Passage als das gefährlichste erkennen. Es könne nach Abbruch die Wendische Gasse durch das Einfallen der Morgensonne, der vor dem Tore befindliche neu gepflasterte Platz an Freundlichkeit und die ganze Stadt von dieser Seite durch ein verbessertes Aussehen bei dem Verschwinden dieses veralteten und nutzlos gewordenen Bauwerkes und durch die sehr erleichterte Einfahrt nur gewinnen." (V. VIII. f. 1b Bl. 9.) Keine Stimme erhob sich in der Stadt für die Erhaltung des Wendischen Tores, niemand trauerte, als im Jahre 1834 dieses wenig schöne Bauwerk fiel.

Es kann nicht verschwiegen werden, daß auch für den Wendischen Turm im Jahre 1841 die Gefahr bestand, niedergerissen zu werden. Stadtrat Zwiefel befürwortete im Rate seinen Abbruch mit der Begründung, „daß er als Zeuge und Ueberbleibsel eines rohen Zeitalters, jetzt als naher Nachbar des neu zu errichtenden Kasernengebäudes nichts weniger als solches verherrlichen werde". (V. II. Bd. 10 Vol. I Bl. 106.) Demgegenüber führte der Stadtrat Klien aus, „man möge dem Wendischen Turme ein neues Kleid geben, wenn man sich an das alte stoße. Petriturm, Reichen- und Wendischer Turm seien nach aller Kunstkenner Urteil die ehrwürdigsten Ueberreste alter Baukunst und eine wahre Zierde der Stadt. Auch widerspreche seine Beseitigung dem Wunsche und Willen des Königs und des Prinzen Johann, die auf die Wiederherstellung des Bildes König Rudolfs am Reichentore gedrungen hätten" (Bl. 111). Der Wendische Turm blieb also stehen, und der Rat sprach dem genialen Professor Semper gegenüber den Wunsch aus, daß er das neue Kasernengebäude in einem der Bauart des Wendischen Turmes entsprechenden Stile entwerfen möge. (Vol. II Bl. 44.) Semper löste diese Aufgabe in so glücklicher Weise, daß ihm der Stadtrat hocherfreut einen Ehrensold von 750 Talern bewilligte (Bl. 102). Der Gedanke der Angliederung der Architektur der alten Kaserne an die des Wendischen Turmes ist demnach nicht von Semper, sondern vom Stadtrate ausgegangen.

Der im Jahre 1492 gleichzeitig mit dem Reichenturme erbaute 28,8 Meter hohe Wendische Turm mit seinen 2,4 Meter starken Mauern, seinen schlüsselförmigen Schießscharten und seinem achteckigen, gemauerten Helme inmitten der gestuften Zinnenbrüstung bietet heute noch ein Bild alter, trotziger Wehrhaftigkeit. Aber kaum jemand kennt die bauliche Schönheit, die sein Inneres birgt. Nachdem wir durch eine Türe im 1. Obergeschoß der Kaserne den Turm betreten haben — einst führte diese Türe auf den Wehrgang des alten Stadttores — und durch die alten Schuldgefängnisse zur Wachtstube emporgestiegen sind, sehen wir uns in einem Raume, der „mit einer Kuppel in Backstein gewölbt ist, die von acht rundbögigen Stichkappen durchschnitten, eine gute Raumwirkung gibt." Noch weiter emporsteigend, betreten wir das Helmstübchen, „in dessen acht Ecken Pfeiler reizvoll angeordnet sind, die ein hübsches Sterngewölbe in Backstein tragen, und das unter einem der rechteckigen Fenster einen gemauerten Sitz mit Armlehnen aufweist." (Gurlitt S. 257.) Von der Plattform des Wendischen Turmes umfaßt das Auge nicht nur die zahlreichen Türmchen und Zinnen des Kasernenbaues, sondern erfreut sich auch an der eigenartigen Gruppierung der Türme, Straßen und Dächer, die dieser Standpunkt bietet.

Das Innere Reichentor.

(Vergleiche Bild 4 und 14.)

Wesentlich anders lagen die Verhältnisse, als es sich um die Abtragung des Reichentores handelte. Das Reichentor mit seinem an der Ostseite des Kornmarktes vorgebauten Rondell, seinen vier Spitzbogentoren, dem äußeren am Stadtgraben, über dem das Standbild König Rudolfs II. angebracht war, dem Tore in der Quermauer des Rondells, dem Zwinger-

Bild 14.
Reichentor, Wendisches Tor und Bastei am Gichelsberge um 1700.
Nach Schreiber aus „Bau- und Kunstdenkmäler von C. Gurlitt".

tore und dem tiefen inneren Tore unter der Kantorwohnung am Turme, erschwerte trotz der gebogenen Linie, in der die Tore aufeinander folgten, die Durchfahrt doch nicht in dem gleichen Maße wie beim Wendischen Tore, weil die Tore breiter waren und die Längsmauern so weit voneinander abstanden, daß genügender Raum für das Kommunalgardehaus, das Torhaus mit dem Wachtlokal, das Spritzen- und Leiterhaus, eine Rohrhütte (Wassertrog) und für acht Verkaufsstände frei blieb, wo Trödler täglich ihren Kram feilbieten (V. VIII. f. 1b Bl. 1—5). Die städtische Kommunalrepräsentation unter ihrem Vorstande Gotthelf Holtsch begründete am 3. März 1834 ihren Antrag auf Abbruch des Reichentores folgendermaßen: „Das Wendische Tor wird in der Regel von Holzwagen und leichtem Fuhrwerk passiert, das schwerste Fuhrwerk geht aber durch das Reichentor und hat wegen seiner schrägen (nach Osten gerichteten) äußeren Oeffnung ein außerordentlich schwieriges Gelenk für lang gespanntes Fuhrwerk, von denen wegen des Steueramts (seit 1833 im Gewandhause) und der Niederlage (Salzhaus im Hofe der Ortenburg) jetzt bedeutend mehr zur Stadt gelangen dürfte. Da die hochbeladenen Wagen oft stundenlang in den Torbögen steckengeblieben seien, wird der Abbruch unter Schonung des sog. Kämmereihauses bis an den Eingang zur Schule, resp. bis zum Turm, jedoch an der Stelle, wo der Pichswinger und die Gärten der Lehrer dadurch begrenzt werden, vielleicht nicht bis zur Sohle, — beantragt". Im

Stadtrate gingen die Ansichten sehr auseinander. Stadtrat Dr. Klien hielt in seinem Votum vom 4. Juni 1836 (Bl. 54) die Abtragung des Reichentores nicht für rätlich, denn die Stadt werde dem Sturme noch mehr ausgesetzt, wie die Abtragung des Lauentores schon zeige, wo Menschen und leichte Wagen vom Sturme schon umgeworfen worden seien und die Besitzer der Gewölbe sich vor Staub und Schmutz kaum zu schützen vermöchten. Das Bürgerschulgebäude werde dem Sturme völlig preisgegeben sein, wenn er sich am Reichentore nicht mehr brechen könne, seien doch jetzt schon Schulkinder vom Sturme umgerissen und fortgetragen worden. Die Abtragung sei auch nicht nötig, es genüge ein Herausreißen der mittleren Scheidewand und ein Erweitern der Torbögen, da sich ein Unfall noch niemals zugetragen habe. Sie sei für die Kämmereikasse nicht nützlich, da ein Kostenaufwand von ungefähr 2500 Talern entstehe, auch die Standgelder der Trödler in Höhe von jährlich 18 Taler 12 Groschen wegfielen. (Bl. 61.)

Stadtrat Zwiefel aber war der Ansicht, daß „durch die inzwischen eingetretene Postexpedition (Eilpost) und besonders durch die Errichtung der Zollniederlage (im Gewandhause) sich das Bedürfnis eines erweiterten und gefahrloseren Zuganges von Tag zu Tag dringender herausstelle, da es allerwege nur zu begründet sei, daß das Reichentor mit langgespanntem Fuhrwerk wegen der schiefen Einfahrt und des schwierigen Gelenkes von außen und den Windungen im Innern bei einigermaßen schwerer Ladung nicht ohne große Schwierigkeit zu passieren sei. Jeder Unbefangene werde deshalb den Wunsch teilen, daß diese Uebelstände beseitigt und durch Erweiterung der Tore die Passage erleichtert werde. Wenn er sich auch mit einer Erweiterung der Torbögen von 6 Ellen 5 Zoll auf 7¾ Ellen und Niederlegung der Quermauer durch Ausbrechen des linken Steingewändes einverstanden erklären könne, so setze er sich doch für den Antrag des Herrn Holtich ein, wenn bei Abtragung des Rondells und der Stadtmauern das Wohnhaus, das an diese angebaut sei, davon nicht ausgeschlossen werde, denn es werde mit seiner Dungstätte, die durch Pallisaden eingeschlossen sei, einen so üblen Anblick bieten, daß diese Maßnahme von einem großen Teile des einheimischen und fremden Publikums einer scharfen Kritik unterworfen werden dürfte, zumal dieser Anblick in einem der anmutigsten Stadtteile sich darstellen dürfte. (Bl. 11 und 12.) Der Antrag aber auf Erhaltung des über dem äußeren Tore befindlichen Standbildes Rudolfs II. verdiene gewiß vorsorgliche Beachtung, da dies ein Kunstwerk der Vorzeit sei." (Bl. 14.) Nachdem Maurermeister Seydler sich in seinem Gutachten vom 20. März 1834 (Bl. 15) gleichfalls für den Abbruch ausgesprochen hatte, beschlossen Rat und Stadtverordnete (seit 1834 revidierte Städteordnung) demgemäß. (Rg. VI 215 Bl. 17 und 19); doch unterblieb die Ausführung des Beschlusses zunächst noch. Seydlers Vorschlag, eine Verkaufsstelle für die Trödler, in die auch das Spritzen- und Leiterhaus, sowie der Wassertrog einbezogen würden, an der Nordseite des Platzes zu erbauen, fand keine Zustimmung. (Bl. 15.) Die Bürgerschaft war für den Abbruch.

Nach Vollendung der jetzigen Industrieschule im Jahre 1856 dankte die Bürgerschaft in einem mit vielen Unterschriften versehenen Schreiben Herrn Stadtrat Klien für sein rastloses Streben, „auf den Trümmern einer streitbaren Vorzeit eine Quelle des Friedens begründet und aus der Asche einen Phönix entlockt zu haben", und bat um seine Zustimmung zur Niederlegung des Zwingers am Reichentore, „der düster und drohend sich der gegenwärtigen lichten Freiheit entgegenstelle, als wolle er dem kühnen Aufschwunge der ersteren begegnen". (Bl. 21.) Die Verhandlungen über die Kosten des Abbruches zogen sich bis zum Jahre 1837 hin. Baumeister Seydler übernahm den Abbruch für 50 Taler bei Ueberlassung der Materialien auf eigene Rechnung. Die östliche und westliche Seite des ersten Tores unter der Kantorwohnung wurden ganz ausgebrochen, wobei gewisse Räume dieser Wohnung, sowie der alte Stadtmauergang beseitigt werden mußten, und das Tor wurde in einer Breite von 15 Ellen mit Ziegeln rund ein-

Inneres Reichentor n. Täubert.

Bild 15.

gewölbt. (Bl. 92.) Der Stadtverordnete Advokat Höckner hatte zwar beantragt, den Teil der Kantorwohnung über dem Tore auch abzubrechen und zwei Schwibbogen vom Turme nach dem Kantorate zu führen, aber glücklicherweise scheiterte dieser Antrag an den großen Kosten. (Bl. 81 und 117.)

Das südliche Schultor im Flügelgebäude des Kantorates wurde vermauert und in der einstigen Durchfahrt ein Verkaufsraum eingerichtet. Das Standbild König Rudolfs, das man in den Zimmerhof gebracht hatte, wurde auf das Gutachten des Zeichenlehrers Herrn von Gersheim hin durch den Bildhauer Förster für 80 Taler wieder instand gesetzt und an dem Reichenturme befestigt. Das Spritzenhaus ließ man stehen, das Leiterhaus aber verlegte man in das Neugäßchen und den Wassertrog an das Kreuz bei der Kirche „Zu unserer lieben Frau". (Bl. 107.)

Der neue Zugang zum Reichentore sollte mit 2 Reihen Akazien bepflanzt, und Seitenwege, „wo die Fußgänger vor dem Fuhrwerke Zuflucht suchen können", sollten angelegt werden. (T. 120.) Dazu aber war nötig, daß Kantor Löschke einen 4 Ellen breiten Streifen von seinem Garten hergab. Darob entbrannte der Streit, der schon seit mehreren Jahren zwischen dem Rate und dem Gymnasialkollegium um die Lehrergärten bestand, worüber noch einiges zu sagen sein wird, von neuem. Löschke beruhigte sich endlich mit einer jährlichen Abfindungssumme von 12 Talern und einer einmaligen Entschädigung von 10 Talern für seine Frühbeete, Weinstöcke und Pfirsichbäume. (Bl. 141—144.)

Die Straße wurde nun neu gepflastert, den Ablauf des Wassers aber beschloß man, „nicht in einen unterirdischen Kanal zu leiten, sondern das erforderliche Gerinne zu Tage nach dem geeigneten Gefälle zu führen". (Bl. 107.) Erst im Jahre 1851 war die Beräumung des Platzes völlig beendet. (T. Bl. 115.)

Die Lehrergärten.

Zwischen dem alten Gymnasium in der „Bastei bei den Tuchmachern" und dem Reichentore zog sich 1834 noch der innere Stadtwall hin. Den äußeren Wallgraben hatte man, da er „seinem

ursprünglichen Zwecke schon längst entfremdet war" (Bl. 24), mit dem Schutte vom Lauengassenbrande und vom Abbruche des Lauentores ausgefüllt und mit einer 16 Ellen breiten Baumallee bepflanzt. Der innere Wallgraben und das zum Zwinger aufsteigende Gelände, Eigentum der „Kommune", war seit 1780 den 5 Lehrern am Gymnasium zur Nutznießung zugewiesen. (V. II A d. 2 Bl. 8.) Die Grasnutzung des Walles war an den „Türsteher" des Reichentores verpachtet. (Bl. 41.) Ein Staketenzaun längs der Wallkrone trennte die 36 Ellen tiefen Lehrergärten von der Allee. (Bl 20.) Unmittelbar an die Bastei stieß im Jahre 1834 der Garten des Rektors Siebilis, der zu seiner Bequemlichkeit auf einer Treppe von seiner Amtswohnung in den Garten hinabsteigen konnte; er hatte auch noch ein Gärtchen im Zwinger. Dann folgte der Garten des Konrektors Hoffmann, dann der des Subrektors Müller, dann der des 5. Schulkollegen Gebauer und am Reichentore war der Garten des Kantors Löschke. (Bl. 99.)

Schülertor n. Gersheim.

Bild 16.

Dieser zog in seinem Garten „gar schöne und seltene Pflanzen zur Freude der Bürger und zu wissenschaftlichen und Unterrichtszwecken", während die übrigen Teile mit Obst- und Nußbäumen bepflanzt waren, auch als Wäschetrockenplätze usw. Verwendung fanden. (Bl. 118.)

Weil nun der viele Bauschutt vom Abbruche der Tore und Mauern auf den vorgesehenen Plätzen am Schauspielhause, in der Allee, an der Bürgerschule, im Koblgäßchen nicht unterzubringen war, beschloß der Rat, die inneren Wallgräben damit auszufüllen. Auch wurde der Gedanke erwogen, den Getreideviertelmarkt von der Korngasse auf den neuen freien Platz zu verlegen, und dort auch den Kleinhandel an Wochen- und Jahrmärkten zu gestatten. (Bl. 98.) Stadtrat Oelsner war zwar dagegen, weil die Gärten der Stadt jährlich 20 Taler einbrächten, ein freier Marktplatz aber nichts. (Bl. 54.) Man begann trotzdem sofort, den Zaun auf dem Walle und die Treppe im Rektorgarten abzureißen, den Schutt in den Graben zu schaffen und mit der guten Erde des Walles zu überdecken. Dagegen erhob aber das Gesamtkollegium den kräftigsten Widerspruch. Die Gärten seien ihnen als pars salarii in ihren Anstellungsurkunden übergeben, es stehe ihnen der usus fructus (Nießbrauch) ebenso zu, wie von ihren Amtswohnungen; die Gärten seien ihnen unentbehrlich als Erholungsraum, wegen der ganz fehlenden Wirtschaftsräume, als Spielplatz für ihre Kinder und Pensionäre, als Platz, wo man bei Feuersgefahr Bücher und Wertsachen bergen könne usw. Ein Jahrmarktsplatz werde den Unterricht ganz unmöglich machen, da er jetzt schon durch das Wagengerassel, den Spektakel der Kindermägde und Gassenbuben in der Allee oft minutenlang unterbrochen werden müsse; nicht selten schon habe sie ein fluchender Fuhrmann oder ein fein lustig Stücklein spielender Postillon bei Gebet und Gesang in der Religionsstunde auf beklagenswerte Weise gestört. Der Platz werde ein Versteck liederlichen Gesindels, ein Sammelplatz der Venus vulgivaga und eine latrina physischen und moralischen Schmutzes werden, und außerdem spreche das Volksschulgesetz jedem Lehrer einen Garten zu. (Bl. 118.) Da der Stadtrat die Beschwerde nicht anerkannte, wandte sich das Schulkollegium an die Kgl. Sächs. Oberamtsregierung des Markgrafentums Meißen, die ihnen Recht gab und verlangte, daß Treppe und Zaun wiederhergestellt und der Schutt allenthalben mit guter Erde bedeckt werde. (Bl. 47—54 u. 155.) Die Stadtverordneten unter ihrem Vorsitzenden Pfennigwert beantragten, die Entscheidung des Königs und des Prinz-Mitregenten darüber anzurufen. Gütliche Verhandlungen, ob die Lehrer geneigt seien, die Gärten gegen eine Entschädigungssumme abzutreten, wurden einstimmig abgelehnt. (Bl. 168.) So blieben denn Rektor Siebilis bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1843 und die übrigen Lehrer bis zu ihrem Tode oder ihrer Versetzung im Genusse der Gärten.

Als Kantor Löschke im Jahre 1844 pensioniert wurde, beantragten die Bürger Schlemmer und Gen., die Lehrergärten nunmehr in einen freien Platz umzuwandeln, der für den Getreidemarkt unbedingt nötig sei. Die Knechte und Kutscher führen oft ihre Wagen so durcheinander, daß ein Ausweg nicht zu gewinnen sei. Die Getreidesäcke würden so dicht vor den Häusern und Haustüren aufgebaut, daß kaum jemand heraus und hinein könne, deshalb oft vertauscht oder gestohlen worden sei, was viel öfter geschehe, als dem Rate bekannt würde. (V. VIII. 4 Vol. I Bl. 3—7.) Der Stadtrat aber sprach sich für Erhaltung der Lehrergärten aus. Erst im Jahre 1848 wurden die Mauern am Schulpförtchen niedergelegt und die Gärten in einen freien Platz für den Kornverkauf verwandelt, so daß nun die Schulbastei mit ihren Beihäusern frei inmitten des Kornmarktes dastand. Endlich erhielt mit dem Abbruche der alten Gymnasiumbastei im Jahre 1868 und der Erbauung des Museumsgebäudes im Jahre 1912 der Kornmarkt sein Aussehen von heute.

Das Schülertor.

(Vergl. Bild 4, 16, 17.)

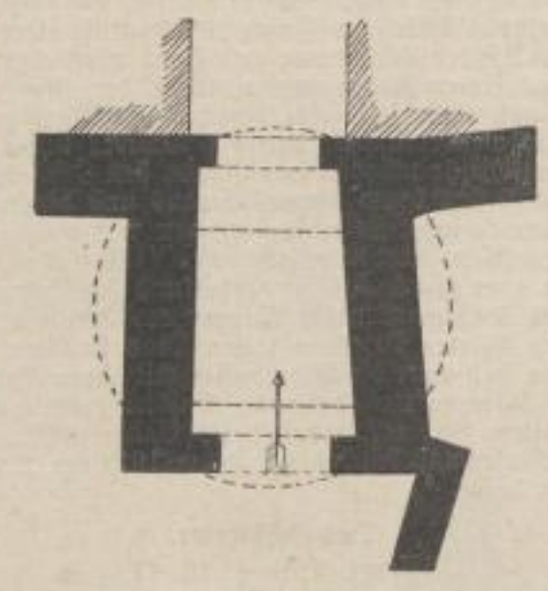
Ueber den Abbruch des Schülertores scheint es keine Ratsakten zu geben. Wahrscheinlich erfolgte sein Abbruch im Jahre 1842 gleichzeitig mit der Niederlegung der Bastei und den Stadtmauern am Gickelsberge, um den Platz für den Kasernenbau freizulegen. Hätte Herr von Gersheim das Schülertor nicht abgebildet, so wüßten wir wenig über sein Aussehen, da auch der Schreibersche Plan darüber nur geringen Aufschluß gibt.

Wir sehen aus dem Gersheimschen Bilde, daß das Rondell des Schülertores in eine stumpfe Kante auslief und bis zur Gerberstraße vorsprang, nach der hin auch sein Spitzbogentor geöffnet war. Ueber dem Torbogen sehen wir das Christusrelief, das jetzt am Schülerturme angebracht ist. Eine Quermauer mit Tor schloß den Zwinger ab. Nur der innere Torbogen ist noch erhalten, aber wie beim Reichentore ausgebrochen und mit Ziegeln rund eingewölbt worden. (V. II. A. F 9 Bl. 10.)

Das Schülertor nach Schreiber.
Aus Bau- und Kunstdenkmäler von E. Gurlitt.
Bild 17.

Der Aufgang zum Turme erfolgte durch eine Freitreppe am Voigtschen Bierhofe auf der Schülerstraße, auf der man zunächst auf die Stadtmauer und dann stadtwärts durch einen überdeckten Gang an dem Turme vorbei zur Türe selbst gelangte. (Bl. 24.) Auf Antrag des Stadtrats Zwiefel wurde 1842 das Dach des Ganges abgebrochen und durch einen Zinnenkranz ersetzt. (Bl. 11.) In dem Torhause innerhalb des Rondells, das wahrscheinlich an der Stelle des Pachalyschen, früher Weigangschen Hauses stand, wohnte einst der Ratsstubenheizer, auch wird noch die Wohnung eines Stadtsoldaten im Schülertor erwähnt. (T. 1822. Bl. 41.) Schon 1763 hatte der Rat die hölzerne Brücke vor dem äußeren Tore abbrechen und den Graben mit dem Schutte vom Brande der Gerbergasse ausfüllen lassen. In den Jahren 1833, 1834 und 1842

wurde die Zuschüttung des Schülergrabens und die Einebnung des Schülerwalles fortgesetzt und eine Allee von Akazienbäumen an ihre Stelle gepflanzt.



Grundriß des Nikolaitores.
Aus „Bau- und Kunstdenkmäler" von E. Gurlitt.
Bild 18.

Das Nikolaitor.

Unheimlich und düster öffnen sich vor uns die beiden spitzbogigen, in Granitwerksteinen gewölbten, niedrigen Bögen des alten Nikolaitores. Denken wir uns in die Angeln der Torschäfte wieder Torflügel aus starkem Eichenholz eingehängt, so haben wir ein getreues Bild der nicht mehr vorhandenen Stadttore. Die Balkendecke über der Tordurchfahrt zeigt uns noch die Oeffnung, durch die, gleich wie in den anderen Türmen und Basteien, die Haubitzen, Falkonetten, Schlangen und Mörser, die zur Verteidigung bestimmt waren, emporgewunden wurden, und durch die Abwurfgeschosse auf die in das Tor eingedrungenen Feinde geschleudert werden konnten. Denn die steinerne Treppe, die heute noch an der Nordseite des Nikolaiturmes zur Stadtmauer und von da über den Wehrgang zur Turmtüre emporführt — sie ist nach der Straßenseite hin durch eine hölzerne Türe abgeschlossen — ist viel zu schmal, um größere Waffenstücke über sie befördern zu können.

Der älteste, viereckige Unterbau mit dem sagenhaften Kopfe des Verräters Preischwitz im Schlußsteine des stadtseitigen Torbogens ist seit 1522 durch einen Rundturm aufgehöht worden, als dessen Erbauer Wenzel Röhrscheidt der Aeltere, der Erbauer der Alten Wasserkunst, angesehen wird. Er trägt stadtwärts ein sehr schönes, leider stark verwittertes Stadtwappen; ein Gipsabguß von ihm befindet sich im Erdgeschosse des Museums. Der Schreibersche Plan von 1709 stellt den Nikolaiturm noch mit seinem kupfergedeckten Kuppeldache, seiner „Welschen Haube" dar, seit 1775 trägt er wie alle Basteien ein Kegeldach. Neumann erzählt in seiner Stadtgeschichte S. 724—731 viel Wissenswertes aus der Geschichte dieses alten Befestigungswerkes.

V.

Die äußeren Befestigungswerke

Die äußeren Befestigungswerke umschlossen die Siedlungen außerhalb der inneren Stadtmauern, die Wohnhäuser der Handwerker, soweit sie in der inneren Stadt nicht Aufnahme gefunden hatten, die Gehöfte der Ackerbürger mit ihren Scheunen und Viehställen, die Gebiete der ehemaligen Dörfer Broditz und Goschütz nebst den dazwischen liegenden Straßen, die Lauenvorstadt sowie den Ortsteil vor dem Schülertore und die Gerbergasse.

Sie bestanden aus der äußeren Stadtmauer mit ihren Basteien, dem Walle mit den beiderseitigen Gräben und aus den besonders befestigten Zugängen. Die Mauern bildeten eine geschlossene Verteidigungslinie um sämtliche Vorstadtteile von der Röhrscheidtbastei bis zum Gerbertore, die im Aeußeren Lauentore, Aeußeren Reichentore, Ziegeltore, der Taschenpforte, dem Gerbertore, dem Mühltore, der Fischerpforte und dem Neutore geöffnet war, im Mühltore und der Fischerpforte unter dem Vorbehalte, daß man etwa die dazwischen liegende Befestigungslinie den Vorstadtmauern zurechnet. Die Wälle verstärkten die Befestigung der Vorstädte dort, wo nicht der natürliche Graben des tief eingeschnittenen Spreetales Schutz bot.

Die Erbauung der äußeren Stadtmauern im Süden und Osten hat man in die Zeit um 1300 zu verlegen, die der Wälle um 1421, als die Hussitennot die Stadt bedrohte. Doch war der Wallring noch nicht geschlossen, als die Hussiten vor der Stadt erschienen. Der Teil des Walles zwischen Ziegeltor und Taschenpforte wurde erst 1514 mit Hilfe der Landstände fertiggestellt (Wilke, S. 160).

Es scheint, als ob die Vorstadtmauern und -wälle ein viel zu weites Gelände umschlossen hätten, als daß es von den Bürgern hätte gegen die Feinde mit Erfolg verteidigt werden können. Aber wir müssen bedenken, daß in den Jahren 1250 bis 1350 ein so großer Zustrom von Siedlern nach der Stadt eingesetzt hatte, daß der umschlossene Raum schon ziemlich dicht besetzt war. Weist doch das Geschoßbuch der Stadt von 1400 bereits sämtliche Straßen der Vorstadt, die wir heute noch haben, wenn auch teilweise unter anderen Namen, auf. Nach Sachße, Grundriß, der sich auf Angaben von Richter und Jatzwauk (Bl. 93) stützt, zählte Bautzen um 1400 gegen 2000 Einwohner mehr als Dresden — 5335 gegen 3471. Es mußte damit gerechnet werden, daß der Zustrom von Siedlern noch länger anhalten und der Raum hinter den Wällen bald völlig bewohnt sein werde. Niemand konnte damals voraussehen, daß mit den Hussitenkriegen eine Kette von Drangsalen und Kriegsnöten für die Stadt beginnen werde, die bis in die Napoleonischen Zeiten gereicht haben, und die die Verhältnisse der Stadt völlig umgestalteten. Als man dann in der Folgezeit einsah, daß man die Wall-Linie nicht halten könne, wurde sie meist kampflos den Feinden preisgegeben; um so mehr war man aber darauf bedacht, die inneren Befestigungswerke der Stadt auszubauen und zu verstärken. Im Jahre 1757 richteten die Preußen die Wälle noch einmal zur Verteidigung vor und 1813 brachten die Russen auf einigen Wallteilen, besonders an der Schießbleiche, Geschütze in Stellung, sonst aber haben unsere Vorstadtbefestigungen ihren kriegerischen Zweck niemals erfüllt.

Die äußeren Stadtmauern waren je nach dem Gelände 3 bis 4 Meter hoch und 0,85 Meter stark. Da die Bruchsteine, aus denen sie bestanden, vielfach nur in Lehm gesetzt waren (Rep. V. II A d 9 I Bl. 47. auch V II Ca 1b Vol. III Bl. 12), rollten wiederholt Teile ein und mußten vom Stadtrate in Kalk neu errichtet werden. Deshalb entstammen die jetzt noch stehenden Teile der äußeren Stadtmauern einer jüngeren Zeit (1820—1850). (T 1822 Bl. 20, 34, 47 u. a.) Diese Vorstadtmauern hatten keine Wehrgänge wie die inneren Stadtmauern, wohl aber trugen sie nach dem Schreiberschen Stadtplane Gruppen von 4—5 Zinnen mit Schießlöchern, die man „spanische Reiter" (9 Vol. II Bl. 27) zu nennen pflegte, in Abständen von 40 bis 50 Metern. Die letzte Gruppe dieser Zinnen im Garten der städtischen Hermannschen Scharfrichterei ist bis auf e i n e Zinne beim Neubau des Postgebäudes verschwunden. (V II. A d 9 Vol. I Bl. 47.)

Vom Aeußeren Lauentore bis zur Taschenpforte mußte hinter der Vorstadtmauer ein Laufgäßchen, „das Rumpelgäßchen" (9 Vol. II Bl. 25), freigehalten werden, um ungehindert an alle Teile der Mauer, sowie zu den Basteien und Toren gelangen zu können. Dieses Gäßchen ist zwischen dem Korrektionshause und den Gebäuden des Wirtschaftshofes bis heute erhalten geblieben.

Zwischen dem Aeußeren Lauen- und Reichentore waren 4, weiterhin bis zum Ziegeltore 2 viereckige Basteien in die Vorstadtmauer eingefügt, die, obwohl man von ihnen die Wallkrone decken konnte, doch wegen ihrer Kleinheit nur geringen Schutz boten. Man verwendete deshalb auch keine Geldmittel zu ihrer Erhaltung. Ob der in den Jahrbüchern von 1400 und 1563 genannte „Rote Turm" mit der Bastei unfern des Hirtentores (Seminarstraße) gleichbedeutend ist, bleibt zweifelhaft.

Es ist ganz auffallend, daß die Vorstädte nach Osten und Süden zu nur je e i n e n Ausgang hatten, nämlich das Aeußere Lauen- und Reichentor. Das Ziegeltor kam in der Hauptsache nur für den landwirtschaftlichen Verkehr in Betracht. Zwar hatten früher noch das Rosentor, das Goschwitzertor und das Hirtentor (vergl. Sachße S. 99) bestanden, waren aber aus Gründen der Sicherheit später zugemauert worden, die beiden letzteren im Jahre 1504.

Als im Jahre 1852 das Meldesche Feld südlich des Lauenwalles als Bauplatz für das neue Landständische Seminar gekauft worden war, mußte dorthin ein Zugang geschaffen werden. Des-

halb durchbrach man die Vorstadtmauer, die gleichlaufend mit der südlichen Gartenmauer der Societät den viereckigen Reitplan umschloß, am Ausgange der Hirtengasse und stellte einen Auf- und Abgang über den Wall her, der als Fußweg dann bald bis zur Bahnhofstraße weitergeführt wurde. Im Jahre 1856 wurde der Reitplan von dem Fußwege durch eine „Vermachung" getrennt, „da", wie in den Akten steht, „die Befürchtung sehr nahe liegt, daß Pferde, die auf der Reitbahn geritten werden, wenn sie etwas scheu sind, auf den Fußweg prallen und Passanten, besonders Kinder gefährden können, zumal der Fußweg, besonders wenn Bahnzüge ankommen oder abgehen sollen, ziemlich dicht besetzt ist." (Rep. V. VIII f. 2a Bl. 118.)

Mauerzinnen am Lauenwall n. d. Nat. v. F. Wilhelm 1881.

Bild 19.

Wie lästig der Zwang der Vorstadtmauern mit den davor liegenden Wällen von den Anliegern empfunden wurde, geht aus den vielen Gesuchen an den Stadtrat hervor, von ihren Grundstücken Ausgänge nach dem Walle anlegen zu dürfen (Rep. V. II. A. d. 6. u. 9. 1833). So wollten der Baumeister Seidler, dessen Grundstück sich in „Kleinpolen" befand, ebenso Bulnheim, Baldeweg, von Könneritz, Semig an der Goschwitz, Kardelas, der Besitzer des Gasthofes zur Sonne auf der Töpferstraße, Posthalter Pech ebenda und viele andere von den erbetenen Ausgängen teils Brücken, teils Dämme mit Schleusen über den Wallgraben und schräge Aufgänge auf den Wall anlegen, was der Stadtrat auch gegen ein jährliches Bezeigungsgeld von je 10 Neugroschen gestattete (B. 71—132). Daher die vielen Gartentüren durch die Vorstadtmauer nach den Anlagen zu. „Kleinpolen" hieß früher die Gegend des Alberthofes, in der sich noch im Jahre 1850 ein teilweise mit Weiden bepflanzter, tiefer, versumpfter Graben von der „Pferdepfütze" auf dem jetzigen Postplatze durch die Moltkestraße, die damals Neugraben hieß, und durch den Gärtner Klausch'schen Garten bis zur Lotzestraße hinzog, wo das Wasser in einer teichartigen Erweiterung des Grabens in der Erde versickerte. Im Jahre 1858 wurde am jetzigen Stadtbade ein größeres Stück Vorstadtmauer niedergelegt, um eine Verbindung mit dem alten Strehlaer Wege herzustellen, und Sendler erbaute an der neuen „Rosenpforte" eine Lackfiederei (Bl. 132). Mit dem Schutte wurde der Graben am Klausch'schen Garten teilweise zugefüllt. Ueber die Verbindung der Goschwitz mit dem Bahnhofe wird später noch mancherlei zu sagen sein. Die Nordstraße als Durchbruch nach der Straße am Königswalle haben im Jahre 1886 die Baumeister Seeliger und Schneider hergestellt, die gradlinige Verbindung der Rosenstraße mit den Anlagen entstand erst in neuester Zeit.

Ein noch viel größeres Hindernis für den Personen-, besonders aber für den Fahrverkehr bildeten

die Vorstadttore.

Sie waren einschließlich ihrer Durchgänge und Vorbauten wie alle mittelalterlichen Tore in möglichst engen Ausmaßen angelegt worden, um die Verteidigung zu erleichtern, und konnten nun den durch Post und Zollverein gesteigerten Verkehr überhaupt nicht mehr bewältigen, zumal auch noch Paßprüfung und Steuererhebung innerhalb der Torbauten stattfanden. Oft mußten Fuhrleute stundenlang an den Toren halten, ehe ihnen die Durchfahrt freigegeben wurde.

Im Jahre 1824 berichtete Kämmereiverwalter Postel an den Stadtrat, daß Frachtfuhrleute, die Wollsäcke geladen hätten, und Landwirte mit ihren Heu- und Erntewagen im

Ziegeltor

steckengeblieben seien, und stellte zur Erwägung, die niedrigen, steinernen Spitzbögen des Ziegeltores entweder auszubrechen und neu einzuwölben, oder den an sich schadhaften Torturm überhaupt abzubrechen. (Rep. V. II. A d 4 Bl. 1.) Das Ziegeltor hieß ursprünglich Baruther- oder auch Gröditztor, und erst, als im Jahre 1539 am Maltitzer Wege (Flinzstraße) eine Ziegelei entstanden war, bürgerte sich allmählich der neue Name ein. Der ziemlich große Teich zwischen dem Walle und dem 1845 erbauten Krankenhause hieß die „Ziegelpfütze".

Der Maurermeister Ad. Seydler veranschlagte die Kosten des Abbruches des Ziegeltores, die Schuttabfuhr und die Neupflasterung abzüglich des Erlöses für das gewonnene Material auf 34 Taler, während die Ausbesserungsarbeiten 100 Taler kosten würden, und gab dabei die genauen Ausmaße und den Grundriß des Ziegeltores zu den Akten (Bl. 8). Wir entnehmen ihnen folgendes:

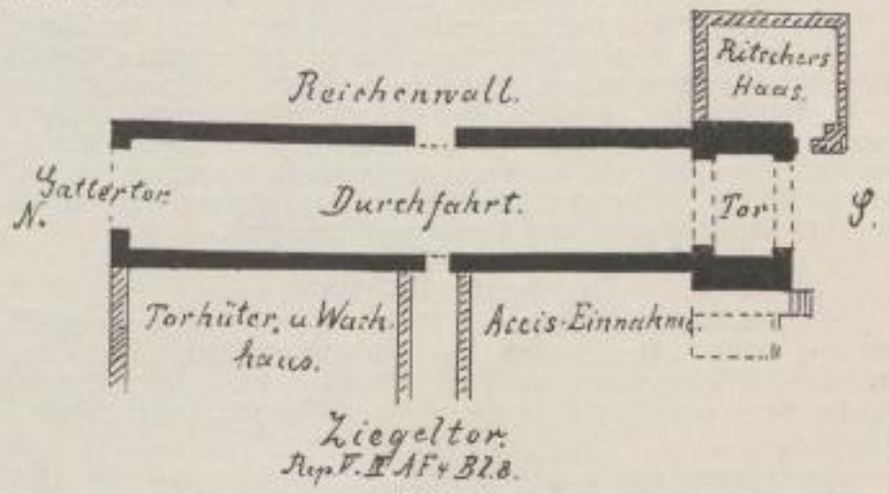


Bild 20.

Der viereckige Torturm stand so nahe an der östlichen Häuserreihe der Ziegelgasse, daß er zugleich eine Wand des letzten Hauses, des Ritscherschen, bildete. — Die Häuser an der Westseite der verbreiterten Ziegelstraße wurden erst 1895 für die in der Mönchskirche Abgebrannten gebaut. — Bis zur Dachkante maß der Turm 10,75 Meter, bis zur Spitze seines Ziegeldaches 14,15 Meter und war 6,23 Meter tief. Die Torbögen maßen 6,2 Meter in der Höhe und 3,1 Meter in der Breite. Die starken, nach innen schlagenden Torflügel verminderten die Breite nicht unwesentlich. Bis zur Höhe von 4 Metern vom Erdboden gemessen, waren seine Mauern 1,41 Meter stark, dann bis zu 10 Meter Höhe 0,80 Meter und weiterhin 0,56 Meter. An seiner Westseite führte außen eine mit Schindeldach geschützte Treppe zu der Turmwohnung hinauf, die damals die Witwe des Flurschützen Hennig für einen jährlichen Mietpreis von 4 Talern innehatte

Der 36 Meter lange und nur 6 Meter breite Zugang zum Ziegeltore wurde nach dem Ziegelwalle hin durch eine 3,4 Meter hohe Mauer, nach dem Königswalle zu durch das 1776 erbaute Accishaus und das Torhüterhaus begrenzt und durch ein Gattertor, das in vorspringenden Torpfeilern hing, im Norden abgeschlossen. Ein Durchgang zwischen den beiden Torhäusern und eine Pforte in der gegenüberstehenden Mauer führten zu den Wällen hinauf. Diese Ausmaße lassen erkennen, wie schwierig der Fahrverkehr am Ziegeltore war. Deshalb erhoben auch 27 Geschirrhalter der Stadt, unter denen wir bekannte Namen wie Jokusch, Kliemand Bläsche, Nierth, Pfennigwert, Jäckel, Lehmann Zieschang, Schrader usw. finden, beim Rate Einspruch gegen die Erhaltung des Ziegeltores und der beiden anderen Tore, wo die Verhältnisse ähnlich lagen, indem sie betonten, daß „Fuhrleute die schwierige Durchfahrt durch die Stadt zu vermeiden suchten, was mit bedeutenden Nachteilen für die Stadt und Bürgerschaft verbunden sei", und erboten sich, den Schutt unentgeltlich abzufahren, wodurch sich die Kosten des Abbruches noch vermindern würden. So wurde denn in der Zeit vom 23. März bis 19. Juni 1825 das Ziegeltor abgebrochen und mit dem Bauschutte die 100 Meter entfernte Ziegelgrube auszufüllen begonnen. Erst 1856 wurde ihre Zuschüttung beendet und dann auf den gewonnenen Platz der Viehmarkt und die Reitbahn für die Offiziere der Garnison verlegt. Der die Ritscherfche Hauswand bildende Teil des Turmes blieb zunächst stehen, mußte aber auch abgetragen werden, da er sich gegen den Wallgraben hin senkte (Bl. 52). Von der Grenzmauer blieb nur der untere Teil in Höhe von 1 Meter stehen und erhielt einen Spalierzaun. An die Stelle des Gattertores trat 1848 ein Schlagbaum. 1852 versetzte man die Torpfeiler (Lit. T

Aeußeres Reichentor nach Schreiber.
Aus „Bau- und Kunstdenkmäler" von E. Gurlitt.
Bild 21.

119.) Das Accishaus ging 1857 in Privatbesitz über, wurde 1890 von der Stadt angekauft und samt dem Torhüterhause endlich abgebrochen, um den Zugang zur Stadt völlig freizulegen.

Im Albertschen Garten zwischen Ziegeltor und Reichentor stand eine zwar dachlose, aber sonst baulich gut erhaltene Bastei. Von der Kämmereiverwaltung war vorgeschlagen worden, daß diese Bastei als „Denkmal der alten Befestigung" erhalten werden möge (Lit. T 1822 Bl. 54), doch entschied sich der Stadtrat für ihren Abbruch, der dann auch am 23. Februar 1832 erfolgte (Bl. 56). Eine zweite Bastei stand im Lehmannschen Garten etwa 15 Meter nördlich des Aeußeren Reichentores.

Das Aeußere Reichentor.

In den Ratsakten (Rep. V. II. A. F. 4 Bl. 70 und Lit. T Bl. 36, 1826) finden wir Aufriß- und Grundrißzeichnungen des Aeußeren Reichentores eingeheftet, die, bisher unveröffentlicht, es ermöglichen, uns das jetzt abgetragene Befestigungswerk vorzustellen.

Nähern wir uns vom Holzmarkt her, so sehen wir dort, wo jetzt das Hauboldsche Fleischereigrundstück an der Stelle des ehemals Pfuhlschen Hauses steht, eine Mauer quer über die Straße gezogen, in der sich ein 3,96 Meter hohes und 3,53 Meter breites, in Granit gewölbtes Spitzbogentor befindet, das mittels eichener Torflügel geschlossen werden kann. Die Mauer selbst bildet die Fortsetzung der Vorstadtmauer, hat aber an dieser Stelle eine Höhe von 7,4 Metern und eine Stärke von 3,7 Metern (Bl. 51). Das Rumpelgäßchen (V. II. A. d. 9 1 Bl. 8), das, wie wir bereits wissen, an der Vorstadtmauer entlang läuft, trennt sie von dem Pfuhlschen Hause. Unweit des Tores nach dem Lauenwalle zu wird der viereckige Torturm sichtbar. Er ist aus rohen Bruchsteinen in einer Höhe von ungefähr 13 Metern, einer Breite von 7,35 Metern und einer Tiefe von 6 Metern errichtet, jetzt dachlos, doch trug er nach dem Schreiberschen Stadtplane früher ein spitzes Ziegeldach. Er macht einen ruinenhaften Eindruck, ebenso wie die zur Linken sichtbare, unfern des Tores im Lehmannschen Garten stehende Bastei. Mit Ziegeln gemauerte Tragbögen in Torhöhe deuten auf einen Wehrgang hin, der wahrscheinlich bei der Lehmannschen Bastei begann und sich bis zum Torturme und noch ein Stück darüber hinaus fortsetzte. Die 3 Schießluken und die schräge Verdachung über dem Tore zeigen uns, daß der Wehrgang innerhalb der Tormauer noch vorhanden war. Da eine Treppe auf den Turm nirgends angedeutet wird, die Turmtüre aber auf den Wehrgang führt, darf wohl angenommen werden, daß der Zugang zum Turme von der Lehmannschen Bastei aus über den Wehrgang erfolgte. An die Nordseite des Tores sehen wir spitzwinklig an die Mauer, jedoch mit der Stirnseite nach dem Holzmarkte, das Accisehaus angebaut (seit 1755). Durch ein

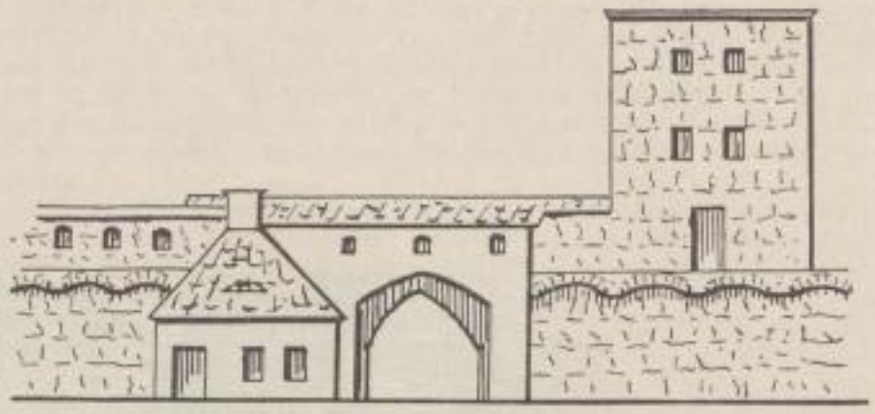


Bild 22.

Pförtchen in der Mauer konnte der Einnehmer zu seinem nach dem Wallgraben abfallenden Gärtchen gelangen.

Durchschreiten wir den 3,7 Meter tiefen Torbogen, so kommen wir auf den von 7 Meter hohen Mauern eingeschlossenen Zufahrtsweg, an den links die Torhüterwohnung, rechts das Wachthaus angebaut sind, und die weiterhin nach Osten zu in zwei Rondells endigen (Lit. T 120), die, in den Wallgraben gebaut, die Pfeiler eines Torbogens tragen, der durch ein starkes Gattertor geschlossen werden kann (vergl. Schreiberschen Plan), vor dem sich noch ein Schlagbaum befindet. In dem Teile der Durchfahrt zwischen dem eigentlichen Tore und den Treppenaufgängen zu den Wällen zeigen die Mauern beidseitig merkwürdige Brechungen und Richtungsänderungen, wodurch der Fahrverkehr aufs äußerste eingeengt und erschwert wurde.

Die fortwährenden Klagen über die Behinderung des Verkehrs verdichteten sich endlich in den Eingaben des Kämmereiverwalters Postel an den Rat auf Bl. 31 und 65. Er schreibt, das Aeußere Reichentor sei unter allen Toren am meisten beengt und habe doch den meisten Verkehr, besonders an Wochen-, Jahr-, Wollmarktstagen und zu Meßzeiten (T 37). Durch Anhalten der

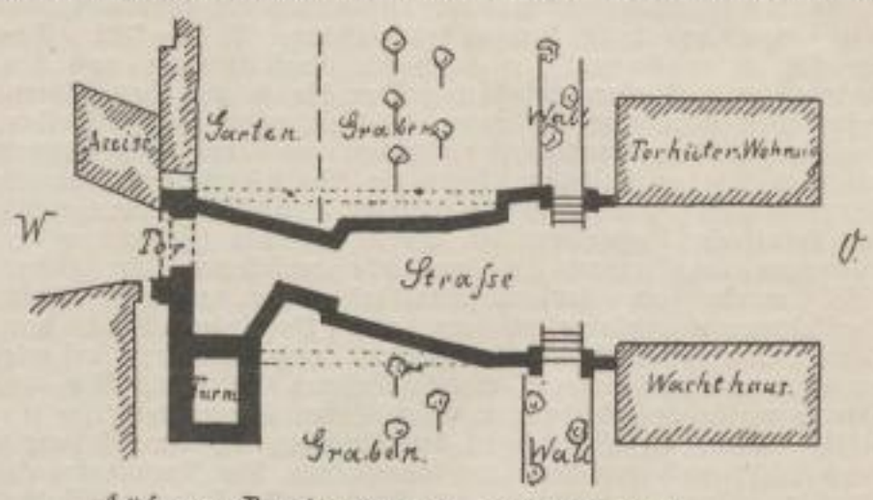


Bild 23.

Karren, Fracht- und sonstigen Wagen beim Visitieren an der Einnahme und Erledigung des Stadtzolles werde der Verkehr gehindert. Der Uebelstand, daß die Torbögen zu niedrig seien, zeige sich dann deutlich, wenn die mit 6 bis 8 Pferden bespannten Woll- und anderen Frachtwagen dieses Tor passieren wollten und mehrere Stunden darin stecken blieben. Auch an den durch die hohen Seitenmauern, die über den Wallgraben führten, beengten Stellen blieben die Frachtwagen oft hängen. Am 15. Oktober 1825 habe ein von Löbau kommender, mit Wolle beladener Wagen erst nach dreistündigem, vergeblichem Arbeiten, wobei man sogar das Straßenpflaster aufgerissen und 12 Pferde vorgelegt habe

zuletzt rückwärts wieder herausgezogen werden müssen. Er schlage vor, dem Uebelstande wenigstens dadurch etwas abzuhelfen, daß man die steinernen Torbögen ausbreche, mit Ziegeln rund einwölbe und die Mauern in der Richtung der auf dem Grundrißplane punktierten Linien neu aufführe, oder das Tor überhaupt abbreche. Nachdem Maurermeister Sendler die Abbruchkosten auf 383 Taler 1 Gr. 8 Pf. (Bl. 65) berechnet hatte, übertrug ihm der Rat die Niederlegung der Torbauten, die denn auch im Jahre 1826 erfolgte (Lit. T. 87). An der Stelle der hohen Vormauern zog man gegen die Wallgräben hin rechts und links eine 1 Meter hohe Ufermauer in gerader Richtung, deckte sie mit geputzten Steinplatten ab und errichtete auf ihr einen 1,8 Meter hohen Spalierzaun aus Stollenholz (Bl. 60). Nur das Torhüterhaus und das Wachthaus blieben stehen und stehen heute noch. Das Accisehaus, das, mit der Stirnseite nach dem Holzmarkte, schräg

Bild 24.

zum Eingange stand, wurde 1830 wegen Baufälligkeit gleichfalls abgetragen und in gleicher Richtung mit dem Torhüterhause neu aufgebaut (Bl. 31). Der Garten hinter dem Einnehmerhause war durch Bauschutt aufgehöht worden. 1834 wurde es verkauft und gehört heute dem Schneidermeister Noack. Das äußere Gattertor aber wurde nach wie vor abends geschlossen, um das Eindringen von Vagabunden und die Hinterziehung der Stadtanlage zu verhindern. 1847 wurden die morsch gewordenen Tore nicht mehr erneuert, sondern ausgehängt; 1853 wurden die gemauerten Rundteile und sonstigen Torpfeiler zur Verbreiterung des Weges abgetragen und die Fußwege auf beiden Seiten mit Platten belegt. Der Zugang wurde nachts durch einen Schlagbaum geschlossen. (Lit. T. Bl. 120.)

Die Bastei im Lehmannschen Garten zwischen dem Ziegeltore und Aeußeren Reichentore war völlig zur Ruine geworden. Lehmann hatte das Anerbieten des Rates, sie unentgeltlich zum Abbruch zu übernehmen, abgelehnt (Lit. T. 118), deshalb ließ sie der Rat auf Stadtkosten im Jahre 1857 abtragen. (Bl. 24.)

Aus denselben Gründen, die für die Beseitigung des Ziegeltores und Aeußeren Reichentores vorlagen, brach man im Jahre 1825 auch

das Aeußere Lauentor

ab.

Wir haben uns die ehemalige Beschaffenheit des Aeußeren Lauentores nach den in den Ratsakten (Rep. V. II. A. d. 4 Vol. II., ferner N. 9 Vol. I, Lit. S. 1832, Lit. T. 1822 und 24) vorhandenen Angaben und Zeichnungen folgendermaßen vorzustellen. Vom Korrektionshause, das in den Akten auch Arbeitshaus und Armenhaus genannt wird, führt eine zum Teil auf vorstehenden Felsen erbaute Mauer von 5,10 Meter Höhe in westlicher Richtung bis an die Südostseite des äußeren Torturmes und von dessen Nordwestseite dann in stumpfem Winkel weiter zum Turmhause der Neuen Wasserkunst. Der viereckige Torturm ist 11,3 Meter hoch und hat in seinen beiden Obergeschossen Wohnräume, deren Fenster stadtwärts gerichtet sind, während seine fensterlose Südwand — auf dem Schreiberschen Plane hat jedes Stockwerk jedoch auch zwei Fenster — in der Mitte eine Sonnenuhr trägt. Sein spitzes Ziegeldach mißt bis zur Spille mit Knopf und Wetterfahne 3,54 Meter. Sein Grundriß, 5,66 Meter in der Breite und 5,09 Meter in der Tiefe, ist schiefwinklig nach Osten gedrückt, um die Einfahrt durch die 3,92 Meter breiten und 4,52 Meter hohen Tore zu erleichtern; denn der Torturm steht hart an der westlichen Häuserreihe der Aeußeren Lauenstraße auf dem jetzigen Bürgersteige an dem Glaser Herzogschen Hause, das auf der Planzeichnung Nachlitzsches Haus heißt (Bl. 72). Das äußere Turmtor zeigt einen in Stein gewölbten Rundbogen, das innere einen Spitzbogen. Wollte man zu den Turmgemächern gelangen, mußte man auf der durch den anstoßenden Felsen bedingten Rampe, die einst für den

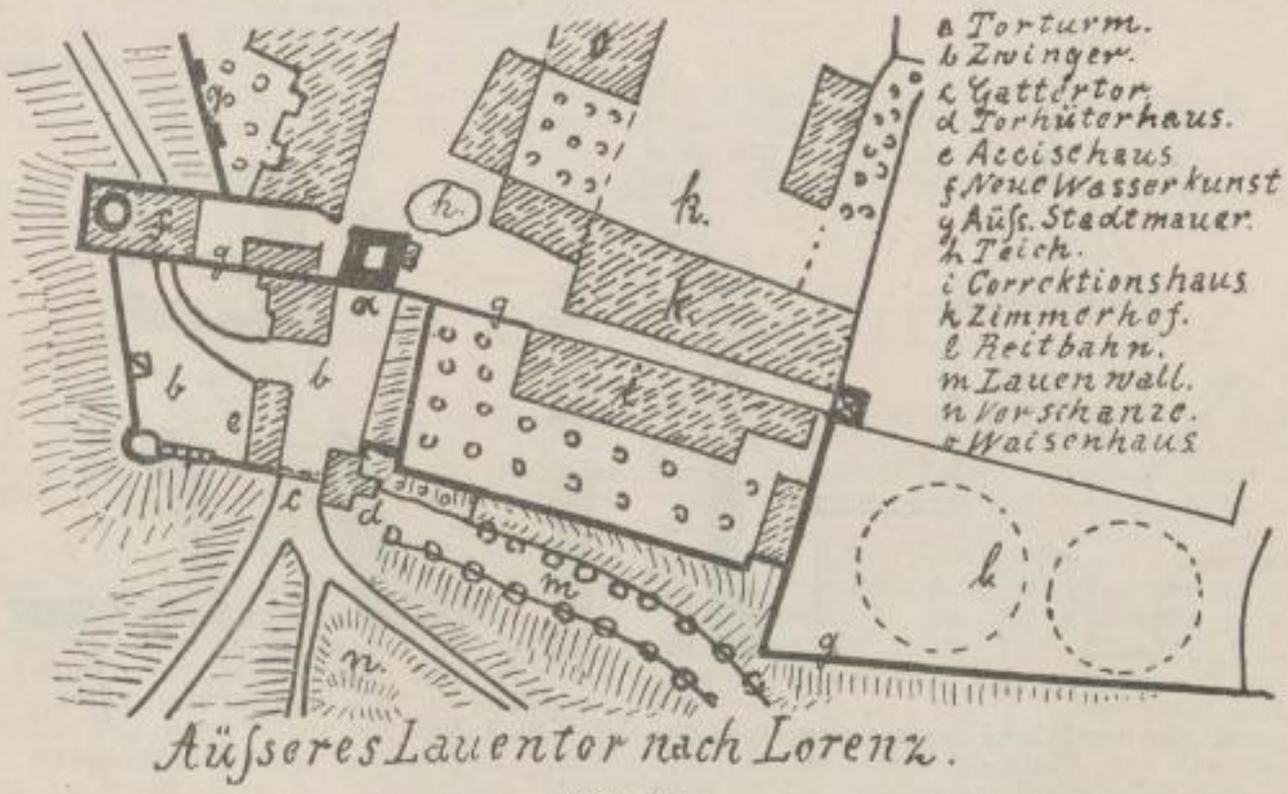


Bild 25.

städtischen Stubenheizer (Bl. 68) und heute noch für den Rohrmeister den Zugang zu ihrer Wohnung im Turmhause der Neuen Wasserkunst bildet (Lit. T. 48 Bl. 53), von der Stadtseite aus emporsteigen.

Die Neue Wasserkunst, von Wenzel Röhrscheidt dem Jüngeren im Jahre 1610 zum zweiten Male aufgeführt, über deren wechselvolles Schicksal die Stadtchroniken (vergl. Neumann S. 555—558, Gurlitt S. 273 u. a.) viel zu berichten wissen, gehört unstreitig mit zu den Befestigungsanlagen des Aeußeren Lauentores, da sie nicht nur den Aufgang von der Fischergasse her, sondern auch die Zufahrt auf der Dresdener und Wilthener Straße nach der Stadt zu sperren vermochte. Sie ist bis heute unverändert erhalten.

Die Zufahrt zum Aeußeren Lauentore von diesen Straßen aus war bedeutend weniger beengt wie beim Ziegeltore und Aeußeren Reichentore. Vom Reutore aus verlief eine Mauer auf der Kante des nach der Syree abfallenden Geländes bis zu einem kleinen Rundturme, der noch steht, von diesem rechtwinklig nach Osten über die beiden Hauptzufahrtsstraßen und ging beim Reitplane in die äußere Stadtmauer über. Da Schreiber auf seinem Stadtplane ihr Schießöffnungen gibt, wird sie einen Wehrgang besessen haben. Gegenüber dem ehemaligen Accis- und Wachthause, das, 1792 neu erbaut, 1830 in städtischen Besitz überging, stand bis 1846 das Torhüterhaus, das merkwürdigerweise auf dem Schreiberschen

Aeußeres Lauentor nach Schreiber.
1 Reutor. — 2 Lauentor. — 3 Bauhof.
Aus „Bau- und Kunstdenkmäler" von E. Gurlitt.
Bild 26.

Plane fehlt, und zwischen beiden Torhäusern öffnete sich das Vortor, das mit Gattertüren und einem Schlagbaume nachts gesperrt wurde. Oestlich stieg das Gelände zum Garten des Korrektionshauses an. Außerhalb des Zwingers und des Vorteres begann der Lauenwall. Sein Aufgang konnte durch eine Schanze auf dem Haschkeschen Felde verteidigt werden. (Bl. 94.)

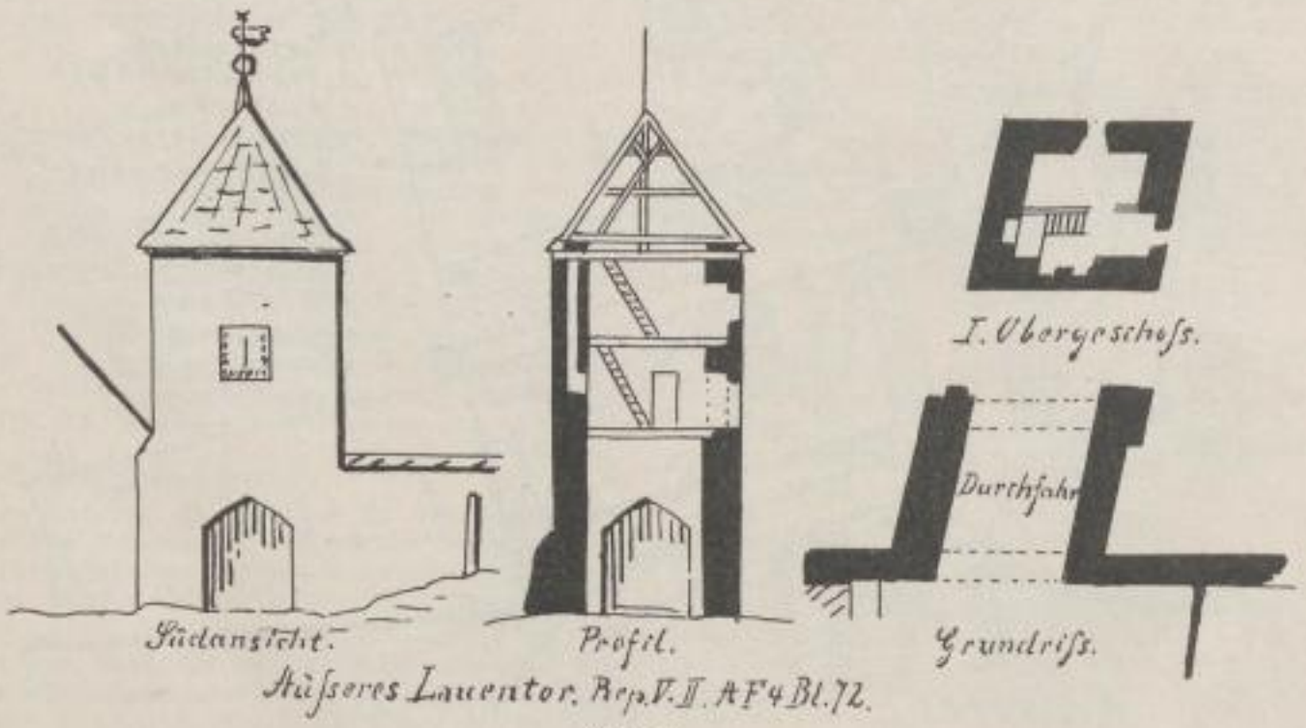


Bild 27.

Sicherlich haben sich infolge der schrägen Durchfahrt durch das Tor dieselben Schwierigkeiten gezeigt wie bei den anderen Vorstadttoren, obgleich in den Ratsakten nichts besonderes darüber zu finden ist. Wohl hatte die Kämmereiverwaltung auch versucht, die Torbögen unter Erhaltung der alten Baulichkeiten zu verbreitern, aber dies erwies sich wegen der geringen Mauerstärke des Turmes als nicht möglich. Deshalb beschloß der Rat am 19. Juli 1825, den Aeußeren Lauenturm nebst der Mauer bis zum Garten des Arbeitshauses abbrechen und die vorstehenden Felsen wegsprengen zu lassen. Am 31. Oktober 1825 war diese Arbeit vollendet. Den entstandenen Kostenaufwand von 176 Taler 18 Neugroschen 1 Pfennig trugen je zur Hälfte die Kämmerei- und die Stadtkasse. (Bl. 68 u. f.)

In der Folgezeit wurden so wesentliche Veränderungen am Aeußeren Lauentore vorgenommen, daß wir uns nur schwer den früheren Zustand vorstellen können. So befand sich vor der damals Danielschen Schmiede am Zimmerhofe ein Teich. In ihm schwammen die lärchenen Rohrhölzer zu den Wasserleitungen, auch sollte er bei ausbrechendem Feuer das Wasser liefern (Bl. 74). Da ihm stets ein übler Geruch entströmte, weil der Regen allerhand Unrat aus den Gossengerinnen hineinspülte, beschloß man, ihn zuzuschütten. Die dagegen erhobenen Einwände wurden damit entkräftet, daß man sagte, der nahe Teich in der Goschwitz biete genügenden Raum zum Wässern der Rohrhölzer, und die Neue Wasserkunst könne in ihren zwei Rohrleitungen den zwei „Luftbrunnen" der Lauengasse genügend viel Wasser zuführen, um 5 bis 6 Spritzen auf einmal fortwährend mit Wasser zu versorgen (Bl. 76). Deshalb schüttete man den Teich zu, pflasterte den zugeschütteten Teil, soweit er in die Straße einbezogen wurde, und baute eine 20 Meter lange Schleuse, um das Wasser abzuführen.

Das Nachlitzsche Haus, das mit der Stirnseite nach Süden zwischen den Turm und die Stadtmauer eingebaut war, erhielt eine neue Front nach der Straßenseite zu. Die alte Schanze auf dem Haschkeschen Felde ebnete man ein und gewann den Platz für ein Scheunenviertel, der von einem „Baukomitee" unter den Bewerbern verlost wurde. (Gegend der Oberrealschule und Umgebung.) Als Zugang zu dem 1846 erbauten Bahnhofe, der weit draußen zwischen Feldern südlich des Strebla—Preuschwitzer Weges lag, der einst über den Hobianschen Zimmerplatz und durch das Thielsche Grundstück führte, baute man die Bahnhofstraße und, wo sie nach dem Streblaer Wege nach Osten umbog, einen Zufahrtsweg zu den Scheunen (Pestalozzischule). Infolge des zunehmenden Verkehrs nach dem Bahnhofe mußten 1847 das äußere Gattertor mit seinen Pfeilern und Rundteilen, die anschließende Zwingermauer, sowie das Torhüterhaus weggerissen werden (Bl. 119). Im gleichen Jahre trennte man den westlichen Teil vom Garten des Arbeitshauses, in dem man ein städtisches Krankenhaus zu bauen begonnen hatte, ab, schüttete bis zum Aufgange des Lauenwalles eine Terrasse an, zu der 10,3 Meter breite Granitstufen hinaufführten, und bepflanzte sie mit blühenden Sträuchern und Akazien (Bl. 10 und 23). Wahrscheinlich ist diese Verschönerung dem vom Bürgermeister Starke im Jahre 1844 gegründeten Vereine „zur Vornahme angenehmer und zweckmäßiger Einrichtungen in der Stadt und deren nächster Umgebung" zu verdanken (Rep. V VIII. 1. 2b 1842 Bl. 51). Die Satzungen und Bestrebungen dieses Vereins verdienen noch heute beachtet zu werden, da sie viele Anregungen zur Verschönerung der Stadt, zu stilgerechtem Bauen, zur Wahrung des altertümlichen Stadtbildes enthalten und zwar aus einer Zeit, in der man sich unter dem Zwange der veränderten Verhältnisse von manchem geschichtlich wichtigen Bauwerke trennen mußte.

Der Anregung dieses Vereins ist es wohl auch zu verdanken, daß man den Zugang zu dem Gasthofe „Drei Linden", der 1846 neu erbaut wurde, längs der Dresdener Straße zu Anlagen ausbaute, die Straße mit Kastanienbäumen einfaßte und den Abhang mit Kirschbäumen bepflanzte.

Das Gerbertor.

(Vergleiche Bild 9.)

Das Gerbertor hat bis zum Jahre 1845 gestanden. Es besaß keinen Wehrturm, wie die anderen Tore, sondern bestand aus zwei Torbögen, die sich zwischen dem Torhüter- und Wachthause auf der inneren Nordseite am unteren Ende der Gerbergasse und dem Accisehause an den Nikolaistufen ausspannten, die beide ziemlich weit nach der Straßenmitte vorgerückt waren und so die Einfahrt durch das Doppeltor verengten. Im Kriegsfalle konnte das Gerbertor von dem Wehrgange längs des Nikolaikirchhofes aus einerseits und von der Gerberbastei andererseits geschützt werden. Obwohl bedeutend weniger Frachtwagen die Gerbergasse hinauf der Stadt zufuhren, als durch die anderen Tore, erwies sich doch der Verkehr deshalb schwierig, weil die Straße nach der Stadt bereits unter dem Tore stark anstieg. Polizeiaufseher Berger, damals Torhüter, zeigte am 1. November 1845 (Rep. V. II. A. d. 4 Vol. II Bl. 96) dem Rate an, „daß sich das Tor in so schlechtem Zustande befinde, daß er es fast nicht mehr schließen könne. Fuhrleute blieben mit ihren Frachtwagen unter dem Tore in der Weise hängen, daß sie 12 Pferde vorspannen und hinten noch Winden ansetzen müßten, um loszukommen, was doch eine Kraft von vierzehn Pferden darstelle. Wie sollten da die beiden Torhäuser nicht Schaden leiden!“ (Lit. T. 48. 1822. Bl. 93.) Es wurde daraufhin vom Rate beschlossen, den inneren Torbogen wegzunehmen und die Türen so einzurichten, daß sie nach außen aufschlügen. Dagegen aber erhob der Gerbermeister Stephan, an dessen Haus dann die Torflügel schlagen würden, Einspruch. Deshalb sah man keinen andern Weg zur Abhilfe der Mängel, als das Gerbertor abzubrechen. Mit den Torbögen fiel gleichzeitig das Accisbaus an den Nikolaistufen; der Grund und Boden, darauf es gestanden, ging käuflich an den Besitzer des Nachbargrundstückes über. Das Torhüter- und Wachthaus mußte dem Neubau des gegenüberliegenden Hauses im Jahre 1893 weichen.

Das Königstor.

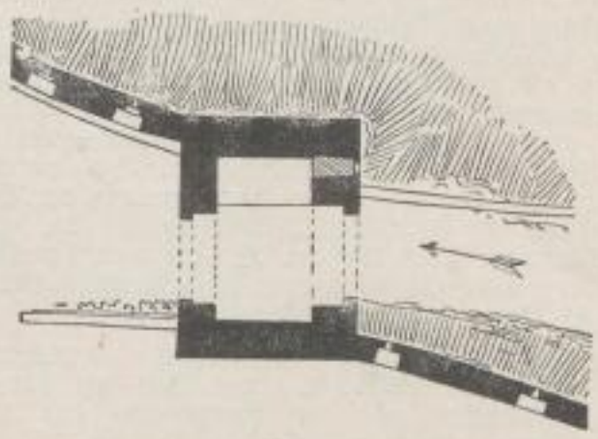
Es war das schwächste unter allen Toren und diente in der Hauptsache nur dem Fußverkehre. Eigentlich hieß es die Taschenpforte. Erst als im Jahre 1552 das Schießhaus auf der Bleiche vor dem Gerbertore (jetzt Papierfabrik und Gasanstalt) von einem Großwasser weggerissen worden war, und man das neue Schießhaus auf den Berg oberhalb der Bleiche verlegt hatte, bürgerte sich der Name Königstor allmählich ein, weil man die Schützenkönige nun nicht mehr durch das Gerbertor, sondern durch die Taschenpforte auf die „Schießbleiche“ führte, und ging dann auch auf den angrenzenden Wallteil über, den man Königswall nannte.

Am nördlichen Ende des Taschenberges durchbrach das Königstor die äußere Stadtmauer. An der Ostseite dieses Durchbruchs war auer zum Graben eine Mauer bis zum Wallaufgange gezogen, die in einem starken Pfeiler endete, von dem aus sich ein mit Ziegeldach geschützter Torbogen bis zum gegenüberstehenden Torhüterhause spannte. Die mit der Zeit schadhaft gewordenen Torflügel wurden durch ein Gattertor ersetzt. Dieses wurde ebenso wie die anderen Tore abends um 9 Uhr geschlossen, wenn die Glocke des Petriturmes mahnte: „Bauer raus! Bürger rein!“ 1848 wurde allgemein die Torsperre aufgehoben, die Torflügel kamen in den Zimmerhof. 1849 verkaufte der Rat das Torhüterhaus an die Gebrüder Maurermeister Ernst und Rudolf Marche, die 1850 Haus und Torbogen abbrachen und den stattlichen Bau an der Nordwestecke des Taschenberges aufführten. (Rep. V. II. A. d. 4. Vol. II Bl. 119.)

Das zweite unverändert erhaltene Vorstadttor ist

das Mühltor.

Obwohl nur ein schlichtes, rechtwinkliges Turmgebäude mit der Wächterwohnung im Obergeschosse, bildet es dennoch ein Schmuckstück unserer Stadt durch seine reizvolle Eingliederung in die alten Mauern und Wehrtürme und durch den einzig schönen Ausblick durch die niedrigen Torbögen nach der trotzigen Fronfeste und nach



Lageplan des Mühltores.
Aus „Bau- und Kunstdenkmäler“ von E. Gurlitt.
Bild 28.

den grünen Hängen des Protschenberges, die wie in den Rahmen eines Bildes gefaßt erscheinen. Zum Glück entging es im Jahre 1862 der Gefahr, abgetragen zu werden, weil man dadurch das Geld für die Erneuerung der Dachrinne zu sparen gedachte. (Lit. T. Bl. 127.)

Die Vorstadtwälle

Nichts hat in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Gemüter der Bürger mehr erregt als der Gedanke, daß die Wälle in ihrem Bestehen gefährdet seien. Und dies war erklärlich. Hatte der Beamte seine Schreibstube geschlossen, hatte der Handwerker „Feierabend gemacht“, wollte die Hausmutter ihre Kleinen an Licht und Luft bringen, wollte man den Frühling ins Land ziehen sehen oder seinen Gedanken bei gemütlichem Wandeln nachhängen, so ging man „auf die Wälle“. Ihre Linden- und Kastanienbäume, nach 1758 neu gepflanzt, waren jetzt hundertjährige Riesen, spendeten erquickenden Schatten und erfreuten durch den Duft und die Pracht ihrer zahllosen Blüten. Ebenso erfreulich waren die vielen Pflaumen-, Apfel- und Nußbäume, die der Rat an die innere Grabenböschung längs der Stadtmauer hatte pflanzen lassen, wenn sie im Frühling der Blütenschnee überschüttete, oder wenn sie im Spätsommer einige von ihren reifen Früchten für die Kinder ins Gras fallen ließen. (Rep. V. II. Ca 1b Vol. III.) Steinerne Bänke boten da und dort Gelegenheit zu besinnlichem Rasten und zum Genusse der herrlichen Aussicht über die Fruchtgefilde hin zum Abgott, zur Landeskrone bei Görlitz oder zu den blauen Heimatbergen. Das Konzert der Unken und Grasfrösche in den beidseitigen Wassergräben stimmte zu dem Zauber eines sommerlichen Abendspazierganges auf den Wällen. Den Jungen und Mädels waren sie freie Tummelplätze. Im Sommer haschten sie nach den Salamandern in den Gräben und brachten sie in Glasbüchsen heim zu Muttern, und im Winter sausten sie jauchzend auf ihren „Käsebitschen“ die steilen Böschungen hinab, „schinderten“ auf dem Eise oder machten die ersten gefahrlosen Versuche im Schlittschuhlaufen. Wenn die Sturmglocke durch einmaliges Anschlagen „Feuer auf dem Lande“ meldeten, lief alles auf die Wälle, um zu sehen, „wo es brennt“. Die Wälle gehörten als Wesensteil zur Stadt, nichts Schöneres konnte man sich an ihre Stelle denken. Stadtrat Jakob faßt dies einmal in einem Separatvotum an den Rat, am 30. November 1859, mit den Worten zusammen: „Der Lauenwall ist dem Charakter unserer Stadt angemessen, er dient ihr zur Zierde und gewährt den Bewohnern, denen die Benutzung eines Gartens nicht geboten ist, eine schöne Promenade, um welche Budissin wohl schon von vielen Städten beneidet worden ist.“ (Rep. III. II. He 15 Vol. I 1859 Bl. 29.) Was er vom Lauenwalle, der bis zum Aeußeren Reichentore ging, sagt, das gilt in gleicher Weise auch vom Reichenwalle, der am Ziegeltore, und vom Ziegelwalle, der am Königstore auslief. Als aus dem Ziegelwalle der Königswall wurde, was so schön an die Freuden der Schießbleiche anklang, übertrug sich der Name Ziegelwall auf den Reichenwall und dieser Name wieder auf den westlichen Teil des Lauenwalles. Wir behalten in unseren weiteren Ausführungen die letzteren Namen bei, weil sie auch in dem oben bezeichneten Aktenstücke gebraucht werden und jetzt landläufig sind.

Wir haben bereits erfahren, daß der einzige Zufahrtsweg nach dem 1846 erbauten Bahnhofe vom Aeußeren Lauentore her durch den zur Bahnhofstraße ausgebauten Streblaer Weg führte. Dieser Weg aber lag besonders für die östlichen Stadtteile äußerst unbequem und hatte außerdem früher viel größere verlorene Steigungen, als es jetzt noch der Fall ist. Der Fußweg nach der Bahnhofstraße vom Hirtentore über den Reitplan, auf steilen Stufen die Wallböschung hinauf und hinab war im Finstern und bei Winterglätte nicht ungefährlich. Es mußte deshalb ein kürzerer und ebenerer Weg nach dem Bahnhofe zu angelegt werden.

Dem stellte sich überall der Lauenwall hindernd in den Weg, und dieser durfte nicht angetastet werden. Da beauftragte im Jahre 1850 der Stadtrat den Brandversicherungsinspektor Götz, einen „Neubauplan der nach dem Bahnhofe hin anzulegenden Vorstadt" einzureichen. Dieser findet sich in den Akten Rep. III. II. He. 15 Vol. I. Götz schlägt folgende Lösung vor, obwohl er eine Durchbrechung des Walles für richtiger hält: Vom Aeußeren Lauentore (vergl. Bild 24) wird längs der südlichen Grenzmauer des Korrektionshausgartens bis zur Reitbahn, dann am Jonasschen Garten (jetzt Jende) bis zur Pforte am Drechsler Semigschen Garten (zwischen Heydemann und Post) vorbei und dann weiter an der Stadtmauer bis zum Seydlerschen Grundstücke an der Rosenpforte (Stadtbad) eine 7 Meter breite Straße angelegt und diese durch „Kleinpolen" bis zur Töpferstraße fortgesetzt (jetzige Lotzestraße).

Seit alter Zeit bestand bereits ein Kommunikationsweg längs des äußeren Wallgrabens im Verlaufe unserer Wallstraße vom Aeußeren Lauentore bis zum Königstore, auf dem die Feldbesitzer ihre Ernte einfuhren, und der zur Zierde teils einseitig, teils beidseitig mit Pappeln bepflanzt war. (V. II. Ca 1b Vol. II. Bl. 91.) Götz schlug nun vor, nach diesem Wege hin von der Südwestecke der Gartenmauer am Korrektionshause eine Verbindung herzustellen, die die Steigung möglichst vermeide, und den gedachten Weg unter Zuziehung eines Geländestreifens vom Seminargarten, vom Berndtschen und Jeremiasschen Felde auf 11,3 Meter zu verbreitern und bis gegenüber dem Semigschen Garten als „Wallstraße" auszubauen, dann aber rechtwinklig nach Süden zu eine 13,5 Meter breite „Hauptstraße" bis zum Bahnhofe zu führen. (Bl. 11.) Zweckdienlicher jedoch sei es, den Wall am Semigschen Garten zu durchbrechen und in der Verlängerung der Hauptstraße eine Verbindung mit der Goschwitz herzustellen. An dieser Stelle solle ein geräumiger Platz für den Verkehr nach der Tuchmachergasse und ebenso solle ein Platz vor dem Bahnhofe von 58 Meter Länge und 45 Meter Breite vorgesehen werden (Bl. 7).

Die Stadtverordneten beantragten am 23. November 1859 mit neun gegen acht Stimmen, den Wall an der gedachten Stelle zu durchbrechen und die Hauptstraße bis zur Goschwitz durchzuführen, aber der Rat lehnte am 28. November ab, da eine Notwendigkeit dazu nicht vorliege. Nun wendeten sich 226 Bürger unter Vortritt des Zimmermeisters Müller in einer Eingabe an Rat und Stadtverordnete, den Durchbruch zu vollziehen und die „Hauptstraße" bis zur Steinstraße durchzuführen, mit der Begründung, es sei die natürliche Verbindung des Bahnhofes nach der Stadt, vermeide alle Steigungen, biete vorteilhafte Bauplätze zu beiden Seiten, das Semigsche und Barthelsche Grundstück am Hospitalgäßchen (jetzt Moltkestraße zwischen Steinstraße und Rosenstraße) seien z. Z. noch preiswert zu haben, die vernachlässigte Goschwitz werde dadurch verbesserte Verkehrsverhältnisse bekommen usw. (Bl. 40—49). Der Rat fand aber in der Eingabe kein „Moment", von seinem gefaßten Beschlusse abzugehen (Bl. 50—52), obgleich sich auch die Kgl. Sächs. Kreishauptmannschaft unter dem 14. Januar 1860 dafür einsetzte. Rat und Stadtverordnete waren aber damit einverstanden, den Teil des Walles vom Aeußeren Lauentore bis zum Seminargebäude abzutragen und die Reitbahn vor das Ziegeltor zu verlegen (Rep. V. VIII. f 5 Vol. I Bl. 34 und 46). Dagegen wieder wendeten sich in einer Eingabe 190 der angesehensten Bürger aus dem Beamtenstande, der evangelischen und katholischen Geistlichkeit, den Schulkollegien, dem Kaufmanns- und Gewerbestande unter Vorantritt des Advokaten Jeschky, Bankier Heydemann, Appellationsrat Stieber unter Hinweis darauf, daß die vorhandenen Uebelstände auch ohne Beschädigung des Walles abzustellen möglich sei, daß der Wall seines ehrwürdigen Alters, seines achtunggebietenden Aussehens, wegen des Schutzes, den er bei Wind und Schneetreiben biete, und wegen der Liebe, die ihm die weitaus meisten Bewohner entgegenbrächten, zu erhalten sei (Bl. 35). Die Stadtverwaltung war jedoch der Ansicht, daß sich bei genügender Aufklärung die kundgegebenen Wünsche größtenteils erledigen würden, blieb bei ihrem Beschlusse und beauftragte den Inspektor Krause aus Dresden, einen Plan für die neuen „Anlagen" unter Einbeziehung des stehenbleibenden Wallteiles vorzulegen (Bl. 58). Der Wallteil bis zum Seminare wurde abgetragen, mit der Erde wurden die Gräben am Lauentore ausgefüllt und der eingeebnete Teil unter Einbeziehung des Reitplanes nach Krauses Entwurf so zu Anlagen umgewandelt, wie er sich unserm Auge jetzt noch zeigt. Steinmetzmeister Kube baute mit einem Aufwande von 374 Talern den Springbrunnen, der am 1. Ostersonntage, am 18. April 1860, zum ersten Male seinen Strahl dem Sonnenlichte zusandte. Diese neuen Anlagen fanden bald den allgemeinen Beifall auch bei den früheren Gegnern (Bl. 110).

Rat, Stadtverordnete und der größere Bürgerausschuß hatten den Landerwerb, 4 Taler für die Quadratrute, zum Bau der Hauptstraße vom Bahnhofe bis zum Walle genehmigt, lehnten aber eine Fortsetzung der Straße bis zur Goschwitz weiter ab (Bl. 79). Als Baumeister Seydler den von ihm auf 1950 Taler veranschlagten Bau der Hauptstraße mit einer Kronenbreite von 9 Metern und beiderseitigen 60 Zentimeter tiefen Gräben ausführte, ergab sich, daß die zur Aufschüttung des Straßendammes nötige Erde fehlte und nirgends zu beschaffen war. Der einzige Ausweg blieb der, die Erde dem Walle zu entnehmen. Unter dem Zwange dieser Lage beschlossen die städtischen Kollegien am 29. und 31. Oktober 1860, den fraglichen Wallteil in der Breite der anzulegenden Straße abzutragen und „eine Vermittlung" nach den verbleibenden Wallteilen unter möglichster Schonung der Bäume herzustellen. Durch den Semigschen und Königschen Garten, die zum Preise von 15 Neugroschen für die Quadratelle gekauft wurden, verband man die Hauptstraße mit der Goschwitz. Den Pferdeteich, in dem man keine Wasserleitungsröhren mehr wässerte, seitdem gußeiserne verwendet wurden, schüttete man zu und gewann so den Postplatz.

Um von hier eine Verbindung mit der Stadt herzustellen, faßte der Bauausschuß zunächst ins Auge, in nördlicher Richtung eine Straße nach dem Kornmarkte (Kaiserstraße) durch den Seifensieder Martschinkschen und Stephanschen Garten anzulegen. Da Martschink den Garten als Wachsbleiche benutzte, war er ihm nur zu einem sehr hohen Preise feil. Der zweite Plan, die Neugasse (jetzt Moltkestraße) bis zur Rosengasse weiter zu führen und unter Erweiterung des Hospitalgäßchens mit der Steinstraße zu verbinden, scheiterte an dem hohen Preise des Barthelschen Hauses, das wegacrissen werden mußte. So kam denn der dritte Plan zur Ausführung, die Verbindung nach der Stadt durch die Tuchmachergasse zu suchen, zumal die Anlieger Lutz, Schulze und Rößler bereit waren, von ihren Gärten einen Streifen zum Preise von 8 Neugroschen für die Quadrat-Elle zur Verbreiterung und Gradlegung der Nordseite der Tuchmachergasse an den Rat zu verkaufen. (Bl. 145.)

Als die Hauptstraße (Bismarckstraße) fertiggestellt war, wurden beidseitig längs der Kieswege zur Zierde Kastanienbäume angepflanzt, während die Wallreste, soweit man sie nach dem Aeußeren Lauentore zu in ihrem Verlaufe belassen hatte, eine dreifache Reihe Lindenbäume erhielt.

Am 30. Januar 1861 beantragte der Stadtverordnete Franz, das noch stehende Stück Lauenwall zwischen dem Semigschen und Jonasschen Garten abzutragen, einzuebnen und zu Anlagen zu verwandeln. (Bl. 110.) Diesem Antrage wurde stattgegeben, da man des Kampfes müde zu sein schien, und weil man doch erkannt hatte, daß die neuen Anlagen auch recht schön seien.

Der Stadtbaudirektor Mörbitz hatte 1868 einen bis zur Löbauer Straße erweiterten Bebauungsplan ausgearbeitet, der aber nach vielfacher Durchberatung erst am 16. September 1873 rechtskräftig wurde (Rep. III. II. He 15 Vol. II Bl. 24). Nun mehrten sich die Neubauten jenseits des Reichenwalles, besonders an der Wallstraße, die man bis zum Aeußeren Reichentore bereits ausgebaut hatte. Schon 1853 hatte der Landwirt Lehmann mitten in den Feldern am Bahnhofe begonnen, mehrere Häuser aufzuführen, von denen er aber nur zwei unter Dach brachte. Da es bei dem Baue ähnlich herging, wie bei den Kolonistenhäusern im Goldlande Amerika, wohin zu dieser Zeit viele auswanderten, nannte man diese Häuser „Neuamerika".

1865—1867 erbaute der Staat an der Hauptstraße das neue Gymnasium und auch an der Gegenseite entstanden einige Häuser. Schmiedemeister Helkisch setzte ein Turmhaus an den inneren Wallgraben an der jetzigen Gartenstraße, und Baumeister Kube eine Villa gegenüber jenseits des Walles an die jetzige Berastraße, worüber man sich allgemein sehr wunderte, und man nannte es spottweise „die Kaffeemühle", weil nur sein kleiner Mittelbau zweigeschossig gebaut war.

Da man den Reichenwall als Hindernis bei der Bebauung erkannte, genehmigten die städtischen Kollegien am 2. Dezember 1872 seine Abtragung bis zum Aeußeren Reichentore. Nicht ohne Bekümmernis sahen die Bürger eine schöne, große Linde nach der anderen der Säge zum Opfer fallen, und als auch die alte Linde fiel, der unmittelbar unter der Krone drei große Nägel in Dreiecksform in den Stamm geschlagen waren, merkte man sich die Stelle genau, hoffte man doch, beim Abtragen der Erde auf den großen Kriegsschatz von 1813 zu stoßen, der dort vergraben sein sollte.

1884 wurde beim Bau der Bestattungshalle auf dem neuen Teile des Taucherfriedhofes der nördliche Teil des Ziegelwalles eingeebnet. Wir sind aber der damaligen Stadtverwaltung sehr zu Dank verpflichtet, daß sie trotz Eingaben und Zeitungsaufsätzen wenigstens den Teil des Ziegelwalles in seinem alten Zustande erhielt, der dem Baubedürfnis keinerlei Hindernis entgegensetzte.

SLUB
Wir führen Wissen.

Im Jahre 1881 wurde der Weg vom Ziegeltore nach dem Königstore als öffentlicher Weg anerkannt und unter Einbeziehung des Reitplanes für schweres Fuhrwerk ausgebaut. (Rep. V. VIIIe. 59 Bl. 6.) 1880 waren das Militärhospital und einige Privathäuser an ihm bereits entstanden. Die Baumeister Seeliger und Schneider hatten im Jahre 1886 den Gasthof „Zur Sonne" am Wendischen Graben zum Zwecke des Abbruchs gekauft, um eine Straße durch den „Sonnengarten", der bis zur Stadtmauer ging, anzulegen und auf beiden Seiten Wohnhäuser zu errichten. Sie erhielten die Genehmigung, den Königswall zu durchbrechen und die „Nordstraße" bis an die Straße „Am Königswall" weiterzuführen. Damit war das Schicksal auch dieses Wallteiles besiegelt. Zwei Jahre später wurde der Wallteil bis zum Schießplatze und 1891—1900 der Teil des Königswalles bis zum Ziegeltore in Anlagen umgewandelt. Am 2. Juni 1899 genehmigte der Stadtrat die Herstellung eines Springbrunnens an dem vom Bauausschusse vorgeschlagenen Platze (V. VIII. k. 5 Vol. II Bl. 115). Garteninspektor Stoly verlieh unseren Anlagen, die nun wie ein Kranz sich um die Vorstadt legten, ihre reizvolle Ausgestaltung.

So haben wir denn an unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, wie aus dem mittelalterlichen, durch hohe, finstere Mauern und niedrige Tore eingeengten Budissin das freundliche, ausdehnungsfähige Bautzen der Gegenwart geworden ist, und erkannt, daß die Stadtverwaltung zu allen Zeiten bestrebt war, den altertümlichen Charakter der Stadt mit allen Kräften zu wahren und nur unter dem Zwange der veränderten Zeitverhältnisse die Teile unserer alten Befestigungswerke opferte, die zu erhalten nicht mehr möglich war. Mögen die letzten ehrwürdigen Zeugen einer ruhmvollen Vergangenheit allezeit in der gleichen Weise geschätzt und geschützt werden, wie es gegenwärtig geschieht.

Möge das Wort des Stadtrats Klien, mit dem er am 15. März 1842 im Rate für die Erhaltung des Wendischen Turmes eintrat, allezeit beherzigt werden:

Vetustas in hominibus nobilis, in urbibus sacra.
d. h.: Das Alter ist bei den Menschen ehrenwert, bei den Städten heilig.

* * *

Aktennachweise.

Rep. III. Sect. II. H. e. 15, Vol. I. (1859) Vol. II. (1868)
Rep. III. Sect. II. B. a. 8
Rep. V. Lit. A. c. 1a 1644
Rep. V. Sect. II. A. a. 1b
Rep. V. Sect. II. A. b. 2, Vol. I. II. IV. (1834)
Rep. V. Sect. II. A. c. 3, 7, 8
Rep. V. Sect. II. A. d. 1, 2, 4, Vol. I. II. Vol. 6, 7, 9, Vol. I, II.
Rep. V. Sect. II. A. f. 4, 5, 9 [Vol. 10, 12.
Rep. V. Sect. II. A. g. 1, 2
Rep. V. Sect. II. B. a. 1, 1b, 8
Rep. V. Sect. II. B. d. 10, Vol. I.—IV.
Rep. V. Sect. II. B. e. 3, 4, 7, 14
Rep. V. Sect. II. C. a. 1b, Vol. I.—III.
Rep. V. Sect. II. G. e. 6
Rep. V. Sect. III. C. 40, 49
Rep. V. Sect. III. F. 5
Rep. V. Sect. VI. 215, 313, 1081, 1106
Rep. V. Sect. VIII. C. 37, 40, Vol. I. und II. 59
Rep. V. Sect. VIII. F. 1a, 1b, Vol. II. 2a, 2b, 5, Vol. I. und II.
Rep. VIII. Sect. VII. B. e. 1 Vol. I. und VII.

Alte Nummern:

Lit. A. 31, 34.
Lit. J. N. P. S. Vol. I. und II.
Lit. T. 1822, T. 1824, T. 37, 41, 87

Alte Wendische Predigerbesoldung, Vol. I.

Z. 4° 882

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

12 Jan. 1993
21. 11. 1927
12 Feb.
12 Dez. 1994
12. April 1995

Oberlausitzer Heimatstudien

e Folge von Schriften
der oberlausitzischen Heimatforschung
herausgegeben von

ter Frenzel in Bautzen

*

nen bisher folgende Hefte:

schichtliche Betrachtungen aus der Oberlausitz.
Zittau . . . . . 1.50 Mk.

ndschaftsbild der Oberlausitz in vorgeschichtlicher
. . . . . 2.— Mk.

eiligen der Oberlausitz. 1924. Ebenda 1.— Mk.

ommen des Weißen Storches in Ostsachsen.
. . . . . 0.75 Mk.

che Baukunst und ihre Steinmetzzeichen. 1925.
. . . . . 3.— Mk.

Plastik des Mittelalters in der Oberlausitz. 1926.
. . . . . 5.— Mk.

hichte Bautzens. 1926. Verlag des Bautzener
. . . . . 12.— Mk.

nde des Kreises Rothenburg, nebst einer Ein-
le der Oberlausitz. 1926. Ebenda . 3.— Mk.

der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte
der Oberlausitz zu Bautzen. 1926. Ebenda . . . . . 10.— Mk.

10. W. Frenzel, Jahrbuch der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte auf das Jahr 1927. Im Selbstverlag der Gesellschaft . . . 10.— Mk.

11. W. Frenzel, Der Forschungsstand der Vor- und Frühgeschichte in der Oberlausitz. 1927. Im Selbstverlag der Gesellschaft . . . . 6.— Mk.

12. F. Wilhelm, Die mittelalterlichen Befestigungsanlagen der Stadt Bautzen und die Gründe für ihren teilweisen Abbruch. 1928. Verlag des Bautzener Tageblattes . . . . . 0.90 Mk.

13. W. Frenzel, Die Totenstadt von Burk, Urgeschichte einer ostdeutschen Dorfmark. Verlag Dr. Benno Filser, Augsburg . . . . . 1.50 Mk.

Die Mitglieder der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen erhalten bei Bezug der Hefte 7—11 durch die Geschäftsstelle der Gesellschaft, Bautzen, Stieberstraße 36, bis zu 50 % Ermäßigung

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB Dresden
2 0266573